rik.
ften

Amerikanische Novellisten

3. Band

Roderick Hudson

von

Henry James jun.

Zweiter Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1876.

Amerikanische Novellisten.

Dritter Band.

Roderick Hudson.

Roman

von

Henry James jun.

Ins Deutsche übertragen

von

Moritz Busch.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1876.

Roderick Hudson.

Roman

von

Henry James jun.

Ins Deutsche übertragen

von

Moritz Busch.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1876.

Roderick Hudson.

Siebentes Kapitel.

In der Kirche der heiligen Cäcilia.

Rowland ging oft nach dem Coliseum, er wurde dessen nie überdrüßig. Eines Morgens, ungefähr einen Monat nach seiner Rückkehr von Frascati, sah er, quer über die ungeheure Arena hinschlendernd, ein junges Weib auf einem der Steinfragmente sitzen, welche sich längs der Linie der alten Brüstung aneinanderreihen. Es schien ihm, als habe er sie schon einmal gesehen, aber er war außer Stande, zu sagen, wo er diesem Gesichte begegnet sei. Indem er wieder an ihr vorbeikam, sah er, wie einer der kleinen rothhosigen französischen Soldaten, die damals dort auf Wache waren, sich ihr genähert hatte und sich galant angenehm zu machen bemüht war. Sie lächelte allerliebst, und Rowland erkannte das Lächeln (es hatte ihm immer gefallen) einer gewissen hübschen Assunta, die den Besuchen der Frau Light zuweilen die Thür öffnete. Er fragte sich verwundert, was sie allein im Coliseum triebe, und vermuthete, Assunta habe ebenso wie ihre junge Herrin Bewunderer, daß sie aber, da sie ohne dieselben häuslichen Bequemlichkeiten sei, die massive Erbschaft ihrer lateinischen Vorfahren als Boudoir benutze. Mit andern Worten, sie hatte ein Stelldichein mit ihrem Liebsten, der, nach dem, wie sich die Dinge jetzt anließen, besser gethan hätte, pünktlich zu sein.

Es war eine lange Zeit her, seit Rowland nach den zerfallenden obern Sitzreihen des großen Circus hinaufgestiegen war, und da der Tag sonnenhell war und die Fernsichten ungewöhnlich klar zu sein versprachen, entschloß er sich, sich die Freude zu machen. Der Custode riegelte die große hölzerne Gitterthür auf, und er kletterte durch die schachtartigen Wendeltreppen empor, hinauf, wo die schaubegierigen römischen Massen gewogt und mit den Füßen gelärmt hatten, und machte nicht eher Halt, als bis er den höchsten Punct der Ruine erreicht hatte, der zugänglich war.

Die Aussichten waren so schön, wie er vorausgesetzt hatte, die Lichter auf den Sabinerbergen waren nie anmuthiger gewesen. Er schaute hinaus, bis er genug hatte, und lenkte dann seine Schritte zurück. Nach einem Augenblicke machte er auf einer etwas tieferen Abtheilung der Sitzkreise wieder Halt, von wo der Blick schwindelnd in die Tiefe fiel. Es giebt in den obern Theilen des Coliseums hier und da Krümmungen von Ruinen, welche eine recht artige Aehnlichkeit mit den zerrissnen Formen der Felsen in den Alpen haben. In jenen Tagen hatte eine Menge zarter Blumen und Sprossen wilder Kräuter in den altersgrauen Ritzen einen gastfreien Boden gefunden, und sie blühten und nickten zwischen dem antiken Gemäuer so vergnügt, wie sie dies auf dem jungfräulichen Felsen gethan haben würden. Rowland wollte sich eben abwenden, als er plötzlich das Geräusch von Stimmen von unten heraufkommen hörte. Er hatte nur wenig vorzutreten, um zu finden, daß er zwei Personen überblickte, die sich in einer sonnigen Ecke auf eine schmale Mauerschicht gesetzt hatten. Sie hatten dem Anschein nach ihr Augenmerk auf äußerstes Geheimbleiben gerichtet, aber nicht bemerkt, daß ihre Stellung von Rowlands Standpunkt beherrscht wurde. Der eine

von diesen traulich bei einander sitzenden Abenteurern war eine Dame mit einem dichten Schleier vor dem Gesichte, so daß Rowland, selbst wenn er nicht direct über ihr gestanden hätte, ihr Antlitz nicht zu sehen bekommen haben würde. Der andere war ein junger Mann, dessen Gesicht ebenfalls unsichtbar war, der aber, als Rowland dort stand, die Fülle seiner Locken in einer Weise zurückwarf, die der Signatur Roderick Hudson gleichkam. Ein kurzes Nachdenken hierüber überzeugte ihn von der Identität der Dame. Er war ungerecht gegen die arme Assunta gewesen, die geduldig in der düstern Arena saß; sie war nicht in ihren eignen Angelegenheiten hierher gekommen.

Rowlands Entdeckungen ließen ihn zögern. Sollte er sich so geräuschlos wie möglich zurückziehen, oder sollte er ihnen einen freundschaftlichen guten Morgen zurufen? Während er die Frage bei sich erwog, hörte er deutlich die Worte seines Freundes. Sie waren der Art, daß sie ihn ungeneigt machten, sich zurückzuziehen, und doch es unbehaglich empfinden ließen, in einer Stellung entdeckt zu werden, wo er sie offenbar gehört haben mußte.

„Wenn das, was Sie sagen, wahr ist," sagte Christina mit ihrer gewöhnlichen sanften Langsamkeit — dieselbe ließ ihre Worte mit ganz besondrer Deutlichkeit zu Rowlands Ohr emporsteigen — „so sind Sie einfach schwachmüthig. Das thut mir leid. Ich hoffte — ich glaubte wirklich — daß Sie das nicht wären."

„Nein, ich bin nicht schwachmüthig," antwortete Roderick heftig, „ich bleibe dabei, daß ich nicht schwachmüthig bin. Ich bin vielleicht unvollständig, aber dafür kann ich nicht. Wer schwachmüthig ist, trägt daran selbst die Schuld."

„Gut, dann unvollständig," sagte Christina lachend. „Es läuft das auf ein und dasselbe hinaus, so lange es Sie abhält von glänzenden Leistungen. Es steht also

droben geschrieben, daß ich wirklich nie das kennen lernen soll, wovon ich oft geträumt habe."

„Wovon haben Sie geträumt?"

„Von einem Manne, den ich vollkommen achten kann," rief das junge Mädchen plötzlich aufflammend. „Von einem Manne wenigstens, den ich unbeschränkt bewundern kann. Ich begegne einem, wie ich vordem mehr als einem begegnet bin, von dem ich zärtlich glaube, daß er in eine größere Form als die meisten von der gemeinen Menschenbrut gegossen ist, daß er groß von Charakter, groß an Talent, groß an Willen ist. In einem solchen Manne wie diesem, sage ich, kann meine müde Seele endlich Ruhe finden, oder sie kann wandern, wenn sie will, braucht aber niemals weit weg zu wandern von den Tiefen, wo mein Herz Anker geworfen hat. Als ich Sie zuerst sah, gab ich kein Zeichen, aber Sie hatten Eindruck auf mich gemacht. Ich beobachtete Sie, wie Frauen beobachten, und ich bildete mir ein, Sie hätten das heilige Feuer."

„Im Angesichte des Himmels, ich glaube, ich habe es!" rief Roderick.

„Ah, aber so wenig. Es flackert und zittert und sprüht, es geht, wie Sie mir sagen, auf ganze Wochen aus. Nach Ihrem eignen Bericht ist zehn gegen eins zu wetten, daß es sich auf die Dauer zeigen wird, daß Sie Ihre Aufgabe verfehlt haben."

„Ich sage dergleichen Dinge zuweilen selbst, aber wenn ich sie von Ihnen sagen höre, erwecken sie in mir das Gefühl, als ob ich zwanzig Jahre auf ein Niedersitzen arbeiten könnte, um Sie des Irrthums zu überführen."

„Ah, der Mann, der in dem Sinne stark ist, in welchem ich von Stärke rede," erwiderte Christina, „würde durch nichts steigen oder fallen, was ich sagen könnte. Ich bin

ein armes schwaches Weib, ich habe selbst keine Stärke, ich bin ein elendes Gemisch von Eitelkeit und Thorheit. Ich bin einfältig, ich bin unwissend, ich bin geziert, ich bin falsch. Ich bin die Frucht einer entsetzlichen Erziehung, gesät auf einen nichtswürdigen Boden. Ich bin alles das, und doch glaube ich eine gute Seite zu haben. Ich würde einen großen Charakter auf den ersten Blick erkennen, und ich würde mich seiner mit einer Großherzigkeit freuen, die etwas dazu thun würde, daß meine Sünden Vergebung fänden. Für einen Mann, der mir wirklich ein gewisses Gefühl einflößen könnte — welches ich nie empfunden habe, welches ich aber erkennen würde, wenn es käme — würde ich dem Fürsten Casamassima und seine Millionen zur Hölle fahren lassen. Ich weiß nicht, was Sie von mir denken, daß ich alles das sage, ich glaube aber, wir sind nicht hier herauf bis unter den Himmel geklettert, um die Zimperlichen zu spielen. Warum haben Sie sich's immer so viel Mühe kosten lassen, mir am Ende die Versicherung zu geben, daß Sie ein kleiner und kein großer Mann, ein schwacher und kein starker sind? Arglos bildete ich mir ein, Ihre Augen erklärten, Sie wären stark. Aber Ihre Stimme verurtheilt Sie, ich wundere mich immer darüber, es ist nicht die Stimme eines Eroberers."

„Geben Sie mir etwas zu erobern," rief Roderick, „und wenn ich sage, daß ich Ihnen von ganzer Seele dafür danke, so wird meine Stimme, denken Sie von ihr, was Sie wollen, die Wahrheit sprechen."

Christina sagte einen Augenblick nichts. Rowland war zu sehr voll Interesse an dem Gespräch, als daß er daran gedacht hätte, sich zu bewegen. „Sie wollen mir so ergeben sein," fuhr sie fort, „und doch bin ich überzeugt, daß Sie durchaus noch keine wirkliche Wahl getroffen haben zwischen mir und jener Person in Amerika."

„Thun Sie mir den Gefallen, nicht von ihr zu sprechen,“ sagte Roderick flehentlich.

„Warum nicht? Ich sage nichts Böses, und ich denke alles mögliche Gute von ihr. Ich bin überzeugt, daß sie ein weit besseres Mädchen als ich bin, und daß es viel wahrscheinlicher ist, daß sie Sie glücklich machen wird.“

„Hier ist Glück, hier in diesem gegenwärtigen, greifbaren Augenblicke,“ sagte Roderick, „obwohl Sie ein solches Genie haben, gerade die Dinge zu sagen, die mich quälen.“

„Es ist dann mehr Glück, als Sie verdienen. Sie haben niemals gewählt, sage ich, Sie haben sich gefürchtet, zu wählen. Sie haben nie wirklich der Thatsache ins Gesicht geblickt, daß Sie falsch sind, daß Sie die Treue gebrochen haben. Sie haben niemals hierauf geblickt und gesehen, daß es abscheulich war, und doch gesagt: Einerlei, ich will es auf die Strafe ankommen lassen, ich will die Schande tragen. Sie haben Ihre Augen geschlossen, Sie haben versucht, die Erinnerung zu ersticken, sich selbst zu überreden, daß Sie sich nicht so schlecht betrügen, als Sie zu sein schienen, und es würde sich schon am Ende ein Weg finden, Seligkeit zu genießen und doch Schmerzlichem zu entschlüpfen. Sie strauchelten, Sie trieben hin, Sie sind von Zufall zu Zufall weiter gegangen, und ich bin überzeugt, daß Sie in diesem gegenwärtigen Augenblicke noch nicht sagen können, was Sie eigentlich wünschen.“

Roderick saß mit emporgezognen Knien und gebückt, die Hände vor den Beinen gefaltet da. Er beugte seinen Kopf vor und ließ seine Stirn auf seinen Knien ruhen.

Christina fuhr mit einer Art höllischer Gelassenheit fort: „Ich glaube, daß Sie sich wirklich aus Ihrer Freundin in Amerika nicht mehr machen als aus mir. Sie sind einer von den Männern, die sich nur um sich und um das kümmern, was sie aus sich machen können. Das ist sehr

schön, wenn sie etwas Großes aus sich machen können, und ich könnte Interesse für einen Mann empfinden, der, mit außergewöhnlicher Kraft begabt, den Wunsch hegte, alle seine Leidenschaften zur Wirksamkeit und Geltung zu bringen. Aber wenn sich's ergeben sollte, daß die Kraft am Ende ziemlich gewöhnlicher Art ist? Denken Sie sich, wenn man fühlen müßte, wie sein Ich in der Mühle eines Talentes dritten Ranges zermahlen würde. Wenn Sie Zweifel an sich selbst empfinden, so kann ich sie Ihnen nicht ausreden, ich habe selbst zu viele Zweifel über Alles in dieser mühseligen Welt. Sie sind in Ihrem Berufe wie eine Rakete aufgestiegen, sagt man mir; wollen Sie herunter kommen wie der Stab? Ich maße mir nicht an, es zu wissen, ich wiederhole offenherzig, was ich früher gesagt habe, — daß alle moderne Bildhauerei mir schwach vorkommt, und daß die einzigen Dinge, die mich interessiren, einige von den zerstoßensten und zerbrochensten Antiken des Vaticans sind. Nein, nein, ich kann Ihnen keinen Trost geben, und wenn Sie mir mit einem Zutrauen in meine Verschwiegenheit, das ich gewiß gebührend zu schätzen weiß, erzählen, daß Sie sich zu Zeiten furchtbar klein vorkommen, je nun, so kann ich Ihnen nur antworten: Ah, dann, mein armer Freund, fürchte ich, daß Sie wirklich klein sind. Die Sprache, die ich von einem gewissen Jemand gern einmal hörte, würde die Sprache stolzer Entschiedenheit sein."

Roderick erhob den Kopf, aber er sagte nichts. Er schien einen langen Blick mit seiner Gefährtin auszutauschen. Das Ergebniß davon war, daß er sich mit einem unarticulirten Gemurmel zurückwarf. Rowland war, durch das nun folgende Schweigen bewogen, auf dem Puncte, sich abzuwenden, aber eine Geberde des jungen Mädchens hielt ihn fest. Sie zeigte einen Augenblick in die blaue Luft hinauf. Roderick folgte der Richtung ihrer Geberde.

„Ist das Blümchen, das wir sich auf jener dunklen Nische dort abzeichnen sehen," fragte sie, „wirklich so intensiv blau, wie es durch meinen Schleier aussieht?" Sie sprach anscheinend in der liebenswürdigen Absicht, die Unterhaltung in einen weniger peinlichen Kanal hinüberzuleiten.

Rowland konnte von der Stelle, wo er stand, die Blume, die sie meinte, sehen. Es war ein zartes Pflänzchen von strahlendem Blau, welches aus dem obern Rande eines gewaltigen Mauerfragments etwa zwölf Fuß von Christinens Platze entfernt hervorsproßte.

Roderick wendete seinen Kopf und blickte darnach ohne zu antworten. Zuletzt sah er sich um und sagte: „Machen Sie Ihren Schleier in die Höhe!" Christina gehorchte. „Sieht sie jetzt noch so blau aus?" fragte er.

„Ah, was für eine reizende Farbe!" murmelte sie, indem sie ihren Kopf auf die Seite legte.

„Möchten Sie sie wohl haben?"

Sie machte einen Augenblick große Augen und brach dann in ein leichtes Gelächter aus.

„Ob Sie sie haben möchten, frag' ich?" wiederholte Roderick mit schallender Stimme.

„Nun, so machen Sie doch nicht ein Gesicht, als ob Sie mich aufessen wollten," antwortete sie. „Es ist ja harmlos, wenn ich ja sage."

Roderick erhob sich auf seine Füße und blickte hinauf nach der kleinen Blume. Sie war von dem Wandvorsprung, auf dem er stand, durch die verwitterte Fläche einer senkrecht abfallenden Wand getrennt, von der es unmittelbar in die finstern Gewölbe hinter der Arena hinabging. Plötzlich nahm er seinen Hut ab und warf ihn hinter sich. Christina sprang darauf auf ihre Füße.

„Ich werde sie Ihnen holen," sagte er.

Sie ergriff ihn am Arme. „Sind Sie toll?“ fragte sie. „Wollen Sie sich umbringen?“

„Ich werde dabei nicht umkommen. Setzen Sie sich.“

„Verzeihen Sie — nicht eher, als Sie sich setzen.“

Roderick schüttelte sie ab und wies mit einer heftigen Geberde auf ihren früheren Platz hin. „Gehen Sie dort hin!“ schrie er grimmig.

„Niemals, niemals können Sie!“ murmelte sie flehentlich mit gefalteten Händen. „Ich bitte Sie inständig!“

Roderick drehte sich um und sah sie an, und dann wiederholte er mit einer Stimme, die Rowland ihn noch nie anwenden gehört hatte, mit beinahe donnergleicher Stimme, einer Stimme, welche die Echos der mächtigen Ruine wach rief: „Setzen Sie sich!“ Sie zögerte einen Augenblick und sank dann zu Boden und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Rowland hatte das alles gesehen, und er sah noch mehr. Er sah, wie Roderick seinen linken Arm um die zackige Ecke der Wand schlang, längs deren er seinen tollen Weg zu verfolgen gedachte, wie er seine Beine ausstreckte, um unten nach einer Stelle zu tasten, auf der sein Fuß ruhen könnte. Rowland hatte mit einem Blicke die Möglichkeit ermessen, ob er sich halten könne, und sich gesagt, daß sie unbedingt gleich Null sei. An der Wand befanden sich eine Reihe schmaler Vorsprünge, die dem Anschein nach Ueberreste eines Ziegelkarnies waren, welche den Bogen eines Gewölbes getragen hatten, das schon lange zusammengestürzt war. Indem Roderick seine Zehen auf diese lockern Leisten stemmte und mit seinen Händen nach gewissen verwitternden Mauervorsprüngen griff, die sich in gleicher Höhe mit seinem Kopfe befanden, beabsichtigte er weiter zu kommen. Die Reste des Karnieses waren als Stütze durchaus unbrauchbar. Rowland hatte das bemerkt, und doch hatte er einen Augen-

blick gezögert. Wenn die Sache möglich war, sagte er sich, indem er eine plötzliche bewundernde Freude bei dem Gedanken empfand, daß Roderick sein Vornehmen ausführte, so war es eine schöne Leistung, so war es eine tapfere That, so wäre es eine Art mannhafte, beredte Antwort auf Christinens düstre Persiflage gewesen. Aber es war nicht möglich. Rowland verließ seinen Platz mit einem Sprunge, kletterte rasch einige benachbarte Stufen hinunter, und im nächsten Augenblick legten sich ein Paar stärkere Hände als die Christinens Roderick auf die Schulter.

Er wendete sich mit starrem Blicke, bleich und zornig um. Christina erhob sich, ebenfalls bleich und starren Blicks, aber schön in ihrer Verwunderung und Aufregung. „Mein lieber Roderick," sagte Rowland, „ich verhindere Sie blos, etwas sehr Thörichtes zu thun. Das ist eine Leistung für Spinnen, nicht für junge vielversprechende Bildhauer."

Roderick wischte sich die Stirn, sah nach der Mauer zurück und schloß dann die Augen, wie wenn er noch einen Anfall zurückgebliebenen Schwindels fühlte. „Ich werde Ihnen keinen Widerstand leisten," sagte er. „Aber ich habe Ihnen Gehorsam gelehrt," fügte er, zu Christinen gewendet, hinzu. „Bin ich jetzt noch schwachmüthig?"

Sie hatte ihre Fassung wieder gewonnen, sie sah an ihm vorbei und nach Rowland, zu dem sie sagte: „Seien Sie so gut, mir den Weg von diesem gräßlichen Orte weg zu zeigen."

Er half ihr, in den Gang zurückzukommen. Roderick folgte nach einer kurzen Pause. Natürlich gab es, als sie die Stufen hinabstiegen, Fragen für Rowland zu beantworten, und mehr oder weniger Ueberraschung. Wo war er hergekommen? Wie geschah es, daß er gerade in jenem Augenblicke erschienen war? Rowland antwortete, daß er oben herumgestrichen und, als er durch eine Maueröffnung

hinuntergesehen, einen Herrn bemerkt habe, der dabei gewesen sei, ein unmögliches turnerisches Kunststück zu unternehmen, sowie eine Dame, die infolge dessen in Ohnmacht habe fallen wollen. Eine Einmischung habe entschuldbar geschienen, und so habe er denn so rasch als möglich eingegriffen. Roderick war weit davon entfernt, den Kopf zu hängen, wie jemand, der darüber betroffen worden ist, eine maßlose Thorheit zu begehen, aber wenn er ihn aufrechter als gewöhnlich hielt, so glaubte Rowland, daß es viel weniger deshalb geschah, weil er persönlichen Muth gezeigt hatte, als weil er Christinen siegreich bewiesen, daß auch er, wie ein gewisser Jemand, von dem sie geträumt, die Sprache der Entschiedenheit sprechen könne. Christina stieg schweigend in die Arena hinab, dem Anschein nach mit ihren eignen Gedanken beschäftigt. Sie verrieth kein Gefühl davon, daß die Heimlichkeit ihres Stelldicheins mit Roderick einer Erklärung bedurfte. Rowland hatte in Neuyork seltsamere Dinge gesehen. Das einzige Anzeichen davon, daß sie soeben in großer Aufregung gewesen, war, daß sie, als ihre Magd sich ihr anschloß, erklärte, sie sei nicht im Stande, nach Hause zu gehen, sie müsse einen Wagen haben. Man fand im Schatten des Triumphbogens Konstantins einen Fiaker, und Rowland vermuthete, daß sie sich, als sie eingestiegen, hinter ihrem Schleier einiger natürlicher Thränen entledigte.

Rowland hatte den Lauscher so zweckdienlich gespielt, daß er ein Recht gehabt hätte, die Ceremonie einer Denunciation seiner selbst bei Roderick zu unterlassen. Er zog es jedoch vor, ihn wissen zu lassen, daß er einen Theil seines Gesprächs mit Christinen gehört hatte.

„Natürlich erscheint es Ihnen,“ sagte Roderick, „als ein Beweis, daß ich vollständig zu ihrem Sklaven geworden bin.“

„Fräulein Light schien Dinge zu sagen, welche den Beweis lieferten, daß sie ihre Macht gemessen und sie groß gefunden hatte," antwortete Rowland. „Ihr wahnwitziger Versuch, ihr die Blume zu holen, die sie bemerkt hatte, war der Act eines Mannes, von dem ein Weib fühlt, daß sie einen Narren aus ihm machen kann."

„Ja," sagte Roderick nachdenklich, „sie macht einen Narren aus mir."

„Und was erwarten Sie, daß daraus werden soll?"

„Nichts Gutes!" Und er steckte die Hände in die Taschen und sah aus, als ob er die farbloseste Thatsache von der Welt angekündigt hätte.

„Und was halten Sie von Ihrer jungen Dame, wenn Sie sie im Lichte Ihrer letzten Zusammenkunft mit ihr betrachten?"

„Wenn ich Ihnen das sagen könnte, so würden wir mit gutem Winde segeln. Aber sie wird mir nicht wieder sagen, ich sei schwachmüthig."]

„Sind Sie Ihrer Sache ganz sicher, daß Sie nicht schwachmüthig sind?"

„Vielleicht bin ich's, aber sie soll es nie erfahren."

Rowland sagte nichts mehr, bis sie den Corso ererreichten, wo er Roderick fragte, ob er in sein Atelier ginge.

Roderick fuhr aus einer Träumerei auf und strich sich mit der Hand über die Augen. „Oh nein, ich kann nach einem Auftritt, wie dieser war, nicht die Ruhe finden, um arbeiten zu können. Ich fürchtete mich damals nicht, den Hals zu brechen, aber ich fühle, daß ich jetzt am ganzen Leibe zittere. Ich werde gehen — ich werde nach dem Pincio gehen und mich in die Sonne setzen."

„Versprechen Sie mir erst Folgendes," sagte Rowland sehr feierlich, „daß, wenn Sie das nächste Mal mit Fräu-

lein Light zusammentreffen, es auf der Erde und nicht in der Luft sein soll."

Seit seiner Rückkehr von Frascati hatte Roderick stramm an der von Herrn Leavenworth bestellten Statue gearbeitet. Für Rowlands Auge hatte er einen sehr hübschen Anfang gemacht, aber er selbst war von Anbeginn dabei geblieben, daß ihm weder sein Sujet noch sein Gönner gefiele, und daß es unmöglich sei, ein warmes Interesse an einem Werke zu fühlen, welches der gewichtigen Persönlichkeit des Herrn Leavenworth einverleibt zu werden bestimmt sei. Es ginge Alles gegen den Strich, er arbeite ohne Liebe. Demungeachtet arbeitete er, und die Figur gestaltete sich unter seinen Händen. Der Freund Fräulein Blanchards bestellte auf allen Seiten Kunstwerke, und seine Lieferanten waren in vielen Fällen Leute, von denen Roderick erklärte, daß es eine Infamie sei, wenn man sie neben ihn stelle. Es hätte, sagte er, große Schneider gegeben, welche sich geweigert hätten, jemandem einen Rock zu machen, wenn er den Hut, den er mit ihm tragen wollte, nicht von einem Künstler nähme, den sie gewählt hätten. Es käme ihm vor, daß er ein gleiches Recht hätte, zu verlangen, daß seine Statue nicht einen Theil des Verzierungssystems bilde, zu dem die „Perle von Perugia" gehöre, ein Gemälde von einem amerikanischen confrère, der nach Herrn Leavenworths Meinung ein wunderbares Auge für die Farbe hatte. Als Kunde pflegte Herr Leavenworth gelegentlich in Rodericks Atelier zu kommen, um zu sehen, wie die Dinge gediehen, und einen freundschaftlichen Wink fallen zu lassen. Er pflegte sich dann breit hinzusetzen, seinen Stock mit goldnem Knopf zwischen die weit auseinandergespreizten Beine zu pflanzen, seine großen weißen Hände auf dem Knaufe ruhen zu lassen und die Grundsätze spiritualistischer Kunst zu verkünden, wie er sie gleichsam einen nach dem

andern aus den Tiefen seines moralischen Bewußtseins aufhißte. Seine wohlwollende und durch nichts zu störende Pomphaftigkeit riefen in Roderick das Gefühl hervor, unter einem großen geschwollnen Polster zu ersticken, und das Schlimmste bei der Sache war, daß die gelassene Eitelkeit des guten Herrn eine Haut hatte, deren Zähigkeit kein Pfeil des Sarkasmus zu durchbohren im Stande war. Roderick gestand zu, daß, wenn er sich die Heimsuchungen eines ringenden Genius überdacht hatte, die Gefahr, an zu viel Gönnerschaft zu sterben, ihm nie vor die Augen getreten war.

Die erschreckende Wirkung der Episode im Coliseum dauerte augenscheinlich lange fort; wenn Rodericks Nerven erschüttert worden waren, so bedurfte seine Hand Zeit, um ihre Festigkeit wieder zu gewinnen. Er betrieb die Beruhigung nach Grundsätzen eigner Erfindung, das heißt, indem er Vergnügungen besuchte, von denen er erst um vier Uhr Morgens zurückkehrte, und indem er in Gewohnheiten verfiel, die man mit gutem Gewissen unregelmäßig nennen konnte. Er hatte sich bis dahin unter der Künstlerbruderschaft nur wenige Freunde angeschafft, hauptsächlich weil er sich keine Mühe damit gegeben hatte und in seinem Betragen eine elastische Unabhängigkeit von der Gunst seiner Mitmenschen lag, welche gesellschaftliche Annäherungen seinerseits ganz besonders nothwendig machte. Rowland hatte ihm mehr als ein Mal gesagt, daß er ein wenig mehr mit den andern Künstlern fraternisiren müsse, und stets hatte er zur Antwort gegeben, er habe nicht das Allergeringste gegen das Fraternisiren einzuwenden, sie möchten nur kommen. Aber sie kamen nur selten, und Roderick war in der Erwiderung ihrer Besuche nicht pünktlich. Er erklärte, es sei auch nicht ein einziger unter ihnen, dessen Werke ihm auch nur im Geringsten den Wunsch einflößten, mit dem, was

sie im Kopfe hätten, Bekanntschaft zu machen. Vor Gloriani bekannte er sich zu stolzer Verachtung, und nachdem er einmal hingegangen war, um seine Waaren zu betrachten, überschritt er seine Schwelle nie wieder. Der einzige von der Collegenschaft, von dem er nach seiner eignen Aussage etwas hielt, war der kleine Singleton, aber er drückte seine Achtung vor ihm nur durch eine Art sublimer Heiterkeit aus, wenn er dieses bescheidene Genie traf, und vergaß in der Zwischenzeit seine Existenz vollständig. Er hatte ihn niemals besucht. Aber Singleton nahm von Zeit zu Zeit schüchtern seinen Weg in Rodericks Atelier und fand es mit charakteristischer Bescheidenheit in der Ordnung, daß glänzende Geister wie der Bildhauer sich wohl gefallen lassen könnten, wenn man ihnen seine Huldigung darbrächte, daß man von ihnen aber kaum erwarten könnte, sie würden die ihre Andern darbringen. Roderick streichelte ihm den Kopf, lachte ohne Unterschied über alles, was er sagte, und schien ihn als einen von den gutmüthigen Scherzen der Natur zu betrachten. Rodericks Geschmack in der Wahl seines Umgangs wurde eigenthümlich launenhaft. Es gab sehr gute Burschen, die geneigt waren, mit ihm zu verkehren, die ihn aber tödtlich langweilten, und es gab andere, in denen selbst Rowlands Gutherzigkeit einen Grund, sie zu dulden, nicht entdecken konnte, in denen aber Roderick die höchsten gesellschaftlichen Eigenschaften zu finden schien. Er pflegte für seine Neigungen und Abneigungen die allerphantastischsten Gründe anzugeben. Er erklärte wiederholt, daß er zu einem Menschen, der sein Haar in einer gewissen Weise bürste, kein höfliches Wort sprechen könne, und er begründete sein unerklärliches Wohlgefallen an einem Individuum, an dem sich kein einziges Verdienst bemerken ließ, damit, daß er einem sagte, derselbe habe einen Ahnen, der im dreizehnten Jahrhundert

seine Frau lebendig eingemauert habe. „Mir behagt es, mit jemand zu sprechen,“ pflegte er zu sagen, „dessen Vorfahr seine Frau lebendig eingemauert hat. Sie werden den Spaß dabei vielleicht nicht gewahr werden und denken, daß der arme P— ein recht langweiliger Gesell ist. Das ist sehr möglich, ich bitte Sie auch nicht, ihn zu bewundern. Aber ich habe meine besondern Gründe, ihn gern um mich zu sehen. Der alte Kerl ließ sie drei Tage lang mit unvermauertem Gesichte drin stecken und brachte ihr gegenüber einen großen Spiegel an, so daß sie, wie er sagte, sehen konnte, ob ihr steinernes Kleid ihr gut säße.“

Sein Genuß an einem seltsamen Beigeschmacke seiner Freunde hatte ihn dahin geführt, daß er die Bekanntschaft einer Anzahl von Leuten außerhalb des wohlgeordneten Kreises Rowlands machte, und er machte kein Geheimniß daraus, daß sie sehr wunderliche Käuze waren. Er schloß unter Anderm eine vertraute Freundschaft mit einem tollen Burschen, der als Abgesandter einer der mittelamerikanischen Republiken nach Rom gekommen war, um mit der päpstlichen Regierung ein Abkommen in kirchlichen Angelegenheiten zu betreiben. Der Papst hatte sich kalt gegen ihn verhalten, aber seit er als Diplomat kein Glück gehabt, hatte er Entschädigung als Mann von Welt gesucht, und seine große flammende Karosse und seine Negerlakaien waren mehrere Wochen eine von den auffallenden Zierden des Pincians gewesen. Er sprach ein wunderliches Gemisch aus dem Italienischen, Spanischen, Französischen und Englischen, das mit komischen Fetzen aus dem kirchlichen Latein durchwebt war, und denen, welche sich bei Roderick erkundigten, was er an einem solchen phantastischen Baumaffen interessant finde, pflegte er, indem er den Fragenden mit seinen leuchtenden blauen Augen anblickte, zu erwidern, daß es jeden Opfers werth sei, ihn Unsinn sprechen zu hören.

Diese beiden waren eines Abends auf einen Ball gegangen, den eine Dame von einigem Ruf in der spanischen Colonie gab, und sehr spät kam Roderick auf seinem Heimwege in Rowlands Zimmer, in deren Fenstern er noch Licht gesehen hatte. Rowland ging eben zu Bett, aber Roderick warf sich in einen Armstuhl und plauderte noch eine Stunde. Die Freunde des Gesandten von Costa Rica waren so ergötzlich als er selbst, und so ziemlich in derselben Richtung. Die Frau vom Hause hatte ein gelbes Atlaskleid getragen und goldne Absätze an ihren Schuhen, und am Schlusse der Unterhaltung hatte sie nach einem Paare Castagnetten geschickt, ihre Rocksäume in die Höhe geschürzt und den Fandango getanzt, während die Herren mit gekreuzten Beinen auf dem Fußboden gesessen hatten. „Es war fürchterlich ordinär," sagte Roderick, „plötzlich wurde ich es gewahr und trabte ab. Nichts der Art macht mir bis zu Ende Spaß; bevor es nur halb vorüber ist, langweilt mich's zu Tode, es verursacht mir Uebelkeit. Hol's der Henker, warum kann ein armer Bursch die Sachen nicht in Frieden genießen? Meine Illusionen sind alle kurzathmig, sie tragen mich keine zwanzig Schritte weit. Ich kann nicht lachen und vergessen, mein Lachen erstirbt, bevor es beginnt. Ihr Freund Stendhal schreibt auf seine Bücherdecken — ich kam nie weiter — daß er zu früh im Leben la beauté parfaite gesehen habe. Ich weiß nicht, wie früh er sie gesehen hat. Ich sah sie, bevor ich geboren wurde — in einem andern Zustande des Daseins. Ich kann sie nicht gerade beschreiben, ich kann nur sagen, daß ich sie jetzt nirgends finde. Nicht auf dem Boden von Champagnergläsern, auch nicht, wunderbarer Weise, in der halben Elle Schulter, die manche Damen aus ihren Ballkleidern heraussehen lassen. Ich finde sie nicht an lustigen Abendtafeln, wo ein halbes Dutzend häß-

liche Männer mit pomadisirten Köpfen von Hitze und Wein rasch noch häßlicher werden, auch nicht, wenn ich weggehe und durch jene schmutzigen, schwarzen Straßen schreite und auf das Forum hinaustrete und ein paar alte beschundene Steinpfosten sehe, die wie abgenagte Knochen anzusehen sind, welche man in die Erde gesteckt hat. Alles ist gemein und düster und schäbig, und die Männer und Weiber, welche diese sogenannte glänzende Gesellschaft bilden, sind das Gemeinste und Schäbigste von Allem. Sie haben keine wirkliche Offenherzigkeit, sie sind alle Lumpe und Windbeutel. Sie haben nicht mehr Würde als ebensoviele Graspferde. Nichts ist gut als Eins!" Und er sprang auf und betrachtete eine seiner Statuen, welche unbestimmt in dem trüben Lampenlicht über das Zimmer hinleuchtete.

„Ja, sagen Sie uns doch," fragte Rowland, „woran wir uns halten sollen."

„Diese Sachen von mir waren erträglich gut," antwortete er. „Aber meine Idee war besser — das ist's, was ich meine."

Rowland sagte nichts, er war gewillt, zu warten, bis Roderick den Kreis seiner Metamorphosen vollendet habe, aber er hegte nicht den Wunsch, bei dem Schauspiel den Chor abzugeben. Wenn Roderick Gefallen daran fand, in trüben Wassern zu fischen, so mußte er seinen Fang selbst an's Land ziehen.

„Sie denken, ich bin ein unverschämter Windbeutel," sagte der Letztere endlich, „der in dieser Stunde der Nacht heraufkommt, um moralische Betrachtungen anzustellen. Sie denken, ich will Ihnen Sand in die Augen streuen, um Sie von der Fährte abzulenken. Das ist Ihre höchst verständige Ansicht von der Sache."

„Entschuldigen Sie mich, wenn ich gar keine Ansicht von der Sache habe," sagte Rowland.

„Sie haben mich also aufgegeben?“

„Nein, ich habe lediglich mein Urtheil vertagt. Ich warte.“

„Sie haben also positiv aufgehört, an mich zu glauben?“

Rowland machte eine ärgerliche Geberde. „Oh, Sie grausamer Junge!“ sagte er. „Wenn Sie Ihr Ziel getroffen und bewirkt haben, daß eins sich um Sie sorgt, so sollten Sie Ihren Pfeil nicht in dieser Weise in seinen Eingeweiden umdrehen. Erlauben Sie mir zu sagen, daß ich schläfrig bin. Gute Nacht!“

Einige Tage später begab sich's, daß Rowland auf einem langen Nachmittagsspaziergange seinen Weg durch einen der stillen Winkel von Trastevere nahm. Er fand ein besonderes Wohlgefallen an diesem Theile Roms, obwohl er den Zauber, den er an ihm gewahrte, kaum in Worte hätte fassen können. Wenn man aus dem dunkeln, von Menschen wimmelnden Bereiche des Ghetto heraustritt, taucht man in eine Gegend leerer, geräuschloser, grasbewachsener Gassen und Gäßchen heraus, wo die verfallnen Häuser wegen Nichtgebrauch zu vermodern scheinen, unser Schritt aber doch Gestalten von auffallend römischem Typus in die Hausthüren lockt. Es giebt wenig Monumente hier, aber kein Theil Roms schien historischer in dem Sinne, wo dies beladen mit einer erdrückenden Vergangenheit, vom Mehlthau einer Melancholie der Dinge getroffen, die ihre Zeit gehabt haben, bedeutet. Wenn der gelbe Schein der Nachmittagssonne auf den bleichen verwitterten Wänden schlief und die Schatten in den grasbewachsenen Höfen kleiner geschlossner Kirchen verlängerte, gewann der Ort einen seltsamen Zauber. Die Kirche der heiligen Cäcilia hat einen von diesen sonnigen öden Höfen. Das Gebäude scheint dem Schweigen und dem Almosen einer gelegentlich einmal sich in sie verirrenden Andacht überlassen zu sein.

Rowland ging nie an ihr vorüber, ohne einzutreten, und er war gemeiniglich der einzige Besucher. Er betrat sie jetzt, fand aber, daß zwei Personen vor ihm gekommen waren. Beide waren Frauen. Eine verrichtete ihr Gebet an einem der Seitenaltäre, die eine saß mit dem Rücken an einer Säule am obern Ende des Hauptschiffs. Rowland schritt auf den Altar zu und bezahlte mit einem kurzen Blicke auf die in der Nische unter demselben befindliche hübsche Statue der sterbenden Heiligen den üblichen Tribut an den Zauber polirter Kunstfertigkeit. Als er sich wegwandte, warf er einen Blick auf die sitzende Person und erkannte Christina Light. Indem er sah, daß sie ihn bemerkte, ging er auf sie zu, um mit ihr zu sprechen.

Sie saß in zerstreuter Haltung da, die Hände in ihrem Schooße, als ob sie müde wäre. Sie war einfach gekleidet, wie wenn sie hätte ausgehen und sich dem Bemerktwerden entziehen wollen. Als er sie begrüßte, blickte er rückwärts auf ihre Begleiterin und erkannte in ihr die getreue Assunta.

Christina lächelte. „Sehen Sie sich nach Herrn Hudson um?" fragte sie. „Er ist nicht hier, freue ich mich, sagen zu können."

„Aber Sie?" fragte er. „Ein seltsamer Ort, Sie hier zu finden!"

„Durchaus nicht. Man nennt mich ein seltsames Mädchen, und ich möchte, daß mir das zu Gute käme. Ich kam hierher auf einem Spaziergange, das ist beiläufig ein Stück von meiner Seltsamkeit. Ich kann nicht den ganzen Morgen in einem Armstuhle und den ganzen Nachmittag in einer Kutsche verträumen. Ich werde entsetzlich unruhig. Ich muß mich bewegen, ich muß etwas thun und etwas sehen. Mama schlägt eine Tasse Thee vor. Mittlerweile lege ich ein altes Kleid an, stecke mir ein halb Dutzend Schleier

vor und nehme Assunta unter meinen Arm, und fort geht es auf eine Fußtour. Es ist recht verdrießlich, daß ich den Pudel nicht mitnehmen kann, aber er würde die Aufmerksamkeit der Leute auf uns lenken. Wir traben überall herum, es giebt nichts, was mir so viel Vergnügen machte. Ich hoffe, Sie wünschen mir Glück zu der Einfachheit meiner Liebhabereien.“

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Klugheit. In Rom zu leben und nicht zu Fuße umherzuwandern, würde, dünkt mir, ein dürftiges Vergnügen sein. Aber Sie sind fürchterlich weit von Hause entfernt, und ich fürchte, Sie sind ermüdet.“

„Ein wenig — gerade genug, um mich zu nöthigen, eine Weile hier sitzen zu bleiben.“

„Darf ich Ihnen meine Gesellschaft anbieten, so lange Sie ausruhen?“

„Wenn Sie mir versprechen wollen, mich zu amusiren. Ich bin in trauriger Stimmung.“

Rowland sagte, er wolle thun, was er könne, und holte einen Stuhl und stellte ihn neben sie. Er war nicht in sie verliebt, er mißbilligte sie, er mißtraute ihr, und doch empfand er es als eine Art angenehmes Recht, sie zu beobachten, und fühlte eine eigne Aufregung, wenn er mit ihr sprach. Der Hintergrund ihres Wesens, wie er es genannt haben würde, war groß und geheimnißvoll und entsandte seltsame phantastische Lichtblicke und Blitze. Wenn er auf diese seine Aufmerksamkeit richtete, belebte das seine Pulse. Ueberdies war es kein Nachtheil, mit einem Mädchen zu sprechen, die einen nöthigte, über seine Fassung Wache zu halten, es verminderte einem seine chronische Neigung, etwas Anderes zu äußern als doppelt überlegte Klugheit.

Assunta hatte sich von ihrem Gebete erhoben, und kam,

als er seinen Platz einnahm, zu ihrer Herrin zurück. Aber Christina winkte sie hinweg. „Nein, nein, weil Du einmal dabei bist, sprich ein paar Dutzend mehr,“ sagte sie. „Bete für mich,“ fügte sie auf Englisch hinzu. „Bete, daß ich nichts Einfältiges sage. Sie ist eine halbe Stunde dabei gewesen, ich beneide sie um ihre Befähigung.“

„Haben Sie nie in irgend welchem Grade den Zauber des Katholicismus empfunden?“ fragte Rowland.

„Ja, ich habe auch das durchgemacht. Es gab eine Zeit, wo ich ganz ungeheuer gern eine Nonne geworden wäre, es war gar nichts zum Lachen. Es war, als ich ungefähr sechzehn Jahre alt war. Ich las die Nachfolge Christi und das Leben der heiligen Therese. Ich glaubte fest an die Mirakel der Heiligen, und ich hätte für's Leben gern auch eins thun mögen. Das kleinste Unfällchen, das sich in ein Wunder hätte verdrehen lassen, würde mich schnurstracks in den Schooß der Kirche geführt haben. Ich hatte die echte religiöse Passion. Sie ist entwichen, und als ich eben jetzt hier saß, fragte ich mich verwundert, was aus ihr geworden sein möchte.“

Rowland hatte bereits ein Etwas aus dem Tone dieser jungen Dame herausgefühlt, was er Mangel an Wahrhaftigkeit genannt haben würde, und dieser Ueberblick über ihre religiöse Erfahrung vermochte ihm nicht als vollkommen sicherer Bericht über eine Thatsache zu imponiren. Aber der Zug war nicht unangenehm; denn sie selbst war bei ihren Erfindungen offenbar in erster Linie die Getäuschte. Sie hatte eine erdichtete Geschichte, an die sie viel zärtlicher glaubte als an ihre wirkliche, und eine unerschöpfliche Fähigkeit zu extemporisirter Erinnerung, die der Laune der Stunde angepaßt war. Sie liebte es, sich selbst zu idealisiren, interessante und malerische Stellungen vor dem Spiegel ihrer Seele anzunehmen, und die Lebhaftigkeit und Spontaneität

ihres Charakters gab ihr wirklich einen Ausgangspunct in der Erfahrung, so daß die vielfarbigen Blumen der Erdichtung, die in ihrem Geplauder blühten, nicht sowohl Verdrehungen, als sympathische Uebertreibungen von Thatsachen waren. Und Rowland fühlte, daß, was sie auch von sich sagte, unter den eingebildeten Umständen wohl hätte gewesen sein können; der Antrieb dazu war da, die Kühnheit, das unruhige, fragende Temperament. „Ich fürchte, ich bin kläglich prosaisch," sagte er, „denn in diesen vielen Monaten, die ich in Rom bin, habe ich nie aufgehört, den Katholicismus blos von der Außenseite zu betrachten. Ich sehe keine Oeffnung so groß als Ihr Fingernagel, durch die ich in ihn hineinkriechen könnte."

„Nun, was glauben Sie denn?" fragte Christina, indem sie ihn ansah. „Sind Sie religiös?"

„Ich glaube an Gott."

Christina ließ ihre schönen Augen eine Weile herumschweifen und stieß dann einen leisen Seufzer aus. „Da sind Sie sehr zu beneiden," sagte sie.

„Sie haben mich, glaube ich, in dieser Beziehung um nichts zu beneiden."

„Doch, ich habe Sie zu beneiden. Um Ruhe."

„Sie sind zu jung, um das sagen zu können."

„Ich bin nicht jung. Ich bin niemals jung gewesen. Meine Mutter sorgte dafür. Ich war ein runzeliges altes Weiblein mit zehn Jahren."

„Ich fürchte," sagte Rowland nach einem Augenblicke, „es macht Ihnen Vergnügen, sich in dunklen Farben zu malen."

Sie sah ihn eine Weile schweigend an. „Wünschen Sie," fragte sie endlich, „sich meine ewige Dankbarkeit zu erwerben? Beweisen Sie mir, daß ich besser bin, als ich vermuthe."

„Da müßte ich erst wissen, was Sie eigentlich vermuthen."

Sie schüttelte den Kopf. „Es würde nicht gehen," sagte sie. „Sie würden sich entsetzen, wenn Sie nur die Dinge hören sollten, die ich mir von mir selbst einbilde, und erschrecken, wenn Sie das Wissen vom Bösen inne würden, das sich selbst in meinen Irrthümern zeigt."

„Nun denn," sagte Rowland, „so will ich Ihnen keine Fragen vorlegen. Aber auf gut Glück hin verspreche ich Ihnen, Sie eines Tages darüber zu betreffen, daß Sie etwas sehr Gutes thun."

„Kann das sein, kann das sein," fragte sie, „daß auch Sie mir zu schmeicheln versuchen? Ich dachte, Sie und ich, wir hätten uns von Anfang an auf einen Fuß gestellt, wo man die Wahrheit spricht."

„Oh, ich habe das nicht aufgegeben!" sagte Rowland, und er beschloß, da er bei ihr als ein Mann galt, der schlicht heraussagte, was er dachte, seinen Vortheil weiter wahrzunehmen. Die Gelegenheit schien vortrefflich. Aber während er noch nicht mit sich einig war, wie er beginnen sollte, sagte das junge Mädchen, indem sie sich vorwärts beugte und ihre Hände in ihrem Schooße faltete: „Bitte, erzählen Sie mir von Ihrer Religion."

„Ihnen davon erzählen? Das kann ich nicht," sagte Rowland mit viel Emphase.

Sie erröthete ein wenig. „Ist es ein so gewaltiges Geheimniß, daß es sich nicht in Worte fassen läßt oder meinen gottlosen Ohren nicht mitgetheilt werden kann?" fragte sie.

„Es ist einfach ein Gefühl, welches einen Theil meines Lebens ausmacht, und ich kann mich von ihm nicht hinreichend trennen, um darüber sprechen zu können."

„Die Religion sollte, wie mir scheint, beredt und eroberungslustig sein. Sie sollte zu bekehren, zu überzeugen, zu erleuchten, alle Herzen zu beherrschen wünschen."

„Die Religion eines Menschen nimmt die Farbe seiner

allgemeinen Gemüthsverfassung an. Ich bin nicht eroberungssüchtig, und ich bin sicherlich nicht beredt."

„Dann hüten Sie sich davor, daß Sie dem Zweifel und der Verzweiflung gegenübertreten müssen. Ich bin überzeugt, daß der Zweifel und die Verbitterung, die davon kommt, zu Zeiten schrecklich beredt sein können. Die Wahrheit zu sagen, mein einsames Nachsinnen, bevor Sie hereinkamen, war in seiner Art beredt genug. Was kennen wir außer dieser seltsamen schrecklichen Welt, die uns umgiebt, noch? Woher wissen Sie, daß Ihr Glaube nicht ein bloßes abgeschmacktes Luftschloß ist, eins von jenen Luftschlössern, die uns den Namen eines Narren zuziehen, wenn wir sie in dieses Leben versetzen?"

„Ich weiß das nicht, weiß das ebenso wenig, wie jemand das Gegentheil weiß. Aber unsre Religion weiß ganz vortrefflich ohne Wissen auszukommen."

„In einer solchen Welt wie diese muß das sicherlich so sein."

Rowland lächelte. „Was haben Sie denn an dieser Welt besonders auszusetzen?" fragte er.

„Alles habe ich an ihr auszusetzen. Nichts ist wahr, nichts festgegründet, nichts bleibend. Wir alle scheinen mit mehr oder minder grotesken Schatten zu spielen. Das alles fällt mir hier so trauervoll auf die Seele. Die bloße Atmosphäre dieser kalten, verlassnen Kirche scheint unsrer Sehnsucht nach dem Glauben an etwas zu spotten. Wer kümmert sich jetzt noch um sie? Wer kommt in sie? Wer meint es ernsthaft? Die alte einfältige Assunta dort stimmt einer Lehre bei, die in einem ihr unverständlichen Jargon vorgetragen wird, und Sie und ich, würdige, leidenschaftslose Touristen, schlendern herein, um von einem Spaziergange auszuruhen. Und doch war einst die katholische Kirche die stolzeste Anstalt in der Welt und that mit den Seelen

der Menschen ganz und gar, was ihr beliebte. Wenn es sich bei einem so mächtigen Bau erweist, daß er einen Riß hat, welch Vertrauen soll man auf seine eigenen armen kleinen Ansichten und Philosopheme setzen? Was ist recht, und was ist unrecht? Wofür soll man sich wirklich interessiren? Was ist die wahre Regel des Lebens? Ich bin es müde, auf die Entdeckung dessen auszugehen, und ich fürchte, 's ist nicht der Mühe werth. Leben wir so, daß wir den meisten Genuß davon haben."

„Ihre Verlegenheiten umfassen so schreckbar Vieles," sagte Rowland lächelnd, „daß man kaum weiß, wo man ihnen zunächst entgegentreten soll."

„Ich gebe auf nichts viel, was Sie vorbringen können, weil es selbstverständlich nur mit halbem Herzen gesagt wird. Sie sind selbst nicht im Mindesten zufrieden."

„Woher wissen Sie das?"

„Oh, ich verstehe zu beobachten."

„Niemand ist ganz zufrieden, vermuthe ich, aber ich versichere Ihnen, ich klage über nichts."

„Um so schlimmer für Ihre Wahrheitsliebe. Erstens haben Sie eine Liebe."

„Sie wollen doch nicht, daß ich mich darüber beklage."

„Und mit dieser Liebe geht es nicht vorwärts. Es giebt beklagenswerthe Hindernisse. So viel weiß ich. Sie brauchen es nicht in Abrede zu stellen, ich stelle keine Fragen. Sie werden es niemandem erzählen — am wenigsten mir. Warum bekommt man Sie gar nicht zu sehen?"

„Je nun, wenn ich Ihnen einen Besuch machte," sagte Rowland überlegsam, „so würde es, so könnte es nicht aus einem trivialen Grunde geschehen — weil ich einen Monat lang nicht dagewesen, weil ich gerade vorbeiginge, weil ich Sie bewunderte. Es würde sein, weil ich Ihnen etwas Besonderes zu sagen hätte. Ich bin nicht gekommen,

weil ich langsam zu dem Entschlusse gelangt bin, es Ihnen zu sagen."

„Sie sind einfach grausam. Etwas Besonderes in diesem Ocean von Nichtigkeiten. Um der Barmherzigkeit willen, sprechen Sie!"

„Ich zweifle, ob es Ihnen gefallen wird."

„Oh, ich hoffe zu Gott, daß es kein Compliment ist!"

„Man kann es ein Compliment in Betreff Ihrer Empfänglichkeit für Vernunftgründe nennen. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen neulich in Frascati einen Wink dahin gab."

„Hat der Schuß so lange im Rohre gesteckt und nicht losgehen wollen? Geben Sie Feuer! Ich verspreche mir die Ohren nicht zuzustopfen."

„Es bezieht sich auf meinen Freund Hudson." Und Rowland hielt inne. Sie sah ihn erwartungsvoll an, ihr Gesicht gab keinerlei Zeichen. „Ich mache mir seinetwegen rechte Unruhe. Er scheint mir zu Zeiten auf einem Wege, der nichts Gutes verspricht." Er hielt wieder inne, aber Christina sagte nichts. „Die Sache ist einfach folgende," fuhr er fort. „Auf meinen Rath hin geschah es, daß er seine Laufbahn zu Hause aufgab und seine gegenwärtige betrat. Ich hieß ihn seine Schiffe verbrennen. Ich brachte ihn nach Rom, ich ließ ihn in die Welt hinaussegeln, und ich habe bis zu einem gewissen Maße seiner — seiner Mutter dafür zu stehen, daß er wohl gedeiht. Es ist kein so glattes Segeln, als es sein könnte, und ich bin geneigt, um gute Winde zu beten. Wenn er Erfolg haben soll, so muß er arbeiten — ruhig, hingebend arbeiten. Es wird Ihnen, denke ich, nichts Neues sein, wenn ich Ihnen sage, daß Hudson ein großer Verehrer von Ihnen ist."

Christina verhielt sich noch immer schweigend, sie wendete ihre Augen mit einer Miene ab, die nicht auf Verwirrung, sondern auf tiefe Ueberlegung hindeutete. Ueber-

raschende Offenherzigkeit war Rowland im Allgemeinen als der Grundton ihres Charakters aufgefallen, aber sie hatte ihm mehr als einmal Andeutungen einer unergründlichen Stärke im Berechnen gegeben, und ihr Schweigen hatte jetzt etwas, was man ohne Uebertreibung als bedeutsam bezeichnen konnte. Er hatte sich natürlich gefragt, wie weit es zweifelhafter Geschmack sein möchte, ein schutzloses Mädchen im Interesse einer Sache zu benachrichtigen, daß ein andrer Mann sie bewundere. Das Ding hatte, oberflächlich betrachtet, eine unbehagliche Aehnlichkeit mit der Schlauheit, die eine Katzenpfote nimmt und es drauf ankommen läßt, daß sie sich versengt. Aber es entschied sich dahin, daß selbst strenge Discretion nicht verpflichtet sei, eine junge Dame für mehr zu nehmen, als sie sich selbst schätze, und Christina selbst gab ihm sogleich die Versicherung, daß er die Grenzen rücksichtsvoller Behandlung nicht überschritten habe. „Herr Hudson ist verliebt in mich,“ sagte sie.

Rowland wich ein wenig zurück. Dann sagte er: „Muß ich mich von diesem meinem Standpunct aus freuen oder bekümmert sein?“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Je nun, soll Hudson glücklich oder unglücklich sein?“

Sie zögerte einen Augenblick. „Sie wünschen, daß er groß werde in seinem Berufe. Und zu diesem Zwecke wünschen Sie, daß er glücklich sei in seinem Leben.“

„Entschieden. Ich sage nicht, daß es die allgemeine Regel ist, aber ich denke, es ist eine Regel für ihn.“

„So daß er, wenn er glücklich wäre, sehr groß werden würde?“

„Er würde wenigstens sich selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Und damit meinen Sie viel?“

„Sehr viel.“

Christina sank in ihren Stuhl zurück und ließ ihre Augen auf den zersprungnen und polirten Platten des Pflasters ruhen. Endlich blickte sie auf und sagte: „Sie haben vermuthlich vergessen, daß Sie mir erzählt haben, er sei verlobt?“

„Durchaus nicht.“

„So ist er also noch immer verlobt?“

„Soviel ich weiß, ja.“

„Und doch wünschen Sie, daß er durch etwas glücklich gemacht werde, was ich für ihn thun kann?“

„Was ich wünsche, ist Folgendes. Sie sollen Ihren großen Einfluß auf ihn anwenden zu seinem Guten, er soll ihm helfen und nicht ihn aufhalten. Verstehen Sie mich recht. Sie wissen wahrscheinlich, daß die, welche Sie lieben, ziemlich unruhige Tage davon haben. Ich wüßte zwei davon anzuführen. Sie kennen, glaube ich, Ihre Gemüthsart nicht recht, und Sie wollen bewundert sein auf Kosten des Bewunderers. Da wir jetzt wirklich von der Leber weg reden, so möchte ich wissen, ob ich nicht gelassen das große Wort aussprechen könnte.“

„Das haben Sie nicht nöthig. Ich weiß es schon. Ich bin eine entsetzliche Coquette.“

„Nein, keine entsetzliche, da ich im Begriff bin, mich an Ihre Großmuth zu wenden. Ich bin ziemlich sicher, daß Sie selbst sich nicht vorstellen können, daß Sie meinen Freund heirathen.“

„Es giebt nichts, was ich mir nicht vorstellen könnte. Das ist eben mein Unglück.“

Rowland runzelte ungeduldig die Stirn. „Nun, so kann ich mir's nicht vorstellen,“ bemerkte er.

Christina erröthete ein wenig; dann sagte sie sehr sanft: „Ich bin nicht so schlimm, als Sie meinen.“

„Es handelt sich nicht um ein Schlimmsein, es handelt

sich darum, ob die Verhältnisse die Sache nicht äußerst unwahrscheinlich machen."

„Schlimmer und immer schlimmer. Ich kann also eingeschüchtert oder bestochen werden."

„Sie sind nicht so aufrichtig, wie Sie sich stellen," sagte Rowland. „Mein Gefühl ist folgendes. Hudson bedarf, wie ich ihn auffasse, als Künstler nicht des Stachels starker Gefühlsaufregungen oder Leidenschaften. Es ist besser für ihn, wenn dieser ihm fern bleibt, er ist aufgeregt und leidenschaftlich genug, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Je eher daher die Leidenschaft sich beruhigt, desto eher wird er wieder arbeiten können, und je weniger Aufregungen er hat, die bloße Aufregungen und weiter nichts sind, desto besser für ihn. Wenn Sie sich genug aus ihm machten, um ihn zu heirathen, so wollte ich nichts dazu sagen, ich würde nie wagen, mich einzumischen. Aber ich vermuthe stark, daß dies nicht der Fall ist, und deshalb möchte ich Ihnen hochachtungsvollst den Rath ertheilen, Sie ließen ihn ungeschoren."

„Und wenn ich ihn, wie Sie sagen, ungeschoren lasse, wird Alles sich für alle Ewigkeit gut für ihn gestalten?"

„Nicht sofort und nicht unbeschränkt, aber die Dinge werden leichter gehen. Er wird besser im Stande sein, sich zu concentriren."

„Was thut er jetzt? Worin sind Sie unzufrieden mit ihm?"

„Das kann ich kaum sagen. Er ist wie eine auslaufende Uhr. Er ist launenhaft, abspringend, träg, unregelmäßig und phantastisch."

„Himmel, was für eine lange Liste! Und an alledem bin ich Arme schuld?"

„Nein, nicht an Allem. Aber zum Theil tragen Sie die Schuld, und ich wende mich an Sie, weil Sie eine greifbarere, fühlbarere, faßbarere Ursache als Andere sind."

Christina erhob ihre Hand zu ihren Augen und beugte gedankenvoll ihren Kopf. Rowland war erstaunt, als er die Wirkung seines Versuchs ermaß, sie überraschte ihn durch ihre Sanftmuth. Endlich fragte sie, ohne sich zu bewegen: „Wenn ich ihn nun heirathete, was würde aus seiner fiancée werden?"

„Ich muß annehmen, daß sie höchst unglücklich sein würde."

Christina sagte weiter nichts, und Rowland verließ, um sie sich's überlegen zu lassen, seinen Platz und ging weg. Assunta, die geduldig auf einer Steinbank saß und bei dieser Gelegenheit nicht mit militärischer Tröstung versehen war, lächelte ihn hell und offenherzig an, was man sich als einen Ausdruck des Bedauerns in Betreff ihrer selbst und des Mitgefühls mit ihrer Herrin auslegen konnte. Bald darauf setzte sich Rowland wieder neben Christina.

„Was halten Sie von der Untreue Ihres Freundes?" fragte sie, ihn anblickend.

„Sie gefällt mir nicht."

„War er denn sehr verliebt in sie?"

„Er bat sie, ihn zu heirathen. Darnach mögen Sie urtheilen."

„Ist sie reich?"

„Nein, sie ist arm."

„Ob sie ihn wohl sehr liebt?"

„Ich kenne sie zu wenig, um das sagen zu können."

Sie blieb wieder eine Weile still, dann fuhr sie fort: „Sie sind also zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß ich ihn niemals im Ernste erhören werde?"

„Ich halte es so lange für unwahrscheinlich, bis mir das Gegentheil bewiesen wird."

„Wie soll Ihnen der Beweis geliefert werden? Wie wissen Sie, was zwischen uns vorgeht?"

„Ich kann natürlich nur nach dem Anschein urtheilen, aber wie Sie verstehe ich mich auf's Beobachten. Hudson hat durchaus nicht das Aussehen eines glücklichen Freiers."

„Wenn er niedergeschlagen ist, so giebt es einen Grund. Er hat ein böses Gewissen. Man muß das wenigstens hoffen. Andrerseits denken Sie einfach als Freund," fuhr sie sanft fort, „daß ich ihm nichts nützen kann?"

Die Demuth ihres Tones, verbunden mit ihrer Schönheit, war, als sie diese Bemerkung machte, unaussprechlich rührend, und Rowland hatte das unbehagliche Gefühl, ins Hintertreffen gerathen zu sein. „Es giebt ohne Zweifel viele gute Dinge; die Sie thun könnten, wenn Sie gehörige Gelegenheit dazu hätten," sagte er. „Aber Sie scheinen mit einer Strömung zu segeln, die Ihnen wenig Muße zu ruhigem Wohlwollen läßt. Sie leben in dem Strudel und dem hastigen Dahinjagen einer Welt, in welche Ihnen zu folgen ein armer Künstler kaum vortheilhaft finden kann."

„Deutlich herausgesagt, ich bin verzweifelt frivol. Sie drücken es sehr edelmüthig aus."

„Ich will nicht Anstand nehmen, alles herauszusagen, was ich denke," erwiderte Rowland. „Mag es gut oder schlimm sein, Sie scheinen mir sowohl durch Ihren Charakter als durch Ihre Verhältnisse zu dem zu gehören, was man die Welt, die große Welt nennt. Sie sind geschaffen, eine herrliche Zierde derselben zu bilden. Sie sind nicht dazu geschaffen, die Frau eines Künstlers zu sein."

„Ich sehe. Aber selbst von Ihrem Standpuncte aus betrachtet würde das von dem Künstler abhängen. Außerordentliches Talent würde ihn zu einem Mitgliede der großen Welt machen."

Rowland lächelte. „Das ist sehr wahr," sagte er.

„Wenn Sie, [wie das der Fall ist," fuhr Christina

bald darauf fort, „eine geringe Meinung von mir haben — nein, Sie brauchen es nicht in Abrede zu stellen — so möchte ich wissen, was Sie denken würden, wenn Sie gewisse Dinge wüßten.“

„Was für Dinge meinen Sie?“

„Nun zum Beispiel die Art, wie ich erzogen worden bin. Ich habe eine gräßliche Erziehung gehabt. Es muß etwas Gutes an mir sein, da ich es gewahr geworden bin, da ich mich umgesehen und ein Urtheil über meine Verhältnisse gefällt habe.“

„Mein liebes Fräulein Light!“ murmelte Rowland.

Sie stieß ein kurzes Lachen aus. „Sie wollen es nicht hören?“ sagte sie. „Sie wollen nicht gezwungen sein, darüber nachzudenken?“

„Habe ich denn ein Recht dazu? Sie haben nicht Ursache, sich zu rechtfertigen.“

Sie richtete einen Augenblick das lebendiger gewordene Licht ihrer schönen Augen auf ihn und versank dann wieder in Nachsinnen. „Haben wir nicht einen Roman oder ein Schauspiel,“ fragte sie endlich, „in welchem ein schönes gottloses Frauenzimmer, welches einen jungen Mann in ihren Schlingen gefangen hat, seinen Vater mit der Bitte zu sich kommen sieht, ihn loszulassen?“

„Sehr wahrscheinlich,“ sagte Rowland. „Und ich hoffe, sie willigt ein.“

„Ich vergaß es. Aber sagen Sie mir doch einmal,“ fuhr sie fort, „werden Sie, wenn ich Ihren Vorschlag annehme, glauben, daß ich durch Ablassen von meinem Coquetiren mit Herrn Hudson, so daß er seinem Geschäfte nachgehen kann, etwas Großartiges, Heroisches, Erhabnes — etwas, was einen derartigen schönen Namen verdient, thun werde?“

Rowland war, erhoben von der Aussicht auf Erreichung

seines Zieles, im Begriffe, zu erwidern, daß sie den schönsten Namen von der Welt verdienen werde. Aber augenblicklich stieg in ihm der Verdacht auf, daß dieser Ton ihr nicht gefallen, und daß er außerdem nicht ausdrücken würde, was er meine. Er begnügte sich zu sagen: „Sie würden etwas thun, wovor ich die größte Achtung haben würde."

Sie gab keine Antwort, und nach einem Augenblicke winkte sie ihre Magd herbei. „Was habe ich heute vor?" fragte sie.

Assunta sann nach. „Ei, es ist ein sehr arbeitsvoller Tag! Glücklicherweise habe ich ein besseres Gedächtniß als die Signorina," sagte sie zu Rowland gewendet. Sie begann an ihren Fingern herzuzählen. „Wir müssen nach dem Pié di Marmo gehen, um nach jenen Spitzen zu sehen, die gewaschen werden sollten. Sie sagten auch, daß Sie der Buonvicini ein paar scharfe Worte zu sagen wünschten wegen Ihres rothen Kleides. Sie brauchen einige Moosrosenknospen für diesen Abend, und Sie werden sie nicht umsonst bekommen. Sie speisen beim österreichischen Gesandten, und jener Franzose soll Ihnen das Haar pudern. Sie müssen zu rechter Zeit wieder zu Hause sein, denn die Signora giebt einen Ball. Und so weiter, weiter bis zum Morgen."

„Ah, ja wohl, die Moosrosen!" murmelte freundlich Christina. „Ich muß eine ganze Menge haben — wenigstens hundert. Nichts als Knospen, nicht wahr? Du mußt sie wie eine Art ungeheure Schürze vorn an meinem Kleide hinunter aufnähen. Ganz dicht an einander gedrängt, nicht wahr? Es wird entzückend barbarisch aussehen. Und dann noch zwanzig oder ein paar mehr für meine Haare. Sie passen sehr gut zu Puder, denken Sie nicht auch so?" Und sie wendete sich zu Rowland und sagte: „Ich gehe nämlich à la Pompadour."

„Wo gehen Sie hin?“

„Auf die spanische Gesandtschaft oder wo es sonst hin ist.“

„Alle vorn hinunter, Signorina? Dio buono! Sie müssen mir Zeit geben,“ rief Assunta aus.

„Ja, wir wollen gehen,“ sagte Christina, und sie verließ ihren Platz. Sie ging langsam nach der Thür der Kirche, indem sie auf das Pflaster blickte, und Rowland konnte nicht errathen, ob sie an ihre Schürze mit den Moosrosenknospen oder an ihre Gelegenheit dachte, sich moralisch erhaben zu zeigen. Bevor sie die Thür erreichte, wendete sie sich ab und blieb in Betrachtung vor einem alten nachgedunkelten und unerkennbaren Gemälde stehen, das über einem Altare hing. Endlich gingen sie hinaus in den Hof. Als Rowland in der freien Luft einen Blick auf sie warf, erschrak er, er glaubte die Spuren hastig unterdrückter Thränen zu gewahren. Sie hätten Zeit verloren, sagte sie, und sie müßten sich beeilen, sie schickte Assunta nach einem Fiaker fort. Sie verhielt sich eine Weile schweigsam, indem sie den Erdboden mit der Spitze ihres Sonnenschirms kratzte, und dann endlich dankte sie aufblickend Rowland für sein Vertrauen auf ihre „Zugänglichkeit für Vernunftgründe“. „Es ist wirklich sehr angenehm, wenn man gebeten, wenn von einem erwartet wird, man werde nach allen den entsetzlichen Dingen, die man zu thun gewohnt war, die man zu thun gelehrt, befehligt, gezwungen wurde, einmal etwas Gutes thun. Ich will mir das, was Sie zu mir gesagt haben, überlegen.“

In jenem wenig bewohnten Stadttheile sind Fiaker selten, und es dauerte einige Zeit, ehe Assunta einen besorgt hatte. Christina sprach von der Kirche, von dem malerischen alten Hofe, von jenem seltsamen verfallenden Winkel Roms. Rowland war in Verlegenheit, es war ihm unbehaglich zu Muthe. Endlich kam der Fiaker an, aber sie wartete noch

einen Augenblick. „So kann ich ihm also entschieden nur schaden?“ fragte sie plötzlich.

„Sie bewirken, daß ich mir sehr brutal vorkomme,“ erwiderte Rowland.

„Und er ist ein so prächtiger Mensch, daß es wirklich Schade um ihn wäre, nicht wahr?“

„Ich werde ihn nicht mehr loben,“ sagte Rowland.

Sie wendete sich rasch ab, aber verweilte immer noch. „Erinnern Sie sich,“ sagte sie, „daß Sie mir bald nach unserm ersten Zusammentreffen versprochen haben, mir nach Verlauf von sechs Monaten endgültig sagen zu wollen, was Sie von mir dächten?“

„Es war ein thörichtes Versprechen.“

„Sie gaben es aber. Behalten Sie das im Gedächtniß. Ich will über das, was Sie mir gesagt haben, nachdenken. Leben Sie wohl.“

Sie stieg in den Wagen, und er rollte fort. Rowland blieb einige Minuten stehen und sah ihm nach, dann ging er seufzend seines Weges. Wenn dieser Seufzer im Allgemeinen Mißtrauen ausdrückte, so mußte er sich nach drei Tagen getröstet fühlen. Er empfing durch die Post ein Billet, welches folgende Worte enthielt:

„Ich habe es gethan. Fangen Sie an, R e s p e c t vor mir zu haben!

C. L.“

Allerdings bedurfte das Billet, um vollständig zu befriedigen, eines Commentars. Er sprach diesen Abend bei Roderick vor und fand einen in der ihm an der Thür durch die alte Aufwärterin zugehenden überraschenden Nachricht, daß der Signorino nach Neapel abgereist sei.

Achtes Kapitel.

Herausforderung.

Etwa einen Monat später richtete Rowland an seine Cousine Cäcilia einen Brief, von welchem das Folgende ein Theil ist:

„... Soviel über mich selbst. Aber ich erzähle Ihnen nur ein Zehntel meiner Geschichte, wenn ich Sie nicht auch wissen lasse, wie es mit dem armen Hudson steht; denn er giebt mir jetzt mehr zu denken, als irgend etwas Anderes in der Welt. Ich bedarf viel Muth, um mit dieser Angelegenheit zu beginnen. Sie wissen, daß Sie mich gewarnt haben, und daß ich Ihre Warnung so ziemlich auf die leichte Achsel nahm. Ich habe alle Arten Hoffnungen und Befürchtungen gehegt, aber bis jetzt habe ich, wenn ich an Sie schrieb, entschlossen die Hoffnungen vorangestellt. Jetzt indessen hat mein Stolz mich verlassen, und ich hätte ungeheure Lust, ein wenig behaglicher Verzweiflung Ausdruck zu geben. Ich hätte Lust, zu sagen: Meine liebe weise Frau, Sie hatten Recht, und ich hatte Unrecht, Sie waren eine scharfblickende Beobachterin, und ich war ein Esel, daß ich mich in die Sache mischte. — Wenn ich an ein kleines Gespräch denke, das wir über die Gesundheit des Genies hatten, so fühle ich, wie mir die Ohren klingen. Wenn das Gesundheit ist, so gebe man

mir lieber rasende Krankheit. Ich werde zu Tode gepeinigt, ich gehe herum mit einem chronischen Herzweh, es giebt Augenblicke, wo ich salzige Thränen vergießen könnte. Da haben Sie ein hübsches Porträt von dem gelassensten aller Menschen. Ich wollte, ich könnte Ihnen begreiflich machen, was vorgeht, oder vielmehr, ich wollte, Sie könnten es mich verstehen lehren. Ich verstehe nicht die Spur davon, es ist ein greuliches, äffendes Geheimniß, ich gebe es auf, dahinter zu kommen. Aber wissen Sie, ich gebe es nicht im Geringsten auf, ich bin unfähig, es aufzugeben. Ich sitze stundenlang da, halte mir den Kopf, peinige mein Gehirn und frage, was in aller Welt zu thun ist. Sie sagten mir in Northampton, daß ich's mit der Sache zu leicht nehme, jetzt würden Sie mir vielleicht sagen, ich mache mir sie zu schwer. Ich thue das allerdings, aber es geht nicht anders. Ohne mir zu schmeicheln, darf ich sagen, daß ich theilnehmender Natur bin. Mancher Andere vor dieser Zeit würde seine Verlegenheiten in den Wind gestreut und erklärt haben, Herr Hudson müsse liegen, wie er sich gebettet habe. Einige würden sogar sagen, daß ich einen gewaltigen Lärm um nichts schlage, daß ich ihn nur lockerer am Seile gehen lassen möge, er werde dann von selbst der tollen Sprünge müde werden. Aber er zerrt an seinem Seile zu heftig für mich wenigstens, als daß ich's bequem halten könnte. Ich habe sicherlich niemals behauptet, daß die Sache etwas Anderes als ein Versuch sei, ich versprach nichts, ich stand für nichts, ich sagte nur, der Fall wäre ein hoffnungsvoller, und es würde eine Schande sein, ihn zu vernachlässigen. Ich habe mein Bestes gethan, und wenn die Maschine jetzt bergab läuft, so habe ich ein Recht, bei Seite zu treten und sie laufen zu lassen. Amen, Amen! Nein, ich kann das wohl schreiben, aber ich kann es nicht fühlen. Ich kann nicht gerecht sein, ich kann nur

großmüthig sein. Ich liebe den armen Jungen, und kann ihn nicht aufgeben. Ihn verstehen ist eine andere Sache, heutzutage glaube ich nicht einmal, daß Sie ihn begreifen würden. Unser Witz wird hiervon kläglich abstrapazirt, versichere ich Ihnen, und ich bin in der Lage, mehr als eine unbegreifliche Probe von menschlicher Natur zu sehen. Roderick und Fräulein Light unter ihnen!...

Habe ich Ihnen nicht schon von Fräulein Light erzählt? Letzten Winter war Alles in vollkommen gutem Gange. Roderick ging tapfer in's Zeug, that wirklich große Dinge und erwies sich, wie ich vermuthet, durchaus gediegen. Er war stark, er war vortrefflich, ich fühlte mich vollkommen sicher und sang im Stillen Jubellieder. Wir waren mit einem Satze in die offne See hinausgeschossen und ließen alle Gefahr dahinten. Aber im Sommer fing ich an mich zu wundern, obwohl es mir gelang, meine Unruhe zu überwinden. Als wir nach Rom zurückkamen, sah ich jedoch, daß die Fluth sich gewendet hatte und wir dicht bei den Riffen waren. Es ist in der That ein zweiter Fall von Ulysses, der längs der Sirenenfelsen hinsegelt, nur weigert sich Roderick, sich an den Mast binden zu lassen. Es ist das allerungewöhnlichste Wesen, die sonderbarste Mischung von Eigenschaften. Ich begreife nicht, wie so viel Kraft neben so viel Schwäche hergehen, eine so glänzende Begabung solchen Fehltritten ausgesetzt sein kann. Der arme Junge ist unvollständig, und das ist wirklich nicht seine Schuld. Die Natur hat ihm die Befähigung mit vollen Händen gegeben und ihm geheißen, sich damit zum Henker zu scheeren. Nie kannte ich jemand, dem sich schwerer rathen oder beistehen ließ, als ihm, wenn er nicht in der Laune ist, auf einen zu hören. Ich vermuthe, daß der oder jener Schlüssel zu seinem Charakter existirt, aber ich suche ihn vergeblich zu finden, und doch kann ich nicht

glauben, daß die Vorsehung so grausam ist, ihn im Schlosse umgedreht und ihn dann weggeworfen zu haben. Er setzt mich, wie gesagt, in tödtliche Verlegenheit, und obwohl er meine Geduld ermüdet, übt er doch einen Zauber auf mich aus. Manchmal denke ich, er hat keine Spur von einem Gewissen, und manchmal wieder denke ich gewissermaßen, er hat zu viel davon. Er nimmt die Dinge zu gleicher Zeit zu leicht und zu ernsthaft, er ist sowohl zu locker als zu stramm, zu unbekümmert und zu strebsam, zu kalt und zu leidenschaftlich. Er hat sich rascher entwickelt, als Sie prophezeiten, und im Guten und im Bösen nimmt er furchtbar viel Raum in Anspruch. Jedenfalls ist er für mich zu viel. Ja, er ist hart, darüber kann kein Irrthum herrschen. Er ist unbeugsam, er ist spröde, und obwohl er eine Fülle von Geist, eine Fülle von Seele hat, hat er doch das nicht, was ich ein Herz nenne. Er hat etwas, was Fräulein Garland für eins hielt, und ich bin ziemlich sicher, daß sie ein Urtheil hat. Aber sie urtheilte auf dürftige Beweismittel hin. Er hat etwas, was Christina Light hier zu Zeiten glauben läßt, er habe eins, aber sie hat gar kein Urtheil. Es steht fest, daß die Selbstsucht auf die Dauer im Betragen zu Falle kommt; ist es ebenfalls wahr, daß sie auch in der Kunst zu Falle kommt?...

Rodericks Ideal ist ein unermeßlich hohes, darin muß ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er will nichts thun, was unter ihm zurückbleibt, und während er auf eine Eingebung wartet, müssen seine Einbildungskraft, seine Nerven, seine Sinne etwas haben, was sie ergötzt. Dies ist eine höchst philosophische Weise, zu sagen, daß er sich der Ausschweifung ergeben, und daß er soeben einen Monat in Neapel — einer Stadt, wo das Vergnügen eifrig cultivirt wird — verlebt hat, und zwar in sehr schlechter Gesellschaft. Sind sie alle so, alle Menschen von Genie? Es

befinden sich hier eine große Menge Künstler, die mit exemplarischem Fleiße in ihrem Handwerke drauflos hämmern; ich bin wirklich überrascht, zu sehen, mit welchem Erfolge sie die Sache in eine täglich und unabläſſig arbeitende Tretmühle verwandeln, aber ich denke in der That nicht, daß ein einziger von ihnen eine hervorragende Qualität des Talents besitzt. Er hat in Betreff der Quantität Schaden gelitten. Die Flasche will nichts hergeben, er dreht sie um, aber es nützt nichts. Zuweilen erklärt er, sie sei leer — er habe alles gethan, wozu er geschaffen worden. Dies betrachte ich als großen Unsinn, aber ich würde ihn trotzdem bei seinem eignen Worte nehmen, wenn ich allein dabei betheiligt wäre. Aber ich denke immer an jene beiden Nachbarinnen von Ihnen, die für ihn beten und auf ihn bauen, und mir ist elendiglich zu Muthe wie einem Schwindler. Wenn seine Arbeitslust nur einmal alle fünf Jahre käme, so wollte ich willig auf dieselbe warten und ihn in den Pausen, wenn es nöthig wäre, beim Genießen seiner Muße erhalten, aber für jene wäre das eine traurige Sache. Ueberdies würden fünf Jahre derartiges Treiben die Frage entscheiden. Ich wollte, er wäre weniger von einem Genie und mehr von einem Charlatan. Er ist zu verwünscht aus einem Gusse, er wird kein Korn der Ladung über Bord werfen, um den Rest zu sichern. Denken Sie sich ihn so mit seinem glänzenden persönlichen Zauber, seinem hübschen Kopfe, seinem sorglosen Schritte, seinem Aussehen wie ein kräftiger Apollo des neunzehnten Jahrhunderts, und Sie werden begreifen, daß es einem sehr wenig Vergnügen macht, ihn auf schlechtem Wege zu sehen. Er war letzten Sommer in Baden-Baden ziemlich thöricht, aber er kam wieder auf seine Füße und ging eine Weile stetig fort. Dann begann er wieder zu straucheln, und zuletzt purzelte er um. Jetzt liegt er buchstäblich auf der Nase. Gestern

Nacht kam er erbärmlich benebelt auf meine Stube. Ich versichere Ihnen, es machte mir durchaus kein Vergnügen.

Ueber Fräulein Light ist's eine lange Geschichte. Sie ist eine der größten Schönheiten aller Zeiten und werth, daß man wie die alten Wallfahrer barfuß nach Rom pilgert, um sie zu sehen. Ihre Gesichtsfarbe, ihr Blick, ihr Gang, ihre dunkeln Flechten mag man früher an einer Gottheit gesehen haben, aber nie an einem Weibe. Und Sie können das für Wahrheit halten, weil ich nicht in sie verliebt bin. Im Gegentheil! Ihre Erziehung ist geradezu höllisch gewesen. Sie ist verdorben, verdreht, so stolz wie die Königin von Saba und eine entsetzliche Coquette, aber sie ist edelmüthig, und mit Geduld und Geschick kann man ihre Imagination sowohl für eine gute wie für eine schlechte Sache gewinnen. Neulich versuchte ich mit ihr ein bischen zu manipuliren. Der Zufall verschaffte mir eine Zusammenkunft mit ihr, der sich eine ernsthafte Wendung geben ließ, und ich ging frischen Muthes auf die Sache los und bat sie, meinen armen Freund in Frieden seines Wegs gehen zu lassen. Nach vielen Winkelzügen willigte sie ein, und am nächsten Tage schickte sie ihn mit einem einzigen Worte nach Neapel, wo er seinen Kummer in Ausschweifungen ertränkte. Ich bin zu dem Schlusse gekommen, daß sie in ihren tugendhaften Stimmungen gefährlicher ist als in ihren lasterhaften, und daß sie eine Art hat, jemandem den Rücken zuzudrehen, welche das empörendste Ding von der Welt ist. Sie ist eine Schauspielerin, sie konnte nicht unterlassen, die Sache dramatisch zu thun, und es war der dramatische Zug, der sie verhängnißvoll machte. Ich wünschte natürlich, sie möge ihn sanft niederlassen, sie aber hatte das Verlangen, den Vorhang vor einer Attitude fallen zu sehen, und ihre Attituden berauben leicht zu entflammende junge Künstler ihres Verstandes.

Roderick machte zu Anfang des Winters eine bewundernswürdig schöne Büste von ihr, und sofort kamen rauschend ein Dutzend Weiber zu ihm, um mutatis mutandis in demselben Style behandelt zu werden. Es waren lauter große Damen, und alle waren bereit, ihn bei der Hand zu nehmen, aber er sagte ihnen allen, ihre Gesichter interessirten ihn nicht, und schickte sie fort, indem sie ihm den Untergang schwuren.“ . . .

Bei dieser Stelle seines langen Ergusses hatte Rowland eine Pause gemacht und den Brief beiseite gelegt. Er behielt ihn drei Tage an sich und las ihn dann noch einmal durch. Er war zuerst geneigt, ihn zu vernichten, beschloß aber schließlich, ihn abzusenden, indem er hoffte, er werde an dem Feuersteine des gesunden Verstandes Cäciliens einen Funken nützlichen Rathes schlagen. Wir wissen, daß er das Talent hatte, Rath anzunehmen. Und dann könnte es ja auch geschehen, dachte er, daß die Antwort seiner Cousine einiges Licht auf die Ansicht würfe, die Fräulein Garland gegenwärtig von der Sache hätte. In seiner veränderten Stimmung fügte er die folgenden Zeilen hinzu:

„Ich entledigte mich neulich dieser monströsen Last von Verlegenheit; ich glaube, es that mir gut, und ich lasse es stehen. Ich war in schwermüthiger Laune und versuchte mich herauszuarbeiten. Sie wissen, ich liebe Erörterung in ruhiger Weise, und es giebt niemand, als Sie, allerscharfsichtigste Cousine, mit wem ich sie so ruhig haben kann. Es giebt hier eine treffliche alte Dame, mit der ich oft plaudere, und die viel Treffendes sagt. Aber Madame Grandoni hat Roderick von Anfang an nicht leiden können, und wenn ich ihrem Rathe folgen wollte, so würde ich mir die Hände waschen und ihn sich selber überlassen. Sie werden über mein langes Gesicht lachen, aber Sie würden das unter allen Umständen thun. Ich schäme mich

halb und halb meines Briefes; denn ich habe einen Glauben an meinen Freund, der tiefer wurzelt als meine Zweifel. Er war letzten Abend hier und sprach über das Museum in Neapel, den Alcibiades, die Bronzen, die pompejanischen Wandgemälde mit so schönem Verständniß, daß ein Zweifel an seiner schließlichen Größe wie Gotteslästerung erschien. Ich ging mit ihm in seine Wohnung zurück, und er war so mild und weich wie das Mondlicht in der Mittsommernacht. Er besitzt das unaussprechliche Etwas, welches bezaubert und überzeugt. Mein letztes Wort über ihn soll kein hartes sein."

Als er kurz nach Absendung dieses Briefes in das Atelier seines Freundes kam, fand er Roderick, wie er unter der schweren Heimsuchung eines Besuchs von Seiten des Herrn Leavenworth litt. Roderick unterzog sich mit sehr wenig Neigung dem Gelangweiltwerden, und er war jetzt augenscheinlich in einem Zustande großen Verdrusses. Er hatte vor Kurzem die Darstellung eines in der Sonne sich hinstreckenden Lazzarone begonnen, ein Abbild heiteren, unbekümmerten, sinnlichen Lebens. Der wirkliche Lazzarone war, wie er zugegeben hatte, ein elender Kerl, aber der ideale Lazzarone — und der seine war feinfühlig idealisirt — war ein Vorläufer des tausendjährigen Reiches.

Herr Leavenworth hatte dem Anschein nach soeben seinen niemals hastigen Blick der Figur zugewendet.

„Etwas im Style des sterbenden Fechters?" bemerkte er theilnahmvoll.

„Oh, nein," sagte Roderick ernst, „er stirbt ja nicht, er ist nur betrunken."

„Ach, wissen Sie wohl," erwiderte Herr Leavenworth, „Betrunkenheit ist kein geeigneter Zustand für die Sculptur. Die Sculptur sollte sich nicht mit vorübergehenden Zuständen befassen."

„Wie todt betrunken daliegen ist kein vorübergehender Zustand. Nichts ist dauernder, mehr für den Bildhauer geeignet, nichts monumentaler."

„Ein unterhaltendes Paradoxon," sagte Herr Leavenworth, „wenn wir Zeit hätten, unsern Witz daran zu üben. Ich erinnere mich, in Florenz eine betrunkene Figur von Michel Angelo gesehen zu haben, die mir eine beklagenswerthe Verirrung eines großen Geistes zu sein schien. Ich meinestheils berühre geistige Getränke in keinerlei Gestalt. Ich bin durch ganz Europa gereist, ohne etwas Anderes als kaltes Wasser zu mir zu nehmen. Die reichhaltigsten und verlockendsten Weinkarten werden mir dargeboten, aber ich schiebe sie zur Seite. Auf meinen Befehl ist noch nie ein Kork gezogen worden."

„Die Bewegung des Korkziehens läßt ein sehr hübsches Muskelspiel entstehen," sagte Roderick. „Ich denke, ich will eine Figur in dieser Stellung machen."

„Ein Bacchus realistisch behandelt! Mein lieber junger Freund, nehmen Sie es mit Ihrer erhabnen Mission niemals leicht. Fleckenloser Marmor sollte die Tugend, nicht das Laster darstellen." Und Herr Leavenworth schwenkte mit feierlicher Ruhe seine Hand, als ob er den Geist der Leichtfertigkeit bannen wollte, während sein Blick mit behaglichem Wohlwollen sich nach einem andern Gegenstande hin bewegte — nach einer marmornen Nachbildung der Büste von Fräulein Light.

„Ein idealer Kopf vermuthlich," fuhr er fort, „die phantasievolle Darstellung einer der heidnischen Gottheiten — eine Diana, eine Flora, eine Najade oder Dryade? Ich bedaure oft, daß unsre amerikanischen Künstler nicht kühn diese erloschne Nomenclatur bei Seite werfen."

„Sie ist weder eine Najade noch eine Dryade," sagte Roderick, „und ihr Name ist so gut wie Ihrer und meiner."

„Sie nennen sie —“ erkundigte sich leutselig Herr Leavenworth.

„Fräulein Light,“ unterbrach ihn Roderick sanft.

„Ah, unsre große amerikanische Schönheit! Keine heidnische Göttin — eine amerikanische christliche Dame! Ja, ich habe das Vergnügen gehabt, mich mit Fräulein Light zu unterhalten. Ihre Unterhaltungsgabe ist nicht bedeutend, aber ihre Schönheit ist von hohem Range. Ich beobachtete sie neulich Abends in einer großen Gesellschaft, wo mehrere der stolzesten Mitglieder der europäischen Aristokratie zugegen waren — Herzoginnen, Prinzessinnen, Gräfinnen und andere durch ähnliche Titel Ausgezeichnete. Aber an Schönheit, Anmuth und Eleganz stellte meine schöne Landsmännin sie allesammt in Schatten. Welche Frauen können Sie mit einer wahrhaft feingebildeten amerikanischen Dame vergleichen? Die Herzoginnen hatten neulich Abend keinen Reiz für meine Augen, sie sahen grob und sinnlich aus. Es schien mir, als ob die Tyrannei der Klassenunterschiede in der That schrecklich sein müsse, wenn solche Gesichter Bewunderung einflößen könnten. Sie sehen auf dem Broadway in einer Stunde mehr schöne Mädchen, als auf der ganzen Tour durch Europa. Fräulein Light würde jetzt auf dem Broadway keine besonders bemerkte Erscheinung sein.“

„Sie ist niemals dort gewesen,“ rief Roderick triumphirend.

„Ich fürchte, daß sie nie dorthin kommen wird,“ erwiderte Herr Leavenworth. „Vermuthlich haben Sie die neueste Kunde von ihr gehört.“

„Was für eine Kunde?“ Roderick hatte bisher so dagestanden, daß er Herrn Leavenworth den Rücken zukehrte, und grimmig an seinem Lazzarone herumgestochert. Aber auf Herrn Leavenworths letzte Worte kehrte er ihm rasch das Gesicht zu.

„Es ist, glaube ich, die große Neuigkeit des Tages," sagte dieser. „Fräulein Light wird hier von den vornehmsten Leuten bewundert. Sie erkennen stillschweigend ihre Ueberlegenheit an. Sie hat Heirathsanträge von verschiedenen großen Herren gehabt. Ich war über die Maßen glücklich, als ich diesen Umstand erfuhr und hörte, daß sie alle umsonst nach ihr geseufzt hatten. Sie ist nicht durch ihre Titel und ihre vergoldeten Grafenkronen geblendet worden. Sie hat sie einfach als Menschen beurtheilt und gefunden, daß sie mangelhaft waren. Einer von ihnen jedoch, ein junger neapolitanischer Fürst, glaube ich, hat nach langer Prüfung den Erfolg gehabt, sich annehmbar zu machen. Fräulein Light hat zuletzt ja gesagt, und die Verlobung ist soeben angezeigt worden. Ich bin im Allgemeinen kein Verbreiter von Klatschgeschichten dieser Sorte, aber es wurde vor einer Stunde von einer Dame, mit der ich mich unterhielt, auf die Sache angespielt, und hier in Europa nehmen diese conversationellen Kleinigkeiten den Löwenantheil von unsrer Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich behielt also den Umstand im Gedächtniß. Ja, ich bedauere, daß Fräulein Light einen von diesen verlebten Ausländern heirathen muß. Die Amerikaner sollten bei einander bleiben. Wenn sie eine glänzende Partie machen wollte, so hätten wir sie ihr besorgen können. Wenn sie einen feinen Burschen haben wollte — einen feinen, schlauen, unternehmenden modernen Mann, so wollte ich es unternommen haben, ihr einen zu verschaffen, ohne aus der Stadt Neuyork herauszugehen. Und wenn sie ein großes Vermögen haben wollte, so würde ich für sie zwanzig gefunden haben, die zu verthun ihr schwere Arbeit gemacht haben würde — baares Geld, nicht festgelegt in fieberschwangern Ländereien und wurmstichigen Landhäusern. Wie heißt der junge Mensch nur gleich? Fürst Cassamanco oder so 'was der Art."

Es war gut für Herrn Leavenworth, daß er ein weitläufiger und durch nichts zu störender Sprecher war; denn die Strömung seiner Beredsamkeit schwemmte ihn an dem kurzen, scharfen, erschreckten Aufschrei vorbei, mit welchem Roderick seine „conversationelle Kleinigkeit" begrüßte. Der junge Mann stand mit offnem Munde und erregtem Auge vor ihm.

„Die Stellung des Weibes," nahm Herr Leavenworth gelassen seine Rede wieder auf, „ist gewiß eine sehr niedrige in diesen Ländern. Ich zweifle, ob eine europäische Prinzessin über die Ehrerbietung gebieten kann, die man in unserm Vaterlande gegen die obscursten Frauenzimmer an den Tag legt. Die Civilisation eines Landes sollte an der Rücksicht gemessen werden, welche man dem schwächeren Geschlechte erweist. Von diesem Standpunct aus beurtheilt, wo sind sie da, die hier diesseits des Meeres?"

Obwohl Herr Leavenworth Rodericks Aufregung nicht bemerkt hatte, ging sie für Rowland nicht verloren, der gewisse sehr unbehagliche Betrachtungen über sie anstellte. Er sah, daß sie sich augenblicklich mit dem acuten Verdruß verschmolzen hatte, den die lästige Persönlichkeit des armen Herrn hervorgerufen hatte, und daß ein Ausbruch irgend welcher Art nahe bevorstand. Herr Leavenworth schritt mit der Gelassenheit des Nichtsahnenden dazu, den Zünder an die Mine zu legen.

„Und jetzt zu unsrer Cultur!" sagte er in denselben sonoren Tönen, in denen er vorher gesprochen, und verlangte durch eine Geberde die Enthüllung der Figur, die etwas bei Seite stand und mit einem großen Tuche bedeckt war.

Roderick stand einen Augenblick vor ihm und sah ihn mit concentrirtem Aerger an, dann ging er mit großen Schritten nach der Statue und riß die Decke von ihr weg.

Herr Leavenworth setzte sich mit der Miene geschmeichelter Eigenthümerschaft behaglicher in seinem Stuhle zurecht und prüfte das unvollendete Bild. „Ich kann mit gutem Gewissen bekennen, daß ich im Allgemeinen mit der Auffassung befriedigt bin," sagte er. „Die Figur hat beträchtliche Majestät, und das Gesicht trägt einen schönen offnen Ausdruck. Die Stirn jedoch fällt mir als nicht genügend intellectuell auf. Bei einer Statue der Cultur, wissen Sie, sollte das die Hauptsache sein. Das Auge sollte instinctmäßig die Stirn suchen. Könnten Sie sie nicht ein wenig höher machen?"

Roderick warf statt aller Antwort das Tuch wieder über die Statue. „Haben Sie die Güte, mein Herr," sagte er, „haben Sie die Güte, das Ding nie wieder zu erwähnen."

„Nie wieder erwähnen? Ei, mein lieber Herr —"

„Erwähnen Sie es nicht wieder. Es ist ein Greuel."

„Ein Greuel? Meine Cultur?"

„Ja wahrhaftig, Ihre Cultur!" schrie Roderick. „Meine ist's nicht. Ich erkenne sie nicht an."

„Erkennen Sie sie meinethalben nicht an, wenn es Ihnen beliebt," sagte Herr Leavenworth fest, „aber machen Sie sie erst fertig."

„Lieber zerschmeiß' ich sie in tausend Stücken!" schrie Roderick.

„Das ist Thorheit, mein Herr. Sie müssen halten, wozu Sie sich verpflichtet haben."

„Ich bin keine Verpflichtung eingegangen. Ein Bildhauer ist kein Schneider. Haben Sie je einmal etwas von Eingebung gehört? Die meinige ist todt. Und es ist dabei nichts zu lachen. Sie selbst haben sie umgebracht."

„Ich — ich soll Ihre Eingebung umgebracht haben?" schrie Herr Leavenworth im Tone gerechter Entrüstung. „Sie sind ein sehr undankbarer Mensch. Wenn ich jemals

jemand aufgemuntert und ermuthigt habe, so ist das wahrhaftig mit Ihnen geschehen."

„Ich weiß Ihre guten Absichten zu schätzen, und ich wünsche nicht unhöflich zu sein. Aber Ihre Ermuthigung ist überflüssig — ich kann nicht für Sie arbeiten."

„Ich nenne das üble Laune, junger Mann," sagte Herr Leavenworth, als ob er jetzt das verdammende Wort gefunden hätte.

„Ich bin in einer Höllenlaune," antwortete Roderick.

„Bitte, mein Herr, ist es meine unglückselige Anspielung auf die Heirath Fräulein Lights?"

„Es ist Ihr unglückseliges Allesmiteinander. Ich sage das nicht, um Sie zu beleidigen, ich bitte Sie um Verzeihung, wenn es Sie beleidigt. Ich sage es, um unsern Bruch vollständig, unwiederherstellbar zu machen."

Rowland hatte schweigend dabei gestanden, aber jetzt mischte er sich ein. „Hören Sie einmal zu," sagte er, indem er Roderick seine Hand auf die Schulter legte. „Sie stehen am Rande eines Abgrundes. Wenn Sie irgend etwas von dem, was vorgefallen ist, Ihre Arbeit an dieser Figur unterbrechen lassen, so thun Sie Ihren Sprung hinab. Es hat nichts zu sagen, daß Sie es nicht gern thun, Sie werden das Klügste thun, was Sie je gethan haben, wenn Sie die Anstrengung machen, die zur Vollendung derselben erforderlich ist. Vernichten Sie die Statue dann, wenn Sie wollen, aber machen Sie die Anstrengung. Ich spreche die Wahrheit."

Roderick sah ihn mit Augen an, welche stille Unerbittlichkeit fast zärtlich erscheinen ließ. „Auch Sie?" sagte er nur.

Rowland fühlte, daß er ebenso leicht Wasser aus einem polirten Krystall zu quetschen versuchen, als hoffen könnte, ihn zu bewegen. Er wandte sich mit einem Gefühle des

Ueberdrusses und der Hülflosigkeit ab und ging in die anstoßende Stube. Nach einigen Augenblicken kam er zurück und fand, daß Herr Leavenworth weggegangen war — vermuthlich in etwas wichtigthuerischer Weise. Roderick saß mit den Ellbogen auf seinen Knien und den Kopf in die Hände gestützt da.

Rowland machte noch einen Versuch. „Sie lehnen ab, über das, was ich dringend empfehle, nachzudenken?"

„Unbedingt."

„Es giebt noch einen Punct — sie sollten einen Monat nicht nach dem Hause der Frau Light gehen."

„Ich gehe diesen Abend noch hin."

„Auch das ist eine große Thorheit."

„Es giebt nothwendige Thorheiten."

„Sie überlegen nicht, Sie sprechen in der Leidenschaft."

„Warum nöthigen Sie mich dann, zu sprechen?"

Rowland sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Ist es ebenfalls nothwendig, daß Sie Ihren besten Freund verlieren?"

Roderick blickte auf. „Das haben Sie mit sich auszumachen," sagte er.

Sein bester Freund stülpte den Hut auf und entfernte sich mit großen Schritten, im nächsten Augenblicke schloß sich die Thür hinter ihm. Rowland ging fast zwei Stunden lang in scharfem Tempo spazieren. Er ging den Corso hinauf, aus der Porta del Popolo hinaus und in die Villa Borghese, um die er ganz herum wanderte. Die Hitze seiner Aufregung legte sich, aber sie hinterließ ihm eine unerträgliche Last auf dem Herzen. Als es dunkel geworden, befand er sich in der Nähe der Wohnung seiner Freundin Madame Grandoni. Er stattete ihr häufig einen Besuch während der Stunde, die dem Diner vorausging, ab, und so stieg er denn auch jetzt ihre unerleuchtete Treppe

hinauf und zog ihre locker gewordene Thürklingel mit einem besonders lebhaften Wunsche nach Zerstreuung. Man sagte ihm, daß sie für den Augenblick beschäftigt sei, aber wenn er hereinkommen und warten wollte, sogleich bei ihm sein würde. Er hatte noch nicht zehn Minuten im Lichte des Kamins sinnend dagesessen, als er das Klingeln der Thür-schelle und dann auf dem Vorsaal ein Gemurmel und Ge-raschel hörte. Die Thür des kleinen Salons öffnete sich, aber ehe der Besuch noch erschien, erkannte er schon ihre Stimme. Christina Light schwebte heran, ihr Pudel ging ihr voraus, die Schleppe ihres Kleides bedeckte beinahe den ganzen Fußboden des schmalen Zimmers. Hier und da warf das flackernde Licht des Kamins seine Farben auf sie.

„Man sagte mir, daß Sie hier wären," sagte sie ein-fach, als sie sich setzte.

„Und doch kamen Sie herein? Das ist sehr tapfer," sagte Rowland.

„Sie sind der Tapfere, wenn man sich's überlegt. Wo ist die Padrona?"

„Für den Augenblick beschäftigt. Aber sie kommt gleich."

„Wie bald?"

„Ich habe schon zehn Minuten gewartet, ich erwarte sie jeden Augenblick."

„Inzwischen sind wir allein?" Und sie blickte in die dunkeln Ecken des Zimmers.

„Wenn Stenterello nicht mitzählt," sagte Rowland.

„Oh, er kennt meine Geheimnisse — das unglückliche Vieh!" Sie saß eine Weile schweigend da und blickte in das Licht des Feuers. Dann sagte sie endlich mit einem Blicke auf Rowland: „Kommen Sie, sagen Sie 'was An-genehmes."

„Ich habe mich sehr gefreut, von Ihrer Verlobung zu hören."

„Nein, das meine ich nicht. Ich habe das so oft gehört, daß es allen Sinn für mich verloren hat. Ich meine etwas von jenen unerwarteten reizenden Sachen, die Sie mir vor einem Monate in der Kirche der heiligen Cäcilia sagten.“

„Ich habe Sie also damals beleidigt?“ sagte Rowland. „Ich fürchtete das.“

„Ah, Sie dachten also daran? Warum haben Sie sich seitdem nicht blicken lassen?“

„Das weiß ich wirklich nicht.“ Und er begann zögernd nach einer Erklärung zu suchen. „Ich habe bei Ihnen vorgesprochen,“ sagte er endlich, „aber Sie waren niemals zu Hause.“

„Sie trugen Sorge, stets die unrechte Zeit zu wählen. Sie haben eine schöne Art, mit einem armen Mädchen umzuspringen. Sie setzen sich hin und theilen ihr mit, daß sie eine Person ist, mit der ein achtbarer junger Mann nicht verkehren kann, ohne sich zu beflecken. Ihr Freund ist ein sehr netter Mensch, Sie sorgen sich um seine Sittlichkeit, Sie wünschen, daß er nur nette Leute zu Bekannten habe, und Sie bitten mich deshalb, von ihm abzulassen. Sie ersuchen mich, mir diese Andeutungen zu Herzen zu nehmen und so rasch und genau nach ihnen zu handeln als möglich. Sie schmeicheln meiner Eitelkeit nicht besonders. Eitelkeit indeß ist eine Sünde, und ich höre unterwürfig zu, indem ich ganz unermeßlich begehre, zu den Gerechten gezählt zu werden. Wenn ich viele Fehler habe, so weiß ich es im Allgemeinen, und im Ganzen versuche ich mein Bestes zu thun. Voyons, sage ich zu mir, es ist nicht besonders bezaubernd, zu hören, wie man als eine solche gemeine Person hingestellt wird, aber es ist des Ueberlegens werth; es liegt wahrscheinlich ein gutes Theil Wahrheit darin, und auf jeden Fall müssen wir ein so gutes Mädchen

sein, als wir können. Das ist die Hauptsache. Und dann haben wir hier eine prachtvolle Gelegenheit, uns demüthig zu zeigen. Wenn an der Sache ein Zweifel ist, so mag der Zweifel gegen uns selbst zählen. So machten es die heilige Katharina und die heilige Theresa und alle die Andern, und es heißt, daß sie infolge dessen unaussprechlicher Wonnen theilhaftig wurden. Sehen wir zu, daß wir auch ein bischen unaussprechliche Wonne genießen. Ich versuchte es, ich verschluckte das in mir aufsteigende Schluchzen, ich machte Ihnen meinen Knix, ich entschloß mich, nicht trotzig, nicht leidenschaftlich, nicht rachsüchtig noch irgend etwas zu sein, was man für besonders weiblich hält. Ich war ein besseres Mädchen, als Sie mich darstellten, — besser wenigstens, als Sie dachten; aber ich wollte den Unterschied unbeachtet lassen, ich wollte reichlich recht handeln, aus Furcht, ich könnte zu wenig recht handeln. Ich dachte viel darüber nach, sechs Stunden lang, wo mir zu Muthe war, als ob ich nicht existirte, und dann endlich that ich's. Dio buono!"

„Mein theures Fräulein Light, mein theures Fräulein Light!" sagte Rowland in bittendem Tone.

„Seitdem," so fuhr das junge Mädchen fort, „habe ich auf die unaussprechlichen Wonnen geharrt. Sie haben sich aber noch nicht eingestellt."

„Bitte, hören Sie mir zu," sagte Rowland dringend.

„Nichts, nichts, gar nichts ist dabei herausgekommen. Ich habe den traurigsten Monat meines Lebens verbracht."

„Mein liebes Fräulein Light," rief Rowland, „Sie sind eine wirklich fürchterliche junge Dame."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Eine ganze Menge Dinge. Wir wollen sie besprechen. Aber zuerst vergeben Sie mir, wenn ich Sie beleidigt habe."

Sie sah ihn einen Augenblick zögernd an und schob dann ihre Hände in ihren Muff. „Das bedeutet nichts.

Vergebung findet zwischen Gleichen statt, und Sie betrachten mich nicht als Ihresgleichen.“

„Wahrhaftig, ich verstehe nicht.“

Christina erhob sich und ging ein Weilchen in der Stube umher. Dann rief sie, sich plötzlich umdrehend: „Sie glauben nicht an mich. Nicht die Spur! Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, Sie nöthigen zu können, an mich zu glauben.“

Rowland sprang auf und that Einspruch, aber bevor er noch weit damit gekommen war, wurde eine der dürftigen Portièren auseinander geschoben, und Madame Grandoni kam herein, indem sie sich ihre Perücke zurecht zupfte. „Aber Sie sollen schon an mich glauben,“ murmelte Christina, als sie auf ihre Wirthin zuschritt.

Madame Grandoni wendete sich zärtlich zu Christinen. „Ich muß Ihnen einen feierlichen Kuß geben, meine Liebe,“ sagte sie, „Sie sind die Heldin des Tages. Sie haben seine Bewerbung wirklich angenommen, nicht wahr?“

„So sagt man.“

„Aber Sie müssen es doch am besten wissen?“

„Ich weiß nicht. Ich kümmere mich nicht darum!“ Sie hatte, während sie so dastand, ihre Hand in die der Madame Grandoni gelegt, blickte aber seitwärts auf Rowland.

„Das ist ein hübscher Gemüthszustand,“ sagte die alte Dame, „für eine junge Person, die eine Prinzessin werden soll.“

Christina zuckte die Achseln. „Jedermann erwartet von mir, ich soll darüber in Verzückung gerathen,“ sagte sie. „Kann es denn etwas Gewöhnlicheres geben? Sie mögen für sich kichern. Wollen Sie mich zum Essen dabehalten?“

„Wenn Sie mit einem risotto fürlieb nehmen wollen. Aber ich glaube, man erwartet Sie zu Hause.“

„Da haben Sie Recht. Fürst Casamassima speist dort en famille. Aber ich gehöre noch nicht zu seiner Familie.“

„Wissen Sie wohl, daß Sie sehr gottlos sind. Ich hätte beinahe Lust, Sie nicht dazubehalten.“

Christina senkte nachdenklich ihre Augen. „Ich bitte, mich dableiben zu lassen,“ sagte sie. „Wenn Sie mich von meiner Gottlosigkeit zu heilen wünschen, so müssen Sie geduldig und freundlich mit mir sein. Es wird sich der Mühe verlohnen. Sie müssen Vertrauen zu mir zeigen.“ Und sie warf Rowland einen zweiten Blick zu. Dann schrie sie plötzlich in einem andern Tone: „Ich weiß nicht, was ich sage! Ich bin müde, ich fühle mich einsamer als je, ich wollte, ich wäre todt.“ Die Thränen stiegen ihr in die Augen, sie kämpfte einen Augenblick mit ihnen und begrub ihr Gesicht in ihren Muff; endlich aber brach sie in ein nicht zurückzuhaltendes Schluchzen aus und umschlang Madame Grandoni's Hals mit ihren Armen. Dieses gerieben Weib warf Rowland über dem schönen gebeugten Haupte des jungen Mädchens einen bezeichnenden Blick zu und zuckte leicht die Achseln, worauf sie Christina zärtlich in das anstoßende Zimmer abführte. Rowland, allein gelassen, stand einen Augenblick unerträglich bestürzt, Gesicht zu Gesicht vor dem Pudel Fräulein Lights, der durch einen scharfen, unheimlichen Schrei sein Mitleid mit seiner Herrin zu erkennen gegeben hatte. Rowland machte seiner Verwirrung durch einen Hieb Luft, den er mit seinem Stocke nach der unmelodischen Schnauze des Hundes führte, und verließ dann rasch das Haus. Er sah Frau Lights Kutsche vor der Thür warten und hörte später, daß Christina zum Essen heimgegangen sei.

Ein paar Tage später ging er auf zwei Wochen nach Florenz. Er hatte zwanzig Mal Lust gehabt, Italien ganz zu verlassen, und in Florenz konnte er wenigstens un-

gehinderter entscheiden, wo er in Zukunft hingehen wolle. Er empfand einen tiefen, unheilbaren Ekel vor der Gegenwart. Ueberlegsames Wohlwollen trat vorsichtig bei Seite und berührte für jetzt die Quelle seines Verdrusses mit keinen mildernden Nebenbetrachtungen.

Es war in der Mitte des März, und um die Mitte des März ist der Frühling in Florenz bereits warm und reich. Er fand unendlichen Genuß an dem Orte und der Jahreszeit, aber wenn er am Arno vorbei schlenderte und hier und da in den großen Galerien stillstand, vermochten sie seinen Verdruß nicht zu mildern. Er war wund am Herzen, und im Verlaufe der Tage wurde die Wunde eher tiefer als daß sie heilte. Es war ihm zu Muthe, als ob er sich über das Schicksal zu beklagen hätte. So gutherzig er war, diesmal weigerte sich seine Gutherzigkeit, es passiren zu lassen. Er hatte klug, er hatte gütig zu sein versucht, er hatte sich auf ein achtungswerthes Unternehmen eingelassen, aber seine Klugheit, seine Güte, seine Thatkraft waren zurückgestoßen, ihm ins Gesicht geworfen worden. Er war enttäuscht, und seine Enttäuschung hatte einen zornigen Funken in sich. Das Gefühl verschwendeter Zeit, verschwendeten Hoffens und Glaubens leistete ihm fortwährend Gesellschaft. Es gab Zeiten, wo die schönen Dinge um ihn nur sein Mißvergnügen steigerten und in Grimm verwandelten. Er ging nach dem Palazzo Pitti, und Raphaels Madonna auf dem Stuhle schien ihn in ihrer sanften Heiterkeit mit dem Gedanken unstörbarer Ruhe zu höhnen. Er verweilte bei Sonnenuntergang auf den Brücken und wußte, daß das Licht bezaubernd und die Berge himmlisch schön waren, aber es schien etwas gräßlich Gehässiges und Unwillkommnes in der Thatsache zu liegen. Es war ihm mit einem Worte wie einem Manne zu Sinne, der grausam betrogen worden ist und seine Rache zu haben wünscht.

Das Leben war ihm, wie er dachte, eine Enschädigung schuldig, und er würde unruhig und verdrießlich sein, bis er diese gefunden hätte. Er wußte — oder schien zu wissen — wo er sie finden würde, aber er sagte sich das kaum selbst und dachte an die Sache unter innerm Protest, wie ein Mann, der in Geldnoth ist, an gewisse Werthpapiere denken mag, die ihm zur Aufbewahrung anvertraut worden sind. In seinen schwermüthigen Betrachtungen gestaltete sich die Idee von etwas, das besser als alles dies sei, von etwas, das sanft und weich dazwischen treten, etwas, das ihn mit der Zukunft versöhnen, von etwas, das einem die Führung des Lebens tief und energievoll, statt hart und uneben machen könnte — mit einem Worte die Idee concreter Entschädigung zum Bilde von Mary Garland.

Sehr sonderbar, kann der Leser sagen, daß Rowland in dieser Zeit noch über ein schlichtes Mädchen brütete, die er vor zwei Jahren nur ganz oberflächlich gesehen und kennen gelernt hatte, sehr sonderbar, daß ein so leicht aufgedrücktes Instrument einen so tiefen Eindruck gemacht hatte! Wir müssen die Sonderbarkeit zugeben und bieten einfach als Erklärung dar, daß sein Gefühl offenbar zu der Gattung von Empfindungen gehörte, deren Name und Wesen schon, nach dem Zeugniß der Dichter, Sonderbarkeit ist. In einer Nacht schlief er nur eine halbe Stunde, er fand, daß seine Gedanken eine Wendung nahmen, die ihn außerordentlich aufregte. Er ging die halbe Nacht in seinem Zimmer auf und ab. Er sah auf den Arno hinaus, das Geräusch des Flusses kam durch das offne Fenster herein, es war ihm, als sollte er sich anziehen und auf die Straße hinuntergehen. Gegen Morgen warf er sich in einen Stuhl, obwohl er ganz munter war, war er weniger aufgeregt. Es schien ihm, als ob er seine Idee von der Außenseite sähe, als ob er sie prüfte und verwürfe, und doch stand sie da vor ihm

deutlich und in gewisser Weise gebieterisch. Während des Tages versuchte er sie zu bannen und zu vergessen, aber sie bezauberte ihn, folgte ihm wie ein Spuk nach und erschreckte ihn manchmal. Er versuchte sich zu vergnügen, stattete Besuche ab, nahm seine Zuflucht zu verschiedenen andern heftigen Mitteln zur Ablenkung seiner Gedanken. Wenn er am nächsten Tage ein Verbrechen begangen hätte, so würden die Personen, die ihn an jenem Tage gesehen, bezeugt haben, daß er seltsame Dinge geredet und sich selbst nicht ähnlich zu sein geschienen habe. Er fühlte allerdings, daß er sich sehr wenig ähnlich war, lange nachher bei Rückblicken pflegte er sich zu erinnern, daß er während dieser Tage eine Zeitlang buchstäblich außer sich gewesen sei. Seine Idee blieb vor ihm, sie hing sich ihm an die Fersen wie ein beharrlicher Bettler. Der Sinn der Sache war, rauh ausgedrückt, Folgendes: wenn Roderick wirklich, wie er selbst es ausgedrückt hatte, im Begriff war „wie eine Lampe auszuflackern", so könnte man ihm dabei behülflich sein — so könnte man ihm den descensus Averni ebnen. Achtundvierzig Stunden schwebte vor Rowlands Augen eine Vision von Roderick, in welcher dieser anmuthsvoll und schön an ihm vorüberging, um sich wie ein Taucher von einer Höhe in einen nebeligen Abgrund zu stürzen. Der Abgrund war Zerstörung, Vernichtung, Tod, aber wenn der Tod verhängt war, weshalb sollte da der Todeskampf nicht kurz sein? Hinter dieser Vision flimmerte eine andere, wie bei dem Kinderspiel mit der Zauberlaterne ein Bild auf die weiße Wand geworfen wird, bevor das vorhergehende schon ganz verschwunden ist. Es stellte Mary Garland mit Augen, in denen das Entsetzen langsam, langsam zu erlöschen schien, und mit schlaff herabhängenden regungslosen Händen vor, die zuletzt keinen Widerstand leisteten, als seine eigenen sich ausstreckten, um sie zu er-

greifen. Wenn in alter Zeit ein Mensch auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, so war es grausam, dabei sein zu müssen, aber wenn man dabei war, war es menschenfreundlich, die Hand zu bieten, um das Feuermaterial aufzuschichten und zu sorgen, daß die Flammen ihr Werk rasch thaten und der Rauch das Opfer einhüllte. Mit aller Achtung vor der Menschenfreundlichkeit dieses Hülfreichen war dies vielleicht eine Verpflichtung, die er besonders dann fühlte, wenn man ein anwartschaftliches Interesse an etwas hatte, was das Opfer hinterlassen sollte.

Eines Morgens, während alles das vorging, wanderte Rowland unbekümmert um andere Dinge aus einem der Stadtthore hinaus und befand sich auf der Straße nach Fiesole. Es war ein vollkommen lieblicher Tag, die Märzsonne meinte, es sei Mai, wie der englische Dichter von Florenz sagt, die dicht mit Blüthen besetzten Sträucher und Ranken, die über die Mauern von Villa und Podere herabhingen, strömten ihre duftigen Verheißungen in die warme stille Luft aus. Rowland folgte den gewundenen, ansteigenden Heckengassen, verweilte, als er höher kam, unter den altersgrauen Cypressen neben den niedrigen Brustwehren, wo man auf die reizende Stadt hinabblickt und die Augen das Thal des Arno durchschweifen läßt, erreichte das kleine Viereck vor der Kathedrale und ruhte eine Weile in der massiven düstern Kirche; dann kletterte er höher hinauf nach dem Franciskanerkloster, welches oben auf der höchsten Spitze des Berges steht. Er klingelte an dem kleinen Thorwege, ein schäbiger, greisenhafter Klosterbruder mit rothem Gesicht ließ ihn mit einer Freundlichkeit ein, die fast wie Benebeltheit aussah. Es herrschte eine traurige Kühle in der Kapelle und auf den Gängen, und er ging rasch durch sie hindurch in den entzückend steilen und verwachsenen alten Garten, der über die Stirn des großen

Hügels hinläuft. Er war schon früher darin gewesen und fand großen Wohlgefallen an ihm. Der Garten hängt in der Luft, und man schweift von Terrasse zu Terrasse und fragt sich verwundert, wie er sich davor bewahrt, in Vollendung seiner Verödung und Verlorenheit in die nackte romantische Schlucht unter ihm hinabzurutschen. Es war eben Mittagszeit, als Rowland hineinging, und, nachdem er eine Weile umhergestreift, sich in der Sonne auf eine moosbewachsene Steinbank warf und seinen Hut über die Augen zog. Die kurzen Schatten der braunbemoosten Cypressen über ihm waren sehr lang geworden, und noch immer war er nicht durch das Kloster zurückgekehrt. Einer der Mönche kam in seiner verblichenen schnupftabaksfarbnen Kutte heraus in den Garten gewandert, indem er sein fettiges kleines Brevier las. Plötzlich kam er auf die Bank zu, auf welche Rowland sich hingestreckt hatte, und blieb einen Augenblick aufmerksam stehen. Rowland verweilte noch immer dort, er saß da und hatte den Kopf in seine Hände und seine Ellbogen auf seine Knie gestützt. Er schien den durch Sandalen leiser gemachten Schritt des guten Bruders nicht gehört zu haben, aber als der Mönch dablieb und ihn beobachtete, blickte er zuletzt auf. Es war nicht der unedle alte Mann, der ihn eingelassen hatte, sondern eine bleiche, hagere Persönlichkeit von ernsterem, ascetischerem, zugleich aber wohlwollendem Aussehen. Der Frater ließ die Finger in seinem kleinen Buche und schlug malerisch die Arme über der Brust übereinander. Es kann kaum entschieden werden, ob seine Stellung, als er sein mitfühlendes italienisches Auge auf Rowland heftete, ein glücklicher Zufall oder das Ergebniß eines höchst scharfsinnigen Errathens dessen war, was in Rowlands Geiste vorging. Rowland jedenfalls erschien sie in der Aufregung dieses Augenblicks

außerordentlich passend. Er erhob sich, näherte sich dem Mönche und legte ihm die Hand auf den Arm.

„Mein Bruder,“ sagte er, „haben Sie wohl einmal den Teufel gesehen?“

Der Frater starrte ihn an, machte ein ernstes Gesicht und bekreuzte sich. „Verhüt's der Himmel!“ erwiderte er.

„Er war hier,“ fuhr Rowland fort, „hier in diesem lieblichen Garten, wie er einst im Paradiese war. Es war vor einer halben Stunde. Aber haben Sie keine Furcht, ich habe ihn hinausgetrieben.“ Und Rowland bückte sich, um seinen Hut aufzuheben, der wie ein unbestimmtes Zeichen, daß ein wirkliches physisches Ringen stattgefunden habe, in ein Beet von Schweinebrot gekollert war.

„Sie unterlagen einer Versuchung, mein Bruder?“ fragte der Klosterbruder zärtlich.

„Einer entsetzlichen Versuchung.“

„Und Sie widerstanden ihr — und siegten?“

„Ich glaube, ich bin Sieger geblieben.“

„Der heilige Franciskus sei dafür gepriesen. Das haben Sie gut gemacht. Wenn es Ihnen gefällt, wollen wir für Sie das Meßopfer darbringen.“

„Ich bin kein Katholik,“ sagte Rowland.

Der Frater lächelte mit Würde. „Das ist ein Grund mehr,“ sagte er.

„Dann aber haben Sie zu wählen,“ erwiderte Rowland. Dann fügte er hinzu: „Schütteln Sie mir die Hand, das wird's ebenso gut thun, und erlauben Sie mir, wenn ich hinausgehe, einen Augenblick in Ihrer Kapelle zu verweilen.“

Sie schüttelten sich die Hand und trennten sich. Der Mönch bekreuzte sich, öffnete sein Buch und wanderte, sich scharf vom westlichen Himmel abhebend, weiter. Rowland kehrte in das Kloster zurück und hielt sich lange genug in

der Kapelle auf, um sich nach der Almosenbüchse umsehen zu können. Er hatte, was man gewöhnlich einen großen Schrecken nennt, gehabt, er glaubte für diese Zeit sehr bestimmt an den Teufel, und er empfand ein unwiderstehliches Bedürfniß, jede Anstalt zu unterstützen, die sich die Aufgabe gestellt hat, ihn fern zu halten.

Am nächsten Tage kehrte er nach Rom zurück, und am Tage darauf ging er, um Roderick aufzusuchen. Er fand ihn auf dem Pincian, der Menschenmenge den Rücken zukehrend, in die Betrachtung des Sonnenunterganges versunken. „Ich ging nach Florenz,“ sagte Rowland, „und ich gedachte weiter zu gehen; aber ich kam zurück, um Ihnen noch einen Rath zu geben. Noch einmal, Sie weigern sich, Rom zu verlassen?“

„Nie gehe ich von hier weg,“ sagte Roderick.

„Dann ist die einzige Aussicht, die ich sehe, Ihr Gefühl der Verantwortlichkeit gegen — gegen jene verschiedenen geheiligten Dinge, die Sie vergessen haben, wieder zu beleben, die, daß wir nach Ihrer Mutter schicken und sie bitten, sich Ihnen hier anzuschließen.“

Roderick machte große Augen. „Nach meiner Mutter?“ fragte er.

„Nach Ihrer Mutter und — nach Fräulein Garland.“

Roderick starrte ihn noch immer an, dann stieg ihm langsam eine schwache Röthe ins Gesicht. „Nach Fräulein Garland und — meiner Mutter?“ wiederholte er. „Nach ihnen schicken?“

„Sagen Sie mir Folgendes. Ich habe mich oft gefragt, bis jetzt aber unterlassen, eine Frage an Sie zu richten. Sind Sie noch mit Fräulein Garland verlobt?“

Roderick machte ein finsteres Gesicht, bejahte aber die Frage.

„Es würde Ihnen also Freude machen, sie zu sehen?“

Roderick wendete sich ab und antwortete ein paar Augenblicke nichts. „Freude!“ sagte er zuletzt heiser. „Nennen Sie es Schmerz.“

„Ich betrachte Sie als einen Kranken,“ fuhr Rowland fort. „In einem solchen Falle würde Fräulein Garland sagen, daß ihre Stelle an Ihrer Seite sei.“

Roderick sah ihn eine Zeit lang mißtrauisch von der Seite an. „Ist das eine schlau ersonnene Falle?“ fragte er langsam.

Rowland war mit völlig wieder erwachter Geduld zurückgekommen, aber diese Worte durchkälteten ihn fast verhängnißvoll. „Möge Ihnen das der Himmel vergeben!“ rief er bitter. „Meine Idee ist einfach die gewesen. Versuchen Sie nach Gebühr sie zu begreifen. Ich habe versucht, Ihnen als Freund zur Seite zu stehen, Ihnen zu helfen, Sie mit Vertrauen zu erfüllen, und es ist mir mißlungen. Ich nahm Sie aus den Händen Ihrer Mutter und Ihrer Verlobten, und es schien mir, als ob es meine Pflicht wäre, Sie in ihre Hände zurückzugeben. Das ist alles, was ich zu sagen habe.“

Er wollte gehen, aber Roderick hielt ihn gewaltsam zurück. Es würde die Sache nur aus dem Gröbsten bezeichnen, wenn wir sagen wollten, daß man nie wissen konnte, wie Roderick etwas aufnehmen würde. Es hatte sich mehr als einmal zugetragen, daß er verdientermaßen stark getroffen den Schlag mit rührender Sanftmuth hingenommen hatte. Andrerseits hatte er oft die sanftesten Klapse übel genommen. Die zweite Wirkung der gegenwärtigen Ermahnung Rowlands schien tröstlich: „Ich bitte Sie, zu warten, mir jenen elenden Ausdruck zu vergeben und mich nachdenken zu lassen,“ sagte er. Und er ging

eine Weile sinnend auf und ab. Endlich blieb er mit einem Blick in seinem Gesichte stehen, den Rowland diesen ganzen Winter nicht gesehen hatte. Es war ein überraschend schöner Blick.

„Wie sonderbar es doch ist," sagte er, „daß die einfachsten Pläne die letzten sind, die einem einfallen." Und er brach in ein kurzes Gelächter aus. „Mary Garland zu sehen, ist just, was ich brauche. Und meine Mutter — meine Mutter kann mir jetzt nicht schaden."

„Sie werden also schreiben?"

„Ich werde telegraphiren. Sie müssen kommen, koste es, was es wolle. Striker kann Alles für sie arrangiren."

Nach ein paar Tagen theilte er Rowland mit, daß er auf seine Botschaft durch den Telegraphen die Antwort erhalten habe, daß die beiden Damen sogleich in einem der kleinen Dampfer, die zwischen Neuyork und Livorno fahren, nach letzterem Orte abreisen würden. Sie würden deshalb vor Verlauf eines Monats eintreffen. Rowland verbrachte diesen Monat der Erwartung in keinem sehr heiteren Gemüthszustande. Sein Vorschlag hatte seine Quelle an den tiefsten Stellen seines aufgeregten Gewissen gehabt, aber es lag etwas Unerträgliches in dem Gedanken an den Schmerz, dem das Ereigniß wahrscheinlich jene unbeschützten Frauen aussetzen würde. Sie hatten ihr kärgliches Bischen Geld zusammengescharrt und sich vierundzwanzig Stunden nach empfangner Aufforderung nach der furchtbaren See eingeschifft, um zitternd nach Gestaden zu reisen, die von Schatten tieferer Unruhe verdunkelt waren. Er konnte sich nur vornehmen, ihnen ein ergebner Freund und Diener zu sein. So beschäftigt er auch mit diesen Gedanken war, war er doch im Stande, zu bemerken, daß die Erwartung bei Roderick eine Form annahm, welche selbst unter seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten eigenthümlich erschien.

Wenn, so schien Roderick zu denken, mit seiner Mutter und seiner verlobten Braut eine Besserung seines Wesens eintreten sollte, so sollten diese letzten Momente der Verirrung sich doppelt in der Irre bewegen. Er that nichts, aber die Unthätigkeit nahm bei ihm die ungewohnte Miene gelinder Lustigkeit an. Er lachte und pfiff und ging häufig in das Haus der Frau Light, obwohl Rowland nicht wußte, in welcher Weise die gegenwärtigen Umstände sein Verhältniß zu Christinen verändert hatten. Der Monat verfloß, und Rowland erwartete täglich von Roderick zu hören, daß er nach Livorno gegangen sei, um das Schiff zu treffen. Er hörte nichts, und eines Abends spät blieb er, nachdem er seinen Freund drei oder vier Tage nicht gesehen hatte, vor Rodericks Wohnung stehen, um sich zu versichern, daß er endlich gegangen sei. Ein Miethwagen stand in der Straße, aber da er ein paar Thüren entfernt war, hatte er seiner kaum Acht. Die Hausflur am Fuße der Treppe war dunkel, wie die meisten römischen Hausfluren, und er blieb in der Hausthür, die sich auf die Straße öffnete, stehen, da er den sich nähernden Fußtritt von jemand hörte, mit dem er zusammenzustoßen vermeiden wollte. Während er so dastand, hörte er hinter sich abermals Schritte, und als er sich umdrehte, fand er, daß Roderick selbst ihn eingeholt hatte. In demselben Augenblicke näherte sich von innen die Gestalt eines Weibes dem Lichte der Straßenlaternen, und ein halb erschrocknes Gesicht blickte ihn aus der Dunkelheit an. Er stieß einen Schrei aus — es war das Gesicht von Mary Garland. Ihr Blick flog an ihm vorüber nach Roderick hin, und eine Secunde nachher brach sie ebenfalls in einen Ausruf des Erschreckens aus. Derselbe ließ Rowland sich wieder umdrehen. Roderick stand da, bleich, offenbar zu sprechen versuchend, aber nichts sagend. Seine Lippen waren geöffnet, und er schwankte ein wenig mit

einer sonderbaren Bewegung — der Bewegung eines Menschen, der zuviel getrunken hat. Darauf begegneten Rowlands Augen denen Fräulein Garlands wieder, und ihre eignen, die einen Moment auf denen Rodericks geruht hatten, zeigten einen furchtbaren Ausdruck.

Neuntes Kapitel.

Mary Garland.

Wie es geschehen, daß Roderick unterlassen hatte, bei der Ankunft seiner Mutter in Livorno zu sein, kam nie klar an den Tag; denn er gab nie eine ausführliche Erklärung seines ungehörigen Benehmens. Nie ließ er sich in Betreff seines Betragens auf Zusagen hinsichtlich der Zukunft oder auf ein Bedauern hinsichtlich der Vergangenheit ein, und wie er kein Lob beansprucht haben würde, wenn er Tag und Nacht gereist wäre, um seine Mutter zu umarmen, als sie den Fuß an's Ufer setzte, so bat er — wenigstens in Rowlands Gegenwart — auch nicht um Entschuldigung, daß er es ihr überlassen habe, ihn aufzusuchen. Es ließ sich für ihn sagen, daß Dank einer so schön noch nicht dagewesenen Jahreszeit die Reise der beiden Damen eine überraschend schnelle gewesen war, und daß nach gewöhnlicher Wahrscheinlichkeitsrechnung Roderick, wenn er Rom, wie er beabsichtigt haben wollte, am nächsten Tage verlassen hätte, einen oder zwei Tage in Livorno zu warten gehabt haben würde. Rowland zog stillschweigend den Schluß, daß Christina Light ihn verleitet habe, die Zeit verstreichen zu lassen, und diesen Schluß begleitete die stillschweigende Nachfrage, ob sie das unbewußt oder aus Bosheit gethan habe. Er hatte ihr vermuthlich erzählt, daß

seine Mutter und seine Cousine ankommen würden, und es war von Wichtigkeit, sich hierbei zu erinnern, daß sie eine junge Dame von geheimnißvollen Antrieben war.

Rowland hörte zu rechter Zeit die Geschichte der Abenteuer der beiden Damen aus Northampton. Fräulein Garlands Wunsch in Livorno war, als sie fand, daß sie der Gnade der Umstände überlassen waren, dahin gegangen, an Roderick zu telegraphiren und auf Antwort zu warten; denn sie wußte, daß ihre Ankunft ein wenig vor der Zeit erfolgt war. Aber Frau Hudsons mütterliches Herz war in Unruhe. Daß Roderick nach ihnen verlangt hatte, war in ihrer Einbildung ein Geständniß von Uebelbefinden, und sein Nichterscheinen in Livorno eine Bestätigung desselben, eine Stunde Aufenthalt war deshalb eine Grausamkeit für sie wie für ihn. Sie bestand auf unverzüglicher Abreise, und, unerfahren, wie sie in den Geheimnissen des Reisens im Auslande (oder auch im Inlande) waren, waren sie in zitternder Hast nach Rom geeilt. Sie waren spät Abends eingetroffen und hatten, da sie von Gasthöfen nichts wußten, eine Droschke genommen und sich nach Rodericks Wohnung begeben. An der Thür hatte die Furcht und Angst der armen Frau Hudson sie überwältigt, und sie hatte zitternd und weinend in dem Fuhrwerke gesessen, nicht im Stande, sich zu bewegen. Fräulein Garland war tapfer hineingegangen, hatte sich die dunkle Treppe hinaufgetastet, Rodericks Thür erreicht und mit Hülfe von so viel Bekanntschaft mit der italienischen Zunge, als sie sich während der ruhigeren Stunden der Reise aus einem Buche mit Redensarten angeeignet, von der alten Frau, welche mit der Verwaltung des Haushalts ihres Cousins beauftragt war, in Erfahrung gebracht, daß derselbe sich der besten Gesundheit und Laune erfreue und vor ein paar Stunden, den Hut aufs Ohr gesetzt, weggegangen sei, „per divertirsi.“

Diese Dinge erfuhr Rowland während eines Besuchs, den er den beiden Damen am Abend nach ihrem Eintreffen abstattete. Frau Hudson sprach über sie sehr ausführlich und mit einer Miene festen Vertrauens auf Rowland, die ihm sagte, wie getreu die Zeit ihm in ihrer Vorstellung gedient hatte. Aber ihre Furcht war vorüber, obwohl sie wie jemand, der aus unbehaglich tiefen Wassern an's Ufer gezogen worden ist, noch immer ein wenig nach Athem rang. Sie war über die Maßen verstört und verwirrt und schien mehr als je eine vorsichtige Behandlung von Seiten ihrer Freunde zu bedürfen. Vor Fräulein Garland war Rowland sich deutlich bewußt, daß er zitterte. Er war außerordentlich begierig, zu wissen, was in ihrem Gemüthe vorging, was ihr stillschweigender Commentar zu den Ereignissen der vorhergehenden Nacht war. Er war um so begieriger, weil er augenblicklich bemerkte, daß sie sich seit ihrer Trennung sehr verändert hatte, und daß die Veränderung keineswegs zu ihren Ungunsten ausgefallen war. Sie war älter, zuversichtlicher, freier, mehr wie ein junges Weib, das bisweilen in Gesellschaft geht. Sie war auch schöner geworden, insofern ihre Schönheit früher in der Tiefe ihres Ausdrucks gelegen hatte und die Quellen, von denen diese Schönheit gespeist wurde, sich in diesen beiden Jahren offenbar nicht erschöpft hatten. Rowland fühlte fast augenblicklich — er konnte kaum sagen, warum, es lag in ihrer Stimme, in ihrem Tone, in ihrer Miene — daß über ihre ganze Haltung ihm gegenüber eine gänzliche Veränderung hingegangen war. Sie vertraute ihm jetzt unbedingt, ob sie ihm gut war oder nicht, sie hielt ihn für gediegen. Er fühlte, daß er für die nächsten Wochen Gediegenheit nöthig haben werde. Frau Hudson wohnte in einem der kleineren Gasthäuser, und ihr Wohnzimmer war bescheiden von ein paar Kerzen erleuchtet. Rowland benutzte diese trübe Er=

leuchtung zu dem Versuche, das Nachglühen jenes entsetzlichen Blitzes zu entdecken, der am Abend zuvor aus Fräulein Garlands Augen geschossen war. Es war nur ein Blitz gewesen; denn das, was ihn hervorgerufen, war augenblicklich verschwunden. Rowland hatte einen entzückten Segensspruch über Rodericks Haupt gemurmelt, als er bemerkt, daß derselbe die Lage sofort begriff. Wenn er getrunken hatte, so ernüchterte ihn sein Ernst auf der Stelle, in einem einzigen Augenblick faßte er seine Verstandeskräfte zusammen. Im nächsten Moment schloß er mit einem schallenden fröhlichen Aufschrei das junge Mädchen in seine Arme, und im zweitnächsten war er, halb erstickt von ihrem Schluchzen und ihren Liebkosungen, am Wagen seiner Mutter. Rowland hatte einen Gasthof empfohlen, der nahe zur Hand war, und sich dann bescheidentlich zurückgezogen. Roderick spielte jetzt seine Rolle vortrefflich, und die Stirn Fräulein Garlands war heiter. Sie war auch jetzt, vierundzwanzig Stunden später, heiter, aber demungeachtet hatte ihre Unruhe einen bedeutungsvollen Augenblick gedauert. Was war aus ihr geworden? Sie war tief in ihr Gedächtniß hinabgesunken und lag dort für jetzt im Schatten. Aber noch eine Woche, und sie würde wieder emporspringen, sagte sich Rowland, die leichteste Reibung würde einen Funken aus ihr hervorlocken. Rowland dachte, er habe sich vorbereitet, dem Ausgange der Ankunft Mary Garlands, selbst wenn er in eine tragische Phase eintreten sollte, ins Gesicht zu blicken, aber es kam ihm vor, als ob er ihm und allem, was er mit sich bringen könnte, in ihrer persönlichen Erscheinung, in der er eine auffallende Mischung von Wohlbekanntem und Fremdartigem fand, zum ersten Male ins Gesicht sähe. Es war ihm, um einen Ausdruck des gemeinen Lebens zu brauchen, ungemüthlich ums Herz. Er hatte das Gefühl, auf den Zehen gehen zu müssen, um die

schlafenden Schatten nicht aufzustören. Es war ihm in der That beinahe, als solle er sagen, sie möchten später ihren Willen haben, wenn sie nur in diesen Tagen das klare Licht eifriger Betrachtung nicht verdunkeln wollten. Denn Rowland wenigstens war eifrig bei der Sache, und alle Glocken in seiner Seele erklangen wacker in jubelndem Schall. Roderick war, wie er erfuhr, den ganzen Tag bei seiner Mutter gewesen und hatte augenscheinlich allen ihren Hoffnungen entsprochen. Er erschien ihren fragenden Augen als noch immer unbefleckt von der Welt. So ist's, dachte Rowland, wenn eins „begabt" ist, man entgeht dann nicht blos den oberflächlichen, sondern auch den im Innersten sich vollziehenden Ahndungen seiner üblen Aufführung. Die beiden Damen hatten den Tag auf ihrem Zimmer mit Ausruhen von den Strapazen ihrer Reise verbracht. Fräulein Garland war, wie Rowland vermuthete, nicht so ermüdet, wie sie annehmen ließ. Sie war bei Frau Hudson geblieben, um für deren persönliche Bedürfnisse Sorge zu tragen, die, wie die letztere zu meinen schien, jetzt, wo sie in einem fremden Lande mit südlichem Klima und katholischer Religion war, sofort sehr mannichfaltig und sehr furchtbar werden würden, obwohl sie sich bis jetzt nur zu einem Wunsche nach viel Thee und nach einem gewissen altbekannten schwarz und weiß gestreiften Umschlagetuche, das während sie auf dem Sopha lag, über ihre Füße gebreitet werden mußte, entwickelt hatten. Aber das Gefühl der Neuheit war augenscheinlich stark bei Fräulein Garland, und das Licht der Erwartung strahlte aus ihren Augen. Sie war unruhig und aufgeregt, sie ging im Zimmer herum und trat oft an's Fenster. Sie beobachtete scharf, sie betrachtete aufmerksam die italienische Dienerschaft, wie sie kam und ging, sie hatte bereits ein langes Gespräch mit dem französischen Kammermädchen gehabt, die ihr ihre An=

sichten über die römische Frage auseinandergesetzt hatte, sie bemerkte die kleinen Unterschiede im Hausgeräth, in den Speisen, in den Geräuschen, die von der Straße hereinkamen. Rowland fühlte aus alledem heraus, daß ihr Geist sich hier bedeutend entfalten werde. Er wünschte ganz ungeheuer, einen Antheil daran zu haben, er wünschte ihr Rom zeigen zu können. Das würde natürlich Rodericks Aufgabe sein. Aber er nahm sich vor, sich wenigstens die Nebenstunden zu Nutze zu machen.

„Sie müssen den Werth Ihres guten Glücks zu schätzen wissen," sagte er zu ihr. „Jung und elastisch zu sein und doch alt und klug genug, um unterscheiden und überlegen zu können, und zum ersten Male nach Italien zu kommen — das ist eine der größten Freuden, die das Leben uns bietet. Es ist nur in der Ordnung, wenn ich Sie daran erinnere, so daß Sie sich die Gelegenheit bestens zu Nutze machen und sich später nicht anklagen, die kostbare Zeit verschwendet zu haben."

Fräulein Garland sah ihn lächelnd an und ging wieder nach dem Fenster. „Ich hoffe es zu genießen," sagte sie. „Haben Sie keine Furcht, ich bin nicht zum Verschwenden geneigt."

„Ich fürchte, wir eignen uns nicht dazu," sagte Frau Hudson. „Man sagt uns, daß Sie so viel wissen, daß Sie so viele Bücher gelesen haben müssen. Unser Geschmack ist nicht ausgebildet worden. Als ich ein junges Mädchen in der Schule war, bekam ich, wie ich mich erinnere, eine Medaille an einem rothen Bande für gute Fortschritte in der alten Geschichte — die sieben Könige oder waren es die sieben Hügel? und Quintus Curtius und Julius Cäsar und — und, wissen Sie, diese Periode. Ich glaube, ich habe meine Medaille irgendwo in einer Schublade, aber ich habe Alles von den Königen vergessen. Aber

nachdem Roderick nach Italien gegangen war, haben wir etwas darüber zu lernen versucht. Letzten Winter las Mary mir Abends Corinna vor, und am Morgen studirte sie für sich ein anderes Buch. Was war's nur gleich, Mary, jenes Buch, das so lang war, weißt Du — in fünfzehn Bänden?"

„Es war Sismondi's Italienische Republiken," sagte Mary einfach.

Rowland konnte nicht umhin, zu lachen, worauf Mary roth wurde. „Haben Sie es denn durchgelesen bis zu Ende?" fragte er.

„Ja wohl und ein zweites begonnen — ein kürzeres — Roscoe's Leo der Zehnte."

„Fanden Sie sie interessant?"

„O ja."

„Lieben Sie die Geschichte?"

Einiges davon."

„Das ist eine Frauenantwort. Und lieben Sie die Kunst?"

Sie schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie: „Ich habe nie etwas davon gesehen."

„Du hast jetzt sehr gute Aussichten dazu, meine Liebe, mit Roderick und Herrn Mallet," sagte Frau Hudson. „Wahrhaftig, keine junge Dame hat je so gute Aussichten gehabt. Du kommst geradewegs zu den höchsten Autoritäten. Roderick wird Dir, glaub' ich, die Praxis der Kunst zeigen, und Herr Mallet wird Dir vielleicht, wenn er so gut sein will, die Theorie zeigen. Als Frau eines Künstlers mußt Du etwas davon verstehen."

„Man lernt hier viel davon schon dadurch, daß man hier lebt," sagte Rowland, „daß man seinen täglichen Berufspflichten nachgeht."

„Lieber Himmel, wie wunderbar, daß man hier so mitten drin ist!" rief Frau Hudson. „Zu denken, daß die Kunst draußen auf der Straße liegt! Wir haben freilich gestern

Abend, als wir vom Bahnhofe hierherfuhren, nicht viel davon zu sehen bekommen. Aber die Straßen waren so dunkel, und wir hatten solche Angst. Aber es ist uns jetzt leicht ums Herz, nicht wahr, Mary?"

„Ich bin sehr glücklich," sagte Mary und ging wieder an's Fenster zurück.

In diesem Augenblicke kam Roderick herein und küßte seine Mutter, worauf er hinüber ging und sich Fräulein Garland anschloß. Rowland setzte sich zu Frau Hudson, die augenscheinlich ein Wort, das nach ihrer Meinung von einiger Bedeutung für ihn war, privatim mit ihm zu sprechen hatte. Sie folgte Roderick mit Blicken ernster Aufmerksamkeit.

„Ich wünsche Ihnen zu sagen, mein Herr," sagte sie, „mit wie großem Danke — mit wie großer Erkenntlichkeit ich auf Sie hinblicke — was für eine glückliche Mutter ich bin. Ich habe das Gefühl, als ob ich das alles Ihnen zu verdanken hätte, mein Herr. Meinen armen Knaben so hübsch, so wohlgedeihend, so elegant, so berühmt zu finden — und immer an Ihnen gezweifelt zu haben! Was müssen Sie von mir denken? Sie sind unser Schutzengel, mein Herr. Ich sage das oft zu Mary."

Rowland zeigte als Erwiderung auf diese Rede eine ziemlich umwölkte Stirn. Er konnte nur murmeln, daß er sich freue, daß sie Roderick so wohlaussehend fände. Er hatte sich natürlich sofort gefragt, ob nicht der beste Tact ihm gebiete, ihr ein Wort der Warnung zukommen zu lassen — nur die Klinke der Thür zu drehen, durch welche später die Enttäuschung eintreten könnte. Er hatte sich entschlossen, nichts zu sagen, sondern einfach stillschweigend zu warten, bis Roderick in jenen Augen voll zuversichtlicher Erwartung wirksame Eingebung fände. Man konnte annehmen, daß er sie jetzt suche, er blieb einige Zeit am Fenster bei seiner Cousine. Aber zuletzt wendete er sich ab

und kam mit einer Zusammenziehung der Augenbrauen nach dem Kamin herüber, welche anzudeuten schien, daß Fräulein Garlands Einfluß für jetzt wenigstens nicht beruhigend wirke. Sie folgte ihm bald darauf, und Rowland bemerkte, wie sie ihn einen Augenblick beobachtete, als ob er ihr sonderbar vorkäme. „Er mag ihr sonderbar genug erscheinen," dachte Rowland, „wenn er will." Roderick richtete seinen Blick auf seinen Freund mit einer gewissen peremptorischen Miene, die — rauh ausgelegt — einer Aufforderung gleichkam, sich doch an den intellectuellen Kosten zu betheiligen, welche die Unterhaltung der Damen beanspruchte. „Guter Himmel!" rief Rowland bei sich aus, „ist er ihrer denn bereits überdrüssig?"

„Morgen müssen wir natürlich anfangen, Euch durch die Mühle gehen zu lassen," sagte Roderick zu seiner Mutter. „Und hiermit sei Mallet kund und zu wissen gethan, daß wir darauf rechnen, er werde das Rad drehen."

„Ich werde thun, was Dir gefällt, mein Sohn," sagte Frau Hudson. „So lange ich Dich bei mir habe, ist mir's einerlei, wohin ich gehe. Wir dürfen aber von Herrn Mallets Zeit nicht zu viel in Anspruch nehmen."

„Seine Zeit ist unerschöpflich, er hat nichts unter der Sonne zu thun. Nicht wahr, Rowland? Wenn Ihr das große Loch gesehen hättet, das ich hinein gemacht habe! Wo wollt Ihr zuerst hingehen? Ihr habt zu wählen — von der Scala Santa bis zur Cloaca Maxima."

„Nehmen wir die Sache hübsch ordentlich vor," sagte Rowland. „Wir wollen zuerst in die Peterskirche gehen. Fräulein Garland, ich hoffe, Sie sind begierig, die Peterskirche zu sehen."

„Ich möchte lieber zuerst in Rodericks Atelier gehen," sagte Fräulein Garland.

„Es ist ein sehr widerwärtiger Ort," sagte Roderick. „Doch wie es Dir beliebt."

„Ja, wir müssen erst Deine schönen Sachen sehen, ehe wir behaglich etwas Anderes betrachten können," sagte Frau Hudson.

„Ich habe keine schönen Sachen," erwiderte Roderick. „Ihr könnt sehen, was da ist. — Aber was siehst Du so seltsam aus?"

Diese Frage wurde plötzlich an seine Mutter gerichtet, die darauf hin bittend nach Mary hinblickte und erschrocken die Hand nach ihren glatten Haaren erhob.

„Nein, es ist Dein Gesicht," sagte Roderick. „Was ist in diesen beiden Jahren damit vorgegangen? Es hat seinen Ausdruck verändert."

„Deine Mutter hat viel gebetet," sagte Fräulein Garland sanft.

„Ich nahm natürlich nicht an, daß es davon käme, daß sie etwas Böses gethan habe. Es giebt Dir ein sehr gutes Gesicht — sehr interessant, sehr feierlich. Es hat sehr schöne Linien in sich, ich glaube, es ließe sich etwas damit anfangen." Und Rowland hielt eine der Kerzen neben den Kopf der armen Dame.

Sie war über und über voll Verwirrung. „Mein Sohn, mein Sohn," sagte sie mit Würde, „ich verstehe Dich nicht."

Blitzschnell war ihm alle seine frühere Energie wiedergekommen. „Ich glaube, ein Mensch kann seine eigne Mutter bewundern." rief er. „Wenn es Ihnen gefällig ist, Madame, so werden Sie mir zu diesem Kopfe sitzen. Ich sehe es, ich sehe es. Ich werde etwas machen, was eine Königin nicht für sich gemacht kriegen kann."

Rowland drang achtungsvoll in sie, einzuwilligen. Er sah, daß Roderick im Zuge war und wahrscheinlich etwas hervorragend Originelles zu Stande bringen werde. Sie

gab ihr Versprechen, nachdem sie eine Menge sanfte, unzusammenhängende Proteste eingelegt und die schüchterne Bitte ausgesprochen hatte, man möge ihr erlauben, dabei fortzustricken.

Roderick kam den nächsten Tag mit einer Fülle von Eifer für die Rolle zurück, die Roderick ihm zugewiesen hatte. Es war ausgemacht worden, daß sie in die Peterskirche gehen sollten. Roderick war in bester Laune und betrachtete seine Mutter mit einem schönen Gemisch kindlicher und berufsmäßiger Zärtlichkeit. Frau Hudson blickte mißtrauisch an den hohen verlotterten Häusern empor und hielt sich mit der Hand an der Seite der Barouche an, als ob sie in einem Ruderboote in gefährlichen Gewässern wäre. Rowland saß Fräulein Garland gegenüber. Sie war ihrer Gefährten ganz uneingedenk; von dem Augenblick an, wo der Wagen den Gasthof verließ, saß sie mit weitgeöffneten Augen und ganz hingerissen da und betrachtete die Gegenstände um sie. Wenn Rowland in der Stimmung gewesen wäre, hätte er über ihre tiefe Ernsthaftigkeit scherzen können. Von Zeit zu Zeit sagte er ihr den Namen eines Platzes oder eines Gebäudes, und sie nickte, ohne ihn anzusehen. Als sie nach dem großen Platze zwischen Bernini's Colonnaden hinausfuhren, legte sie ihre Hand Frau Hudson auf den Arm und sank dann in die Kutsche zurück, indem sie nach der ungeheuren gelben Façade der Kirche hinaufstarrte. Drinnen in der Kirche gab Roderick seinen Arm seiner Mutter, und Rowland machte sich zum besondern Führer von Fräulein Garland. Er ging mit ihr langsam überall hin und erzählte ihr, indem er sie in der ganzen Runde umher führte, alles, was er von der Geschichte des Gebäudes wußte. Das war sehr viel, aber sie hörte ihm aufmerksam zu, indem sie ihre Augen auf die Kuppel gerichtet hielt. Rowland selbst war sie nie so strahlend erhaben

erschienen, als in diesen Augenblicken, es war ihm beinahe, als hätte er sie selbst zu Stande gebracht und besäße ein Recht, auf sie stolz zu sein. Er ließ das Fräulein eine Weile auf den Stufen zum Chor zurück, wo sie sich hingesetzt hatte, um auszuruhen, und ging, um sich ihren Gefährten wieder anzuschließen. Frau Hudson beobachtete einen großen Kreis zerlumpter Landleute, die vor dem Bilde des heiligen Petrus knieten. Die Art ihrer Lumpen übte einen gewissen Zauber auf sie aus, sie stand da und blickte sie mit einer Art erschrocknen Mitleids an und konnte nicht bewogen werden, nach etwas Anderem hinzusehen. Rowland ging zu Fräulein Garland zurück und setzte sich neben sie hin.

„Nun, was halten Sie von Europa?" fragte er lächelnd.

„Ich denke, es ist entsetzlich!" sagte sie kurz.

„Entsetzlich?"

„Es ist mir so sonderbar zu Muthe — ich könnte fast weinen."

„Wie ist Ihnen zu Muthe?"

„So betrübt um die arme Vergangenheit, die hier in meinem Herzen in einer Stunde gestorben zu sein scheint."

„Aber es gefällt Ihnen doch gewiß — Sie nehmen Interesse daran."

„Ich bin überwältigt. Hier ist in einer einzigen Stunde Alles verändert. Es ist, als ob eine Wand in meinem Bewußtsein mit einem einzigen Schlage umgeworfen worden wäre. Vor mir liegt eine unermeßliche neue Welt, und vor ihr erscheint die alte, die arme, kleine, enge, wohlbekannte, mit der ich immer vertraut war, bemitleidenswerth."

„Aber Sie sind nicht nach Rom gekommen, um Ihre Augen auf diese kleine enge Welt geheftet zu halten. Vergessen Sie sie, drehen Sie ihr den Rücken zu, erfreuen Sie sich alles dessen."

„Ich wünsche mich dessen zu freuen, aber als ich soeben jetzt hier saß und in den goldnen Nebel der Kuppel emporsah, schien ich in ihm unbestimmte Schatten von gewissen Leuten und Dingen der Heimath zu erblicken. Sich dieser Dinge, wie Sie sagen, so zu erfreuen, wie sie es verlangen, heißt mit seiner Vergangenheit brechen, und dieses Brechen macht Schmerz.“

„Achten Sie des Schmerzes nicht, und er wird aufhören, Sie zu plagen. Erfreuen, erfreuen Sie sich, das ist Ihre Pflicht. Ganz besonders die Ihrige.“

„Warum besonders die meinige?“

„Weil ich fest überzeugt bin, daß Sie eine Seele haben, daß Sie befähigt sind, in vollster Weise allem Interessanten und Schönen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie sind außerordentlich verständnißvoll.“

„Das wissen Sie ja nicht,“ sagte Fräulein Garland einfach.

„In dieser Sache fühlt man. Ich denke wirklich, daß ich Sie besser als Sie selbst kenne. Ich wünsche nicht den Gönner zu spielen, aber ich vermuthe, daß Ihr Geist einer großen Entwickelung fähig ist. Geben Sie ihm die beste Gesellschaft, vertrauen Sie ihm und lassen Sie ihm seinen Weg.“

Sie blickte von ihm weg und für einige Augenblicke die prachtvolle Fernsicht der großen Kirche hinab. „Aber was Sie sagen,“ bemerkte sie zuletzt, „bedeutet Veränderung.“

„Veränderung zum Besseren,“ rief Rowland.

„Wie kann man das sagen? So, wie man dasteht, weiß man, was das Aergste ist. Es kommt mir ganz entsetzlich vor, sich zu entwickeln,“ fügte sie mit ihrem vollen Lächeln hinzu.

„Man befindet sich so oder so darin, und man kann

sich eben so gut gern als ungern darein fügen. Da man dem Leben nicht entgehen kann, so ist es besser, es bei der Hand zu nehmen.“

„Ist's das, was Sie Leben nennen?“ fragte sie.

„Was wollen Sie mit das sagen?“

„Die Peterskirche — alle diese Pracht — ganz Rom — Gemälde, Ruinen, Statuen, Bettler, Mönche.“

„Das ist nicht alles davon, aber es ist ein großer Theil davon. Alle diese Dinge sind voll Leben, sie sind die Früchte einer alten und complicirten Gesittung.“

„Eine alte und complicirte Gesittung — ich fürchte, die gefällt mir nicht.“

„Machen Sie sich über diesen Punct noch nicht schlüssig. Warten Sie, bis Sie die Probe gemacht haben. Während Sie warten, werden Sie eine unermeßliche Menge schöner Dinge sehen — Dinge, die Sie zu verstehen geschaffen sind. Sie werden sie nicht so lassen, wie Sie sie gefunden haben; dann können Sie urtheilen. Sagen Sie mir nicht, ich wisse nichts von Ihrem Verständniß. Ich habe ein Recht, anzunehmen, daß Sie Verständniß besitzen.“

Fräulein Garland blickte eine Weile empor in die Kuppel. „Ich bin nicht sicher, daß ich das da droben verstehe,“ sagte sie.

„Ich hoffe wenigstens, daß es Ihnen nach einem cursorischen Blicke gefällt,“ sagte Rowland. „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, die Wahrheit zu sagen. Was manchen Leuten auffällt, ist, daß sie so merkwürdig klein ist.“

„Oh, sie ist groß genug, sie ist ganz wundervoll. — Es giebt also Dinge in Rom,“ setzte sie nach einem Augenblicke hinzu, indem sie sich umwendete und ihn anblickte, die sehr, sehr schön sind?“

„Eine ganze Menge.“

„Einige von den allerschönsten Dingen der Welt?“

„Ohne Frage.“

„Welches sind sie? Welche Dinge haben die meiste Schönheit?“

„Das hängt von unserm Geschmack ab. Ich möchte sagen, die Statuen.“

„Wie viel Zeit wird es bedürfen, um sie alle zu sehen? um wenigstens etwas von ihnen kennen zu lernen?“

„So weit es sich um das bloße Ansehen handelt, können Sie sie alle in vierzehn Tagen sehen. Aber um sie kennen zu lernen, muß man Muße haben. Je mehr Zeit man unter ihnen verbringt, desto lieber werden sie einem.“ Nach einem kurzen Zögern fuhr er fort: „Warum sollten Sie sich um die Zeit sorgen? Es liegt ja ganz auf Ihrem Wege, da Sie die Frau eines Künstlers werden sollen.“

„Ich habe daran schon gedacht,“ erwiderte sie. „Es mag kommen, daß ich immer hier leben werde, unter den schönsten Dingen der Welt.“

„Sehr möglich. Ich möchte Sie einmal nach Verlauf von zehn Jahren sehen.“

„Ich glaube, ich werde dann sehr verändert zu sein scheinen. Aber von Einem bin ich überzeugt.“

„Wovon?“

„Daß ich in den meisten Stücken ganz dieselbe sein werde. Ich wünsche mir nichts Besseres, als glauben zu können, die schönen Dinge, die Sie von meinem Verständniß sagen, seien wahr, aber selbst wenn das sich so verhält, so ändert das nichts an der Sache. Ich werde sein, wozu ich geschaffen bin, was ich jetzt bin — ein junges Weib vom Lande. Die Frucht einer Gesittung, die nicht alt und complicirt, sondern neu und einfach ist.“

„Ich bin entzückt, das zu hören: das ist eine treffliche Grundlage.“

„Vielleicht werden Sie, wenn Sie mir mehr zeigen,

nicht immer so freundlich davon denken. Deshalb will ich Sie gewarnt haben."

„Ich habe keine Furcht. Ich möchte Ihnen sehr gern sagen dürfen: Seien Sie, was Sie sind, seien Sie, was Sie wollen, aber thun Sie bisweilen, was ich Ihnen sage."

Wenn Rowland keine Furcht hatte, so hatte Fräulein Garland auch keine, aber sie schien mindestens ein wenig verwirrt. Sie schlug vor, sich ihren Gefährten wieder anzuschließen.

Frau Hudson sprach ganz leise, man konnte sie nicht des Mangels an Ehrerbietung zeihen, der Protestanten bisweilen in den großen katholischen Tempeln zugeschrieben wird. „Mary, meine Liebe," flüsterte sie, „denke Dir 'mal, wenn wir die fürchterliche Messingzehe küssen sollten. Wenn ich nur meinen Thürklopfer in Northampton so blank hätte halten können wie das Ding da! Ich denke, es ist so heidnisch, aber Roderick sagt, er hält es für erhaben."

Roderick war augenscheinlich ein klein wenig verdreht geworden. „Es ist erhabner," rief er aus, „als alles, was Eure Religion Euch zu thun gebietet."

„Gewiß legt uns unsere Religion bisweilen sehr schwere Pflichten auf," sagte Fräulein Garland.

„Die Pflicht, sich in ein weißangestrichnes Meetinghaus zu setzen und einem näselnden Puritaner zuzuhören! Ich gebe zu, daß das schwer ist. Aber es ist nicht erhaben. Es ist mein Handwerk, wie Ihr wißt, viel auf Formen zu geben. Ich denke, dies ist eine sehr schöne. Könntest Du es nicht thun?" fragte er, seine Cousine anblickend.

Sie sah sich mit einem tiefen Blicke nach ihm um und schüttelte dann den Kopf. „Ich denke nein," sagte sie.

„Warum nicht?"

„Ich weiß es nicht. Ich könnte es nicht."

Während dieser kleinen Discussion standen unsre vier Freunde in der Nähe des ehrwürdigen Standbildes des heiligen Petrus, und ein schmieriger, wild aussehender Bauer, ein zerlumpter Kerl vom allerorthodoxesten italienischen Schlage, hatte soeben seine Andacht vor ihm verrichtet. Er wendete sich ab, indem er sich bekreuzte, und Frau Hudson überlief ein leiser Schauder des Entsetzens.

„Hiernach," murmelte sie, „denkt er vermuthlich so gut wie irgend ein anderer Christenmensch zu sein. Und hier haben wir wieder eine. Oh, was für ein schönes Frauensbild!"

Eine junge Dame hatte sich dem heiligen Bilde genähert, nachdem sie sich von einer Gruppe von Begleitern entfernt hatte. Sie küßte die eherne Zehe, berührte sie mit ihrer Stirn und drehte sich um, indem sie unsern Freunden das Gesicht zukehrte. Rowland erkannte jetzt Christina Light. Er war ganz verblüfft: hatte sie plötzlich den katholischen Glauben angenommen? Es war ja erst ein paar Wochen her, daß sie ihn mit einem leidenschaftlichen Bekenntniß ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion tractirt hatte. War sie in die Kirche getreten, um sich en règle mit dem zu setzen, was von einer Fürstin Casamassima erwartet wurde? Während Rowland sich im Geiste diese Fragen vorlegte, näherte sie sich ihm und seinen Freunden auf ihrem Wege zum Hauptaltar. Zuerst erkannte sie dieselben nicht.

Mary Garland hatte sie angeblickt.

„Sie sagten mir," bemerkte sie leise zu Rowland, „daß Rom einige von den schönsten Dingen in der Welt enthielte. Dies ist sicherlich eins davon."

In diesem Augenblicke begegnete Christina's Auge dem Rowlands, und bevor sie ihm irgend ein Zeichen gab, daß sie ihn erkenne, überblickte sie rasch seine Begleiter. Sie

sah Roderick, machte ihm aber keine Verbeugung, sie sah nach Frau Hudson, sie sah nach Mary Garland. Mary Garland maß sie mit festem, durchbohrendem Blicke vom Kopf bis zu den Füßen, wie ihr das der langsame Schritt, mit dem sie herankam, ermöglichte. Dann ließ sie Roderick, wie wenn sie ihn jetzt erst bemerkt hätte, ein bezauberndes Nicken und ein strahlendes Lächeln zukommen. In einem Augenblicke war er an ihrer Seite.

Christina blieb stehen, und er sprach mit ihr, wobei sie fortfuhr, Fräulein Garland zu betrachten.

„Ei der Tausend, Roderick kennt sie!" rief Frau Hudson mit einem scheuen, bestürzten Geflüster. „Ich dachte, es wäre irgend eine große Fürstin."

„Das ist sie auch — beinahe," sagte Rowland. „Sie ist das schönste Mädchen in Europa, und Roderick hat ihre Büste gemacht."

„Ihre Büste? Himmel, Himmel!" murmelte Frau Hudson, von unbestimmtem Schrecken ergriffen. „Was für ein sonderbarer Hut!"

„Sie hat sehr sonderbare Augen," sagte Mary und wandte sich ab.

Die beiden Damen begannen mit Rowland nach der Thür der Kirche hinabzusteigen. Auf ihrem Wege kamen sie an Frau Light, dem Cavaliere und dem Pudel vorüber, und Rowland theilte seinen Begleiterinnen die Beziehungen mit, in denen diese Persönlichkeiten zu Rodericks junger Dame standen.

„Denke nur einmal, Mary!" sagte Frau Hudson. „Was für vornehme Leute er kennen muß! Kein Wunder, daß er Northampton langweilig fand."

„Mir gefällt der arme kleine alte Herr," sagte Mary.

„Warum nennen Sie ihn arm?" fragte Rowland, überrascht von der Bemerkung.

„Er sieht so aus," antwortete sie einfach.

Als sie die Thür erreichten, wurden sie von Roderick eingeholt, dessen Zusammensein mit Fräulein Light sein Auge merklich leuchtender gemacht hatte.

„Du bist also mit Fürstinnen bekannt?" sagte seine Mutter leise, als sie in den Porticus hinaus schritten.

„Fräulein Light ist keine Fürstin," sagte Roderick kurz.

„Aber Herr Mallet sagt es ja," erwiderte Frau Hudson ziemlich enttäuscht.

„Ich meinte, daß sie im Begriffe ist, eine zu werden," sagte Rowland,

„Es ist keineswegs sicher, daß sie auch nur im Begriff ist, eine zu werden," entgegnete Roderick.

„Ah," sagte Rowland, „dann gebe ich's auf."

Roderick verlangte beinahe unmittelbar nach diesem Vorfall, daß seine Mutter ihm in seinem Atelier zu ihrem Porträt sitze, und Rowland wagte ein weiteres Wort dringender Empfehlung hinzuzufügen. Wenn Rodericks Idee ihn wirklich gepackt hätte, sagte er, so wäre es unermeßlich schade, wenn seine Eingebung verloren gehen sollte, Eingebung wäre in diesen Tagen ein kostbarer Artikel geworden. Es wurde deshalb so eingerichtet, daß Frau Hudson sich für die Gegenwart des Morgens ihrem Sohne zur Verfügung stellen sollte. Das schloß kein großes Opfer ein, denn der Hunger der guten Dame nach Antiquitäten war äußerst gering, ein Vogel hätte nicht weniger haben können, der übliche Rundgang durch die Kirchen und Galerien ermüdete sie, und sie war froh, die Befreiung vom Besuch der Sehenswürdigkeiten sich durch eine regelmäßige nachmittägliche Spazierfahrt erkaufen zu können. Auf diese Weise wurde es natürlich, daß, da Fräulein Garland ihre Morgen frei hatte, Rowland den Vorschlag machte, der jungen Dame als Führer bei allen Entdeckungsfahrten zu

dienen, die sie zu unternehmen geneigt sein möchte. Sie sagte, sie wisse nichts davon, sei jedoch sehr neugierig und würde sich freuen, alles zu sehen, was er ihr zeigen wolle. Rowland konnte es nicht über's Herz bringen, Roderick der Vernachlässigung des jungen Mädchens anzuklagen; denn es war natürlich, daß die Eingebungen eines launenhaften Mannes von Genie, wenn sie kamen, gebieterisch auftraten; aber selbstverständlich fragte er sich verwundert, wie es Fräulein Garland, der Verlobten des jungen Mannes, gefallen möchte, so geschwind einem andern Manne zur Unterhaltung übergeben zu werden. Mochte es ihr gefallen oder nicht, er war überzeugt, daß er nicht viel darüber erfahren würde. Es war zwischen ihnen nur mittelbar ihrer Verlobung Erwähnung geschehen, und Rowland hatte kein Verlangen, die Sache ausführlicher zu besprechen; denn er hatte an dem Stande der Dinge nichts auszusetzen. Sie hatten dasselbe wohlthuende Aussehen während des lieblichen Monats Mai, und der unaussprechliche Zauber, den Rom in dieser Periode hatte, schien nur die strahlende Sympathie der Natur mit seiner glücklichen Gelegenheit zu sein. Das Wetter war himmlisch, jeder einzelne Morgen, an dem er von seiner Wohnung nach dem bescheidenen Gasthause der Frau Hudson ging, schien eine Beseligung in sich zu tragen. Die ältere Dame war gewöhnlich nach dem Atelier gegangen, und er fand Fräulein Garland allein am offnen Fenster sitzend, wo sie die Blätter irgend eines Buches mit künstlerischem oder antiquarischem Inhalte umwendete, das er ihr gegeben hatte. Sie hatte immer ein Lächeln für ihn, war immer lebendig, rührig und mittheilsam. Sie mochte von Natur ernsthaft, sie mochte infolge von Umständen traurig sein, sie mochte geheime Zweifel und trübe Ahnungen haben, aber sie war im Wesentlichen jung und stark und frisch und genußfähig. Ihr Genießen

war nicht besonders demonstrativ, aber es war eigenthümlich fleißig. Rowland fühlte, daß sie nicht nach Vergnügen und Sensation begehrte, sondern nach Wissen, nach Thatsachen, die sie geräuschlos Stück für Stück weglegen konnte in die duftige Dunkelheit ihres ernsten Gemüthes, so daß sie in dieser Beziehung wenigstens keine ganz mitgiftslose Braut sein würde. Nie that sie blos so, als ob sie eine Sache verstünde; sie ließ die Dinge für den Augenblick in ihrer bescheidnen Weise gehen, aber sie beobachtete sie auf ihrem Wege über den Hügelkamm, und wenn es ihr vorkam, als würde ihre Theilnahme an einem Gespräch nicht vermißt werden, eilte sie ihnen nach und lief gleichsam athemlos neben ihnen her und bat sie um ihr Geheimniß. Rowland fand eine unermeßliche Befriedigung in der Beobachtung, daß sie nie das Zweitbeste für das Beste hielt, und daß sie vor einem Meisterwerke stehend die Gelegenheit sofort als bedeutungsvoll erkannte. Sie sagte viele Dinge, die er für sehr tief hielt — das heißt, wenn sie wirklich den schönen Sinn hatten, den er darin vermuthete. Ueber diesen Punct versuchte er sich gewöhnlich Gewißheit zu verschaffen, aber er war genöthigt, vorsichtig zu verfahren; denn in ihrer mißtrauischen Schüchternheit schien es ihr, als ob ein Kreuzverhör nothwendig ironisch sein müsse. Sie wünschte zu wissen, wo sie gerade ginge — was sie gewinnen oder verlieren würde. Dies geschah theilweise auf Grund einer angebornen geistigen Reinheit, einer Gemüthsstimmung, die, wie man sagen möchte, nicht bei weitaufstehender Thür an der Heerstraße der Gedanken gelebt hatte, so daß vorüberziehende Ideen nach Belieben ein- und ausgehen konnten, sondern viel auf einige lange Besuche von geliebten und geehrten Gästen gegeben hatte, — Gästen, deren Gegenwart zu einer Feierlichkeit wurde. Aber es geschah sogar noch mehr deshalb, weil sie sich einer Art

zunehmender Selbstachtung, eines Gefühls bewußt war, daß sie ihr Leben nicht ihren eignen Zwecken, sondern denen eines Andern weihte, dessen Leben großartig und glänzend sein würde. Sie war so erzogen worden, daß sie viel über die „Natur" und die harmlosen Naturgesetze nachdachte; aber jetzt hatte ihr Rowland eifrig von der Cultur gesprochen, und ihr kraftvoller Geist hatte dem entsprochen, und sie verfolgte die Cultur in Tiefen, wo das Bedürfniß nach geistiger Anstrengung ihrem Streben einc edle Strenge verlieh. Sie wünschte ganz sicher zu gehen, nur das Beste zu nehmen und zu wissen, daß es das Beste sei. Es lag etwas Herrliches in dieser Arbeit gewissenhafter Selbstschmückung, und Rowland half ihr dabei, obwohl er wußte, daß ihre Früchte nicht für ihn waren. Trotzdem, daß in ihrem Wesen sich eine gewisse Herbheit und Eckigkeit verbarg, lag auf der Hand, daß ein kräftiges und mächtig treibendes Gefühl für das Schöne fortwährend in ihrer Seele arbeitete, und daß ihr jetziges Bekanntwerden mit schönen Dingen sie an sehr tiefen Stellen bewegte. Trotz alledem, daß sie nicht hervortrat, daß ihr Verhalten schlicht war, ihre Worte nicht reichlich flossen, trotz alledem, daß sie, wie gesagt, ein junges Mädchen vom Lande, und das Land Westnazareth, und Westnazareth in seiner Art eine feststehende kleine Thatsache war, fühlte sie den unmittelbaren Einfluß der großen Schönheiten der Welt, und sie gaben ihr einen himmlisch intelligenten Zug. „Oh, herrliche Kraft der Umstände!" rief Rowland bei sich aus, „die uns bei der Hand nimmt und uns herausführt aus Winkeln, wo unsre Stellungen nothgedrungen ein wenig gedrückt sind, und uns bewegt, es mit Fähigkeiten zu versuchen, denen wir mißtrauten!" Als er zu Fräulein Garland sagte, er wünsche sie nach Verlauf von zehn Jahren zu sehen, machte er im Geiste ein gleiches Compliment den

Umständen als dem Mädchen selbst. Die Begabung war vorhanden, man konnte ihr getrost vertrauen, die Beobachtung würde nur ihren edlen Samen zu säen haben. „Ein hochbegabtes Weib" — mit der Idee verbanden sich herbe Vorstellungen, aber er beobachtete sie, wie sie sich in der Unbestimmtheit der Zukunft zum Bilde gestaltete, mit einer Art von hoffnungslosem Vertrauen.

Sie gingen viel in die Peterskirche, zu welcher Rowland eine immer wachsende Neigung empfand, von welcher ihm ein großes Maß seiner Begleiterin einzuflößen gelang. Sie gestand sehr bald, daß die langen, niedrigen gelben Stufen unter der ungeheuren, reichgeschmückten Façade hinaufzusteigen, den wuchtigen ledernen Vorhang vor der Thür hinwegzuschieben und sich dann im Angesicht dieses Baues voll leuchtender Erhabenheit zu befinden, eine Empfindung war, deren Innigkeit sich jedesmal mit überraschender Herrlichkeit erneuerte.

In diesen Tagen war die Gastlichkeit des Vaticans noch nicht verkürzt worden, und es war eine leichte und angenehme Sache, von der prachtvollen Kirche zu der feierlichen Gesellschaft der antiken Marmorwerke überzugehen. Hier hatte Rowland mit seiner Begleiterin lange Gespräche, in denen er ihr Dinge der Aesthetik à perte de vue auseinandersetzte. Er entdeckte, daß sie sich Notizen von dem, was ihr gefiel und nicht gefiel, in ein neuaussehendes kleines Gedenkbuch machte, und er fragte sich, in welcher Ausdehnung sie seine eignen Vorträge aufzeichnen möge. Das waren reizende Stunden. Die Galerien waren den ganzen Winter über so kalt gewesen, daß Rowland sich von ihnen verbannt gesehen hatte, aber jetzt, wo die Sonne bereits wieder sengend auf den großen Platz zwischen den Colonnaden herabbrannte, wo die Zwillingsspringbrunnen fast grimmig blitzten, machte die marmorne Kühle der langen,

mit Bildern eingefaßten Durchblicke sie zu einem entzückenden Zufluchtsorte. Die große Heerde der Touristen war beinahe abgezogen, und unsre beiden Freunde befanden sich oft eine halbe Stunde lang im alleinigen ruhigen Besitz des schönen Braccio Nuovo. Hier und da war ein offnes Fenster, wo sie verweilten und sich hinauslehnten, um in die warme stille Luft, über die Thürme der Stadt, auf die sanft gefärbten historischen Hügel, auf die geräumigen, liederlich gehaltenen Gärten des Palastes oder auf einen sonnigen, leeren, grasüberwachsnen Hof zu blicken, der sich im Herzen des labyrinthischen Baues verlor. Bisweilen gingen sie in die Säle, die Raphael gemalt hatte, und natürlich erwiesen sie der Sixtinischen Kapelle ihre Hochachtung; aber Mary zog offenbar das Verweilen bei den Statuen vor. Einmal, als sie im Braccio Nuovo vor jenem edelsten aller von Bildhauern geschaffnen Porträts standen, welches man als Demosthenes bezeichnet, machte sie die einzige Anspielung auf ihre projectirte Heirath, die jemals von freien Stücken, direct oder indirect von ihren Lippen kam. „Ich bin so froh," sagte sie, „daß Roderick ein Bildhauer und nicht ein Maler ist."

Die Anspielung lag hauptsächlich in der außerordentlichen Entschiedenheit, mit welcher die Worte ausgesprochen wurden. Rowland fragte sie sogleich, weshalb sie froh sei.

„Nicht weil dic Malerei nicht schön wäre, sondern weil die Bildhauerei schöner ist," antwortete sie. „Sie ist männlicher."

Rowland versuchte zuweilen, sie zu bewegen, über sich selbst zu sprechen, aber darin hatte sie wenig Geschick. Sie kam ihm soviel älter, soviel nachgiebiger gegen gesellschaftliche Bräuche vor, als damals, wo er sie daheim gesehen hatte, daß er den Wunsch hegte, ihr eine kategorische Mittheilung über ihre Beschäftigungen und Gedanken abzu-

gewinnen. Er erwähnte diesen Wunsch und das, was ihn ihm eingegeben, gegen sie. „Es scheint sonach," sagte sie, „daß man am Ende auch zu Hause wachsen kann."

„Ohne Frage," entgegnete Rowland, „wenn man einen Beweggrund hat. Ihr Wachsen war damals also ein unbewußtes? Sie beobachteten sich nicht und begossen ihre Wurzeln?"

Sie gab keine Acht auf seine Frage. „Ich bin bereit, zuzugestehen," sagte sie, „daß Europa angenehmer ist, als ich vermuthete, und ich denke nicht, daß ich in meiner Vorstellung von jenem karg gewesen war. Aber Sie müssen Ihrerseits zugeben, daß Amerika besser ist, als Sie vermuthet haben."

„Ich kann keinen Fehler an dem Lande finden, das Sie hervorgebracht hat." Rowland meinte lächelnd, das wagen zu können.

„Und doch wollen Sie, daß ich mich ändern — mich Europa assimiliren soll, wie Sie es vermuthlich nennen werden."

„Ich habe diesen Wunsch nur auf allgemeine Grundsätze hin empfunden. Soll ich Ihnen sagen, was ich jetzt empfinde? Amerika hat Sie bis jetzt geschaffen, lassen Sie sich von Amerika vollenden. Ich wollte, ich könnte Sie ohne Verzug zurück verschiffen und sehen, was aus Ihnen würde. Das klingt unfreundlich, und ich gestehe zu, daß darin eine kalte verstandesmäßige Neugier liegt."

Sie schüttelte den Kopf. „Der Zauber ist gebrochen," sagte sie, „der Faden abgerissen. Ich ziehe vor, hier zu bleiben."

Jedesmal, wo er geneigt war, etwas, wovon sie sprachen, direct auf sie selbst anzuwenden, unterließ sie gänzlich, ihm behülflich zu sein, sie gab keine Antwort. Darauf sagte er ihr einmal mit einem Funken verdrießlicher Aufgeregt-

heit, sie wäre sehr „versteckt“. Hierauf erröthete sie ein wenig, und er sagte, daß es beim Mangel reichlicheren Zutrauens ihm wenigstens einige Befriedigung gewähren würde, wenn sie sich zu diesem Vorwurfe bekenne. Aber auch diese Genugthuung verweigerte sie ihm, und seine einzige Rache war, daß er später zwei oder drei Mal eine leise ironische Anspielung auf ihre Schlauheit machte. Er sagte ihr, daß sie das sei, was man auf Französisch eine sournoise nenne. „Sehr wohl,“ antwortete sie fast gleichgültig, „und jetzt, bitte, setzen Sie mir — ich habe es vergessen — noch einmal auseinander, was ein Architrav ist.“

Bei Gelegenheit einer solchen Frage von ihrer Seite geschah es, daß er ihr mit launiger Betonung, in welcher sie, wenn sie in der Sache neugierig gewesen wäre, ebenfalls einen Funken unruhigen Eifers entdeckt haben würde, einen unersättlichen Heißhunger nach Thatsachen vorwarf. „Sie greifen stets begierig nach Belehrung,“ sagte er, „Sie willigen niemals in eine uninteressirte Unterhaltung.“

Sie runzelte die Stirn ein wenig, was sie stets that, wenn er ihr Geplauder auf etwas Persönliches hinlenkte. Aber dieses Mal stimmte sie ihm bei, indem sie sagte, sie wisse, daß sie begierig nach Thatsachen verlange. „Man muß das Eisen schmieden so lange es noch warm ist,“ fügte sie hinzu. „Ich muß einen Vorrath von Wissen für dunkle Tage einlegen. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber meine Einbildungskraft weigert sich, die Vorstellung sich anzueignen, daß ich unbeschränkte Zeit in Rom bleiben werde.“

Er wußte, daß er ihre wahren Beweggründe errathen hatte, aber er fühlte, daß sie, wenn er ihr hätte sagen können, was er ihr unmöglich sagen konnte, daß das Schicksal vielleicht eine bittere Enttäuschung für sie im Schooße trüge, im Stande gewesen wäre, unmittelbar nach dem ersten Gefühle des Schmerzes zu antworten: „Nun so sagen

Sie, daß ich Hülfsmittel für mein einsames Leben einsammle."

Aber alle diese Anklagen waren nicht das, was er eigentlich im Sinne hatte. Er hatte einmal bei einer kurzen Auseinandersetzung Acht gegeben, ob sie ihren Zeigefinger aus dem Murray herausnehmen werde, in den sie ihn gesteckt, um eine gewisse Stelle wiederzufinden. Es wäre schwer zu sagen gewesen, warum dieser Punct ihn interessirte; denn er hegte nicht die leiseste ernste Befürchtung, daß sie trocken und pedantisch sei. Die einfache menschliche Wahrheit war, daß der arme Bursch eifersüchtig auf die Wissenschaft war. Indem er ihr den Werth der Wissenschaft predigte, hatte er seine Befähigung, selbst zurückzutreten, überschätzt. Plötzlich sah sie ihn, indem sie die Wissenschaft für den Augenblick beiseite ließ, sehr offenherzig an und begann ein finsteres Gesicht zu machen. Zu gleicher Zeit ließ sie den Murray auf den Boden gleiten, und er war von dem Umstande so bezaubert, daß er keine Bewegung machte, ihn ihr aufzuheben.

„Sie sind doch eigenthümlich inconsequent, Herr Mallet," sagte sie.

„Warum?"

„An jenem Tage, wo wir das erste Mal in der Peterskirche waren, sagten Sie Dinge zu mir, die mich begeisterten. Sie hießen mich in alle diese Sachen hineinspringen. Ich war ganz bereit dazu, ich bedurfte nur eines kleinen Stoßes. Der Ihrige war ein kräftiger, und hier bin ich mitten im Ocean drin. Und jetzt haben Sie mich zum Lohne für meine Tapferkeit schon mehrmals abgekanzelt."

„Ich falle Ihnen also ganz entschieden als inconsequent auf?"

„Ganz entschieden."

„Dann habe ich meine Rolle sehr schlecht gespielt."

„Ihre Rolle? Was soll denn Ihre Rolle gewesen sein?"

Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Die des reinen und einfachen Bestrebens, nützlich zu sein."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte sie, und indem sie ihren Murray aufhob, begrub sie sich ganz gründlich in ihn.

Diesen Abend sagte er etwas zu ihr, was ihre Verlegenheit nothwendig vermehrte, obwohl es nicht mit dieser Absicht geäußert wurde. „Erinnern Sie sich," fragte er, „daß ich Sie neulich bat, gelegentlich zu thun, was ich Ihnen sagen würde? Es kam mir vor, als ob Sie stillschweigend einwilligten."

„Sehr stillschweigend," sagte sie.

„Ich habe mir noch nie auf Ihre Einwilligung hin etwas herausgenommen. Aber jetzt würde ich's gern sehen, wenn Sie Folgendes thäten: sobald Sie mich über dem betreffen, was Sie Inconsequenz nennen, so fragen Sie mich über die Bedeutung eines architektonischen Ausdrucks. Ich werde wissen, was Sie meinen, ein Memento für den Verständigen."

Einen Morgen verbrachten sie unter den Ruinen des Palatins, jener sonnebeglänzten Wüstenei von zerbröckelnden durcheinandergeworfenen Trümmerstücken, die halb ausgegraben und halb nach ihrer Bedeutung erkannt unter dem Namen des Palastes der Cäsaren bekannt ist. Nichts in Rom ist interessanter, und keine Oertlichkeit weist ein solches Gewirr malerischer Reize auf. Es ist ein ungeheurer nach verschiedenen Richtungen sich hinziehender Garten, wo man bei jedem Schritte über die der Erde entrissenen Gebeine der Vergangenheit stolpert, wo feuchte, mit Fresken verzierte Gänge, möglicherweise Reliquien von Nero's goldnem Hause, als gigantische Lauben dienen, und wo man in der Frühlingszeit auf einer lateinischen Inschrift im Schatten eines blühenden Mandelbaumes sitzen und die Composition

der Campagna bewundern kann. Der Tag ließ einen tiefen Eindruck in Rowlands Gemüth zurück, theils infolge seiner tief empfundenen Lieblichkeit, und theils, weil seine Gefährtin bei dieser Gelegenheit ihren Murray eine Stunde lang ungeöffnet ließ und verschiedene Fragen an ihn richtete, die nichts mit den Consuln und den Cäsaren zu thun hatten. Sie hatte damit begonnen, daß sie sagte, es überkäme sie trotz alledem das Gefühl, daß Rom doch ein zu tiefer Traurigkeit stimmender Ort sei. Der Scirocco wehte leise, die Luft war drückend, sie war müde, sie sah ein wenig bleich aus.

„Alles," sagte sie, „scheint zu sagen, daß alle Dinge eitel sind. Wenn man etwas thut und treibt, so fühlt man, glaube ich, eine gewisse Kraft in sich, dem zu widersprechen. Aber wenn man nichts thut, so ist es sicherlich drückend, Jahr auf Jahr unter dem Aschenhaufen von Dingen zu leben, die einst mächtig waren. Wenn ich hier bleiben sollte, so würde ich entweder bleibend niedergeschlagen sein oder meine Zuflucht in irgend einer beharrlichen täglichen Arbeit suchen."

„In welcher Arbeit?"

„Ich würde eine Schule eröffnen für jene schönen kleinen Bettler, obwohl ich die betrübende Befürchtung hege, daß ich nie im Stande sein würde, sie auszuschelten."

„Ich habe kein Geschäft," sagte Rowland, „und doch habe ich mir eine gewisse Aufgewecktheit bewahrt."

„Ich nenne Sie auch nicht geschäftslos," antwortete sie mit starker Betonung.

„Das ist sehr gut von Ihnen. Erinnern Sie sich daran, wie wir darüber in Northampton sprachen?"

„Bei jenem Picknick? Ja wohl, sehr gut. Ist Ihre Reise in Betreff Ihrer selbst von dem Erfolg gewesen, den Sie hofften?"

„Ich darf sagen, daß sie so gut abgelaufen ist, als ich erwartete.“

„Fühlen Sie sich glücklich?“

„Sehe ich nicht so aus?“

„So kommt mir's vor. Aber —“ und sie zögerte einen Augenblick — „ich stelle mir vor, daß Sie so aussehen, ob Sie es nun sind oder nicht sind.“

„Ich bin wie jene alte komische Maske, die wir soeben in jenem ausgegrabnen Frescobilde sahen, ich bin geschaffen, zu lächeln.“

„Werden Sie nächsten Winter wieder hierher kommen?“

„Sehr wahrscheinlich.“

„Haben Sie sich für immer hier niedergelassen?“

„Für immer ist eine lange Zeit — ich lebe nur von Jahr zu Jahr.“

„Werden Sie niemals heirathen?“

Rowland brach in ein Gelächter aus: „Für immer! — niemals!“ sagte er. „Sie werfen mit großen Ideen um sich. Ich habe kein Gelübde abgelegt, mich nie zu vermählen.“

„Würden Sie nicht gern heirathen?“

„Ich würde es ungeheuer gern thun.“

Hierauf erwiderte sie nichts, aber bald darauf fragte sie: „Weshalb schreiben Sie kein Buch?“

Rowland lachte wieder, dieses Mal ungezwungner. „Ein Buch?“ sagte er. „Was für ein Buch sollte ich schreiben?“

„Ein Geschichtswerk. Etwas über Kunst oder Alterthümer.“

„Ich besitze weder die dazu nöthige Gelehrsamkeit, noch das erforderliche Talent.“

Sie machte keinen Versuch, ihm zu widersprechen, sie sagte einfach, sie hätte eine andere Meinung gehabt. „Sie sollten,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „etwas für sich selbst thun.“

„Für mich selbst? Ich dächte, wenn je ein Mensch für sich selbst zu leben schiene —"

„Ich weiß nicht, wie es scheint," unterbrach sie ihn, „wenn ein leichtfertiger Beobachter es ansieht. Aber wir wissen — wir wissen, daß Sie sehr viel — für uns gelebt haben."

Ihre Stimme bebte ein wenig, und sie brachte die letzten Worte mit einem gewissen Ruck heraus.

„Dieses Wort hat ihr schon lange auf dem Herzen gelegen," dachte Rowland, „sie hat geglaubt, es mir schuldig zu sein, und es schien ihr jetzt die rechte Zeit zu sein, es auszusprechen und damit fertig zu sein."

Sie fuhr in einer Weise fort, welche diese Betrachtungen bestätigte, indem sie mit gebührender Feierlichkeit sprach. „Sie müssen gehörig erfahren, was wir Alle fühlen. Frau Hudson sagt mir, daß sie Ihnen ausgedrückt hat, was sie fühlt. Natürlich hat Roderick sich darüber ausgesprochen. Auch ich habe gewünscht, Ihnen danken zu können. Ich thue es jetzt von Herzen."

Rowland gab keine Antwort. Sein Gesicht glich in diesem Augenblicke der tragischen Maske viel mehr als der komischen. Aber Fräulein Garland sah ihn nicht an, sie hatte ihren Murray wieder vorgenommen.

Am Nachmittag fuhr sie gewöhnlich mit Frau Hudson aus, aber Rowland sah sie häufig auch des Abends. Er war immer geneigt, eine halbe Stunde in dem kleinen Wohnzimmer des Hotels am Abhange des Pincian, wo sie in Pension waren, zu verbringen, und Roderick, der regelmäßig mit seiner Mutter aß, war bei diesen Gelegenheiten zugegen. Rowland sah ihn zu andern Zeiten selten, und drei Wochen lang kamen zwischen ihnen keine Bemerkungen in Betreff der Ankunft von Frau Hudson vor. Für Rowlands Augen blieben, als die Wochen verstrichen, die wohl-

thätigen Wirkungen, die aus der Gegenwart der beiden Damen hervorgehen sollten, in Geheimniß gehüllt. Roderick war eigenthümlich verschlossen. Er war ganz in Anspruch genommen von seiner Arbeit am Porträt seiner Mutter, die eine sehr glückliche Wendung nahm, und oft, wenn er schweigend, die Hände in den Taschen, die Beine ausgestreckt, den Kopf zurückgeworfen, die Augen in's Leere hineingerichtet dasaß, mußte man annehmen, daß seine Phantasie das halb vollendete Bild in seinem Atelier umschwebe, das schon in seiner Unvollendetheit außerordentlich schön war. Er sagte wenig, aber sein Schweigen schloß nicht nothwendig Mangel an Liebe ein; denn er fand offenbar, daß es eine tief fühlbare köstliche Sache für ihn sei, die Stunden in einer Atmosphäre zu verträumen, die so voll von weiblicher Zärtlichkeit war. Er war nicht rührig, er regte keinerlei Excursionen an, — Rowland war der Hauptanreger bei solchen, die unternommen wurden — aber er bequemte sich, passiv wenigstens, dem ruhigen Temperament der beiden Frauen an und machte keine verletzenden Bemerkungen oder düstre Anspielungen. Rowland fragte sich, ob er nicht am Ende doch seinem Freunde Unrecht gethan, indem er ihm das Gefühl der Pflicht abgesprochen habe. Er lehnte Einladungen ab, soviel Rowland wußte, um an der dürftigen kleinen Table d'hôte zu essen; wo auch sein Geist sein mochte, im Fleische war er mit religiöser Beständigkeit gegenwärtig. Die glückliche Stimmung von Frau Hudson verrieth sich durch ein merkwürdiges Bestreben, ihre Sätze zu vollenden und ihr bestes schwarzseidnes Kleid zu tragen. Ihr Zittern hatte ausgezittert, sie war wie ein Kind, welches entdeckt, daß das zottige Ungeheuer, das es sich so lange Zeit nicht anzugreifen getraut hat, ein seelenloses Schreckbild, zusammengesetzt aus Stroh und Sägespänen ist, und daß man sogar, ohne Gefahr zu laufen,

wagen kann, es an der Nase zu krabbeln. Ob der Liebesbund, den Roderick mit Mary Garland geschlossen hatte, noch fest zusammenhielt — wer konnte das sagen? Das junge Mädchen trug, wie wir wissen, ihre Empfindungen nicht zur Schau. Sie saß immer am Tische in der Nähe der Kerzen mit einer Näharbeit beschäftigt. Dies war die Stellung, in welcher Rowland sie zuerst gesehen hatte, und er dachte jetzt, nachdem er sie in verschiednen andern gesehen hatte, daß dies nicht diejenige sei, die ihr am wenigsten stünde.

Zehntes Kapitel.

Der Cavaliere.

Es kamen zuletzt ein paar Tage, während welcher Rowland nicht im Stande war, nach dem Hotel zu gehen. Spät am Abend des zweiten kam Roderick in sein Zimmer. Nach einigen Augenblicken kündigte er ihm an, daß er die Büste seiner Mutter vollendet habe.

„Und sie ist prachtvoll,“ erklärte er. „Es ist eins von den besten Dingen, die ich geleistet habe.“

„Das glaube ich,“ sagte Rowland. „Und nun reden Sie mir nie wieder davon, daß Ihre Eingebung erstorben wäre.“

„Warum nicht? Das kann ja ihr letzter Wurf sein. Ich fühle mich sehr ermüdet. Aber sie ist ein Meisterwerk, obwohl ich's selber sage. Man sagt uns, daß wir unsern Eltern so viel Dank schuldig seien. Nun denn, ich habe meine Schuld als Sohn reichlich bezahlt.“

Er ging das Zimmer einige Augenblicke lang auf und ab, indem er sich augenscheinlich des Zwecks seines Besuchs noch nicht entledigt hatte.

„Es ist noch etwas, worüber ich mit Ihnen sprechen möchte,“ nahm er bald nachher seine Rede wieder auf. „Mir ist, als ob ich's Ihnen sagen sollte.“ Er blieb vor Rowland stehen, wobei er den Kopf hoch hielt und sein

glänzender Blick keine Wolke zeigte. „Ihre Erfindung ist mißlungen,“ sagte er.

„Meine Erfindung?“ wiederholte Rowland.

„Daß wir meine Mutter und Mary herüber geholt haben.“

„Das ist mißlungen?“

„Es nutzt nichts. Sie helfen mir nichts.“

Rowland hatte sich eingebildet, daß Roderick ihn mit nichts mehr überraschen könne, aber jetzt starrte er ihn mit weitgeöffneten Augen an.

„Sie langweilen mich,“ fuhr Roderick fort.

„Oh, oh!“ rief Rowland.

„Hören Sie zu, hören Sie zu!“ sagte Roderick mit großer Sanftmuth. „Ich beklage mich nicht über sie. Ich constatire nur eine Thatsache. Ich bedauere sie sehr, ich habe mich in meiner Erwartung getäuscht.“

„Haben Sie es denn aber auch gehörig mit ihnen versucht?“

„Sollten Sie das nicht sagen? Es scheint mir, daß ich mich wunderschön verhalten habe.“

„Sie haben sich sehr gut betragen. Ich habe große Hoffnungen darauf gebaut.“

„Nun, so habe ich mich zu gut betragen. Nach den ersten achtundvierzig Stunden fielen meine eignen Hoffnungen zusammen. Aber ich entschloß mich, die Sache auszufechten, in dem Tempel stehen zu bleiben, den Geist des Herrn herniedersteigen zu lassen. Wollen Sie das Ergebniß wissen? Noch eine Woche hiervon, und ich werde anfangen, sie zu hassen. Ich werde sie zu vergiften wünschen.“

„Elender Junge!“ schrie Rowland. „Sie sind die liebenswürdigsten der Frauen.“

„Sehr wahrscheinlich!“ erwiderte Roderick. „Aber für mich bedeuten sie nicht mehr als ein Bibeltext für einen Atheisten.“

„Ich bin völlig außer Stande,“ sagte Rowland nach einem Augenblicke, „Ihr Verhältniß zu Fräulein Garland zu verstehen.“

Roderick zuckte die Achseln und ließ seine Hände zu beiden Seiten herabhängen. „Sie betet mich an. Das ist mein Verhältniß,“ sagte er mit einem seltsamen Lächeln.

„Haben Sie Ihre Verlobung aufgelöst?“

„Aufgelöst? Ich kann doch einen Strahl des Mondenscheins nicht auflösen.“

„Haben Sie unbedingt keine Neigung zu ihr?“

Roderick legte die Hand auf sein Herz und hielt sie dort einen Augenblick. „Todt — todt — todt!“ sagte er endlich.

„Ich möchte wissen,“ fragte Rowland bald nachher, „ob Sie die Schönheit von Fräulein Garland's Charakter zu begreifen beginnen. Sie ist ein Mädchen von der höchsten Trefflichkeit.“

„Ganz offenbar — sonst würde ich mir nichts aus ihr gemacht haben.“

„Hat das jetzt für Sie keinen Reiz mehr?“

„Oh, zwingen Sie einen doch nicht, Grobheiten zu sagen!“

„Nun, ich kann Ihnen nur sagen, daß Sie nicht wissen, was Sie aufgeben.“

Roderick warf ihm einen lebhafteren Blick zu. „Wissen Sie das denn so gut?“

„Ich bewundere sie ganz unermeßlich.“

Roderick lächelte, wir dürfen fast sagen, sympathisch. „Sie haben Ihre Zeit nicht verschwendet,“ sagte er.

Rowlands Gedanken drängten sich ihm mit Macht zu. Wenn Roderick entschlossen war, weshalb ihm in den Weg treten? Wenn Mary geopfert werden sollte, warum auf diesem Wege versuchen, sie zu retten? Es gab einen

andern Weg, und es bedurfte nur ein wenig Dreistigkeit, um ihn möglich zu machen. Rowland versuchte im Geiste, die Dreistigkeit zu Hülfe zu rufen, aber ob sie nun kam oder nicht kam, sie fand das Gewissen sich gegenüber. Das Gewissen hatte nur drei Worte, aber sie waren zwingend. „Um ihretwillen nur“ — „um ihretwillen nur“ murmelte es dumpf, und Rowland nahm seine Beweisführung wieder auf: „Ich weiß nicht, was ich thäte,“ sagte er, „wenn ich Fräulein Garland Schmerz ersparen könnte.“

„Es ist noch Eins zu bemerken,“ antwortete Roderick nachdenklich. „Sie ist sehr starken Geistes.“

„Nun denn, wenn sie einen starken Geist hat, so glauben Sie doch, daß sie, wenn sie länger, wenn sie bessere Gelegenheit hat, sich Ihre Neigung wieder gewinnen wird.“

„Wissen Sie, was Sie verlangen?“ schrie Roderick. „Ich soll einem Mädchen meine Liebe zuwenden, die ich hasse.“

„Sie hassen sie?“

„Als ihr Geliebter würde ich sie hassen.“

„Hören Sie mir zu,“ sagte Rowland mit Heftigkeit.

„Nein, hören Sie vielmehr mir zu. Dringen Sie wirklich darauf, daß ich ein Frauenzimmer heirathe, die mich zu Tode langweilen würde? Ich würde es ihr in sehr kurzer Zeit merken lassen, und wie würde sie dann daran sein?“

Rowland ging ein paar Mal in der Stube auf und ab und blieb dann plötzlich stehen. „Nun so gehen Sie denn Ihren Weg. Sagen Sie ihr alles das, nicht mir.“

„Ihr? Ich fürchte mich vor ihr, ich will, daß Sie mir helfen.“

„Mein lieber Roderick,“ sagte Rowland mit einem beredten Lächeln, „ich kann Ihnen nicht mehr helfen.“

Roderick runzelte die Stirn, zögerte einen Augenblick und nahm dann seinen Hut. „Oh, gut,“ sagte er, „ich

fürchte mich vor ihr nicht so sehr als vor alledem.“ Und er wendete sich, als ob er gehen wollte.

„Halt!“ rief Rowland, als er seine Hand auf den Drücker der Thür legte.

Roderick blieb stehen und wartete mit seiner verdrießlichen Stirne.

„Kommen Sie zurück, setzen Sie sich, und hören Sie mir zu. Sie würden alles, was Sie mir in Ihrem gegenwärtigen Gemüthszustande sagen könnten, im späteren Leben aufs Bitterste bereuen. Sie wissen nicht, was Sie wirklich denken, Sie wissen nicht, was Sie wirklich fühlen. Sie kennen Ihr eignes Herz nicht, Sie lassen Fräulein Garland nicht Gerechtigkeit widerfahren. Alles das ist hier unter den obwaltenden Umständen unmöglich. Sie sind blind, Sie sind taub, Sie unterliegen einem Zauber. Um diesen zu brechen, müssen Sie Rom verlassen.“

„Rom verlassen! Rom war mir nie so theuer.“

„Das hat nicht das Geringste zu bedeuten. Verlassen Sie es augenblicklich.“

„Und wo soll ich hingehen?“

„Gehen Sie an einen Ort, wo Sie mit Ihrer Mutter und Fräulein Garland allein sind.“

„Allein? Sie wollen nicht mitkommen?“

„Oh, wenn Sie es wünschen, will ich mitgehen.“

Roderick neigte den Kopf ein wenig und sah seinen Freund von der Seite an. „Ich verstehe Sie nicht,“ sagte er. „Ich wollte, daß Sie von Fräulein Garland entweder etwas weniger oder etwas mehr hielten.“

Rowland fühlte, wie er roth wurde, aber er widmete der Rede Rodericks keine Beachtung. „Sie verlangen, daß ich Ihnen helfe,“ fuhr er fort. „Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann ich nichts thun. Aber wenn Sie alle Entscheidung in Betreff der Fortdauer Ihrer Verlobung

noch auf ein paar Monate aussetzen und mittlerweile Rom verlassen, Italien verlassen wollen, so will ich thun, was ich kann, um, wie Sie sagen, Ihnen zu helfen, falls Sie dann immer noch wünschen, sie abzubrechen."

„Dann muß ich es ohne Ihre Hülfe thun," erwiderte Roderick. „Ihre Bedingungen kann ich unmöglich annehmen. Ich will Rom in der Zeit verlassen, wo ich stets zu gehen beabsichtigte — zu Ende Juni. Meine Zimmer und die meiner Mutter sind bis dahin gemiethet, alle meine Einrichtungen sind darnach getroffen. Alsdann will ich abreisen, vorher nicht."

„Sie sind nicht aufrichtig," sagte Rowland. „Ihr wirklicher Grund zum Bleiben hat nichts mit Ihren Zimmern zu schaffen."

Rodericks Gesicht verrieth weder Verlegenheit noch Verdruß über das Gehörte. „Wenn ich nicht aufrichtig bin," sagte er, „so ist es das erste Mal in meinem Leben. Da Sie so viel von meinem wirklichen Grunde wissen, so lassen Sie mich ihn hören. Nein, Halt!" fügte er plötzlich hinzu. „Ich will Sie nicht bemühen. Sie haben Recht, ich habe einen Beweggrund. Am vierundzwanzigsten Juni soll die Trauung von Fräulein Light stattfinden. Ich nehme ein ungeheures Interesse an allem, was sie betrifft, und ich wünsche bei ihrer Hochzeit zugegen zu sein."

„Aber Sie sagten ja neulich in der Peterskirche, daß es keineswegs sicher sei, daß ihre Heirath stattfinden werde."

„Ich hatte offenbar Unrecht, man sagt mir, daß die Einladungen ergehen."

Rowland fühlte, daß es ganz und gar vergeblich sein würde, zu remonstriren, und daß das Einzige für ihn sein würde, die möglichst besten Bedingungen zu erlangen. „Wollen Sie, wenn ich gegen Ihr Warten auf Fräulein Lights Heirath keine Einwendung mehr erhebe," sagte er,

„mir das Versprechen geben, inzwischen und später eine gewisse Zeit lang sich meinem Urtheil zu fügen — nichts zu sagen, was Fräulein Garland Schmerz verursachen könnte?“

„Eine gewisse Zeit lang? Wie lange?“ fragte Roderick.

„Oh, verlangen Sie nicht zu bestimmte Bedingungen bei unserm Vertrage. Begreifen Sie denn nicht, daß ich sie Ihnen abgenommen habe, daß ich infolge dessen an jedem Nerv leide, und daß ich thun muß, was ich kann, um sie wieder herzustellen?“

„So thun Sie denn, was Sie können,“ sagte Roderick ernst, indem er ihm die Hand hinstreckte. „Thun Sie, was Sie können!“ Sein Ton und sein Händedruck schienen ein Versprechen bedeuten zu sollen, und darauf hin trennten sie sich.

Rodericks Büste seiner Mutter war, ob sie nun, wie er sie nannte, die Abzahlung einer kindlichen Schuld war oder nicht, wenigstens eine höchst bewundernswürdige Schöpfung. Rowland traf in der Zeit, wo sie vollendet wurde, eines Abends Gloriani, und dieses leichtfertige Genie begann ohne Verzug darnach zu fragen. „Man erzählt mir, daß Ihr hochfliegender Freund heruntergestiegen ist,“ sagte er. „Er hat ein wunderliches altes Weiblein angefertigt.“

„Ein wunderliches altes Weiblein!“ rief Rowland aus. „Mein lieber Herr, sie ist Hudsons Mutter.“

„Um so mehr Grund, anzunehmen, daß sie wunderlich ist,“ erwiderte Gloriani. „Es ist eine Büste, die in Terracotta ausgeführt werden soll, nicht wahr?“

„Keineswegs. Sie soll in Marmor ausgeführt werden.“

„Das ist Schade. Es wurde mir als ein reizendes Exemplar von seltsamen Einfällen geschildert, eine kleine schüchterne, dünnlippige alte Dame, die den Kopf auf die

Seite lege und die hübschesten Runzeln von der Welt habe — eine Art feenhafte Frau Gevatterin."

„Gehen Sie hin, besehen Sie sich's, und urtheilen Sie selber," sagte Rowland.

„Nein, ich sehe, ich werde mich getäuscht finden. Es ist ganz 'was Anderes, die Sorte Sachen, die man auf die Camposantos setzt. Ich wollte, dieser Junge wollte mir einmal 'ne Stunde zuhören."

Aber ein paar Tage später traf Rowland ihn wieder auf der Straße, und da sie in der Nähe von Rodericks Atelier waren, schlug er vor, zusammen nach demselben hinzugehen. Er willigte ein, und als sie eintraten, fanden sie den jungen Meister. Rodericks Betragen gegen Gloriani war niemals zuvorkommend, und bei dieser Gelegenheit war äußerste Gleichgültigkeit dem Anschein nach alles, was er ihm zu bieten hatte. Aber Gloriani kümmerte sich als echter Kunstkenner nicht um seine Manieren, er fragte nur nach seinem Geschick. In der Büste der Frau Hudson lag etwas beinahe Rührendes, sie war ein treffliches Beispiel eines Alles beherrschenden Schönheitssinnes. Das kleine, nette, furchtsame Gesicht der armen Dame hatte sicherlich nicht viel Charakter, aber Roderick hatte seine Sanftmuth, seine Milde, seine säuberliche Art, seine stille mütterliche Leidenschaft mit einer Kunst wiedergegeben, die in nichts irrte. Sie war vollkommen ungeschmeichelt und doch bewundernswürdig zart, es war die Poesie der Treue. Gloriani stand eine lange Zeit vor ihr und betrachtete sie höchst aufmerksam. Roderick wanderte fort in das anstoßende Zimmer.

„Ich gebe es auf!" sagte der Bildhauer zuletzt. „Ich verstehe das nicht."

„Aber es gefällt Ihnen?" fragte Rowland.

„Ob es mir gefällt? Es ist die Perle der Perlen.

Sagen Sie mir einmal," fügte er hinzu, „liebt er seine Mutter sehr, ist er ein sehr guter Sohn?" Und er warf Rowland einen schlauen Blick zu.

„Je nun, sie betet ihn an," sagte Rowland lächelnd.

„Das ist keine Antwort. Aber es geht mich nichts an. Denken Sie sich nur einmal, wenn ich, den man im Verdacht hat, er habe — wie soll ich's nennen — ein kaltes Herz, an seiner Stelle im Stande gewesen wäre, ein solches Stück Arbeit zu liefern — oh! oh! was für eine Menge von Namen würde man mir anhängen! Charlatan, Poseur, Arrangeur! Aber er kann thun, was er Lust hat. Mein lieber junger Mann," fuhr er fort, als Roderick zurückkam, „ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können. Es ist Schade, aber Sie sind stark genug, um sich um mich nicht im Mindesten kümmern zu können. Sie sind sehr stark."

„Durchaus nicht," erwiderte Roderick kurz. „Ich bin sehr schwach."

„Ich sagte Ihnen im vorigen Jahre, Sie würden so nicht fortfahren können. Ich war ein großer Esel. Sie werden so fortfahren."

„Ich bitte um Verzeihung — das wird nicht geschehen," entgegnete Roderick ärgerlich.

„Obwohl ich trotzdem ein großer Esel bleibe, he? Na, nennen Sie mich, wie Sie wollen, so lange Sie solche Dinge leisten. Ich nehme nicht an, daß es besonders viel zu bedeuten hat, aber ich hätte jetzt Lust zu sagen, ich glaube an Sie."

Roderick stand da und sah ihn einen Augenblick mit einem seltsam harten Ausdruck auf seinem Gesichte an. Er erröthete langsam, und zwei glitzernde zornige Thränen füllten seine Augen. Es war das erste Mal, daß Rowland sie dort gesehen hatte, und er sah sie nur noch einmal wieder. Er war überzeugt, der arme Gloriani hatte in seinem Leben

nie mit weniger Ironie gesprochen, aber für Roderick lag in seinem Glaubensbekenntniß augenscheinlich ein Zug von Spott. Er wendete sich ab, indem er einen leidenschaftlichen Fluch murmelte. Gloriani war gewohnt, mit verwickelten Aufgaben zu hantieren, aber diesmal war er hoffnungslos in Verlegenheit. „Was ist denn los mit ihm?“ fragte er nur.

Rowland lächelte traurig und tippte sich an die Stirn. „Vermuthlich Genie,“ sagte er.

Gloriani that zum Abschiede noch einen langen Blick auf die Büste von Frau Hudson.

„Ja,“ sagte er, „sie ist verteufelt vollendet, verteufelt einfach, ich glaube wahrhaftig an ihn. Aber ich bin froh, daß ich kein Genie bin. Es giebt,“ fügte er, als er sich nach Roderick umsah, um ihm Lebewohl zuzuwinken, und fand, daß er ihnen noch immer den Rücken zukehrte, „es giebt ein gemüthlicheres Atelier.“

Rowland hatte, wie er vermuthete, für Mary Garland für einige Zeit Ruhe erkauft, aber seine eigne Stimmung war in diesen Tagen nicht besonders friedenvoll. Er versuchte in gewissem Sinne das ideale Leben zu führen, und er fand es zum Mindesten nicht behaglich. Die Tage vergingen, brachten aber keine officielle Einladung zu Fräulein Lights Hochzeit. Er begegnete ihr gelegentlich, und er begegnete auch dem Fürsten Casamassima gelegentlich, aber stets traf er sie einzeln, nie zusammen. Sie nahmen, wie es schien, ihr Glück in der nicht ausgesprochnen Weise hin, die Leuten von hoher gesellschaftlicher Stellung eigen ist. Rowland fuhr fort, Madame Grandoni zu besuchen, zu der er eine wohlbegründete Zuneigung empfand. Er hatte mit ihr allezeit aufrichtig gesprochen, aber jetzt machte er sie zur Vertrauten aller seiner verborgenen Niedergeschlagenheit. Roderick und was zu Rodericks Angelegenheiten zählte, waren sein gewöhnliches Thema gewesen, und so war es ganz

natürlich, daß er von Frau Hudsons Ankunft und Fräulein Garlands schönem Lächeln plauderte. Frau Grandoni war eine verständnißvolle Zuhörerin, und sie verlor keine Zeit, ihm in einer Nußschale alles vorzusetzen, was mit ihm vorgegangen war.

„In diesem Augenblicke sagen Sie mir, daß das Mädchen nicht hübsch ist," sagte sie, „im nächsten sagen Sie mir, sie sei hübsch. Ich werde sie einladen und selbst nachsehen. Aber Eins ist ganz klar: Sie lieben sie."

Rowland sah sich statt aller Antwort um, um sich zu vergewissern, daß niemand sie höre.

„Ja mehr noch als das, Sie haben sie diese ganzen zwei Jahre geliebt. Daher kam jenes gewisse Etwas an Ihnen... Ich wußte, daß Sie ein milder, sanfter Charakter waren, aber Sie hatten etwas mehr davon, als natürlich war. Warum haben Sie mir's nicht gleich erzählt? Sie würden mir viel Noth erspart haben, und der armen Augusta Blanchard gleichfalls." Und hiermit theilte Madame Grandoni ihm eine wichtige Thatsache mit: Augusta Blanchard und Herr Leavenworth waren im Begriffe, ein Paar zu werden. Die junge Dame hatte sich einen Monat in Albano aufgehalten, und Herr Leavenworth hatte dort den Aufmerksamen gespielt. Das Ereigniß war eine Sache, die sich von selbst verstand. Rowland, der sich in der letzten Zeit Vorwürfe gemacht hatte, es an Aufmerksamkeit für das Thun und Treiben Fräulein Blanchards haben fehlen zu lassen, machte eine derartige Bemerkung.

„Aber Sie fanden es nicht so," rief seine Wirthin. „Es war vielleicht eine Sache, die sich von selbst verstand, daß Herr Leavenworth, der Europa in der einzigen Absicht, Hausrath für das, was er sein Heim nennt, aufzulesen, Fräulein Blanchard als ein recht hübsches Möbel ansah, aber es war keine selbstverständliche Sache — oder brauchte

sich wenigstens nicht von selbst zu verstehen, — daß sie Lust hatte, eine Art höherer Tafelschmuck zu werden. Sie würde Sie genommen haben, wenn Sie es versucht hätten."

„Sie nehmen da etwas an, was sich nicht annehmen läßt," sagte Rowland. „Sie hat mir nie die geringste Ermuthigung zu Theil werden lassen."

„Was sollte sie denn nach Ihrer Meinung thun? Das arme Mädchen that ihr Bestes, und ich bin sicher, daß sie, als sie Herrn Leavenworths Bewerbung annahm, an Sie gedacht hat."

„Sie dachte an die Freude, die ihre Verheirathung mir machen würde."

„Ja, schöne Freude. Sie ist ein grundgutes Mädchen, aber sie hat ihren weiblichen Stolz wie die Uebrigen. Nun, er ist reicher als Sie, und sie wird haben, was sie braucht, aber bevor ich Ihnen verzeihe, muß ich warten und diese Neuangekommene sehen — wie heißt sie gleich? — Fräulein Garland. Wenn sie mir gefällt, werde ich Ihnen verzeihen, wenn das nicht der Fall ist, werde ich Ihnen immer grollen."

Rowland antwortete, daß er sehr bedauere, wenn er sich irgend eines Vortheils, den sie ihm böte, verlustig machte, aber die Leidenschaft für Fräulein Garland, mit der sie ihn entschuldigen wolle, wäre eine Erdichtung ihrer Phantasie. Fräulein Garland wäre mit einem Andern versprochen, und er selbst habe keinen Anspruch auf sie.

„Gut denn," sagte Madame Grandoni, „wenn sie mir gefällt, so wollen wir sorgen, daß Sie sich in sie verlieben. Wenn Sie das nicht thun, so wird das ein doppelter Unfug sein. Der Mensch, mit dem sie versprochen ist, kümmert sich nicht einen Pfifferling um sie. Lassen Sie mich machen, und ich werde ihr sagen, was ich von Ihnen denke."

In Betreff der Heirath von Fräulein Light konnte Madame Grandoni keine bestimmte Auskunft geben. Das junge Mädchen hatte ihr in den Zwischenzeiten des Ladenbesuchens

und Kleideranprobirens, welches Eheschließungen herkömmlich vorausgeht, mehrere flüchtige Besuche gemacht, sie hatte von dem Ereigniß mit einem Zurückwerfen des Kopfes als von einer Sache gesprochen, in Betreff deren sie vor einer klugen alten Freundin, welche den Dingen auf den Grund sähe, nicht zu thun brauche, als behandle sie sie als etwas Feierliches. Das wäre Sache des Fürsten Casamassima. „'s ist, was man eine Vernunftheirath nennt," sagte sie einmal. „Das heißt, wie Sie wissen, eine Verrücktheitsheirath."

„Was haben Sie ihr gerathen?" fragte Rowland.

„Sehr wenig, aber dieses Wenige war zu Gunsten des Fürsten. Ich weiß nichts von den Herzensgeheimnissen der jungen Dame. Ihr Herz kann ein Goldschacht sein, aber jedenfalls ist's ein tiefer Schacht, und es ist ein langer Weg bis auf seinen Grund. Aber die Heirath an sich ist eine vortreffliche Heirath. Sie ist nicht nur ein glänzendes, sondern auch ein sicheres Geschäft. Ich denke, Christina ist ganz wohl im Stande, sie zu einem Mittel zum Elend zu machen, aber ihr würde ja keine Stellung heilig sein. Casamassima ist ein untadelhafter junger Mann, es ist nichts gegen ihn vorzubringen, als daß er ein Fürst ist. Ich glaube, daß es nicht oft vorkommt, daß einem Fürsten in solcher Weise übel mitgespielt worden ist. Niemand kennt den Hochzeitstag, die Einladungskarten sind schon ein halb Dutzend Mal gedruckt worden, immer mit einem andern Datum, jedes Mal hat Christina sie vernichtet. Es giebt Leute in Rom, die wüthend über den Aufschub sind, sie wollen fort, sie fürchten sich ganz entsetzlich vor dem Fieber, aber sie sterben vor Begier, die Hochzeit zu sehen, und wenn der Tag festgesetzt wäre, würden sie ihre Einrichtungen so treffen, daß sie auf ihn warten könnten. Ich denke, es ist sehr möglich, daß Christina, nachdem sie diese Leute einen Monat hingehalten und ein

Dutzend Fälle von Malaria veranlaßt hat, um Mitternacht durch einen alten Klosterbruder und nur vor den gesetzlich erforderlichen Zeugen getraut werden wird."

„Ist es denn wahr, daß sie katholisch geworden ist?"

„So erzählt sie mir. Eines Tages fuhr sie auf aus der tiefsten Verzweiflung und wußte nicht mehr, wie sie sich helfen sollte, das heißt vermuthlich mit andern Worten: wie sie sich eine neue Aufregung verschaffen sollte. Plötzlich fiel ihr ein, daß die katholische Kirche am Ende den Schlüssel haben könnte, ihr geben könnte, was sie begehrte. Sie schickte nach einem Priester, er war zufällig ein gescheidter Mann, und er wußte es so einzurichten, daß er sie interessirte. Sie zog ein schwarzes Kleid an, band sich einen schwarzen Spitzenschleier vor und rauschte, indem sie damit hübscher wie je aussah, in die katholische Kirche hinein. Der Fürst, welcher sehr bigott ist, und dem ihre Ketzerei schwer auf dem Gewissen lag, gerieth darüber in Verzückung. Möge sie nie eine Laune haben, die ihm weniger gefällt."

Rowland hatte Madame Grandoni bereits gefragt, wie nach ihrer Beobachtung die Dinge gegenwärtig zwischen Christina und Roderick stünden, und er wiederholte jetzt seine Frage mit der Wißbegier jemandes, der Uebles besorgt. „Das Mädchen ist so verteufelt theatralisch," sagte er, „daß ich nicht weiß, was für einen Theatercoup sie noch für uns bereit hält. Ein solcher Streich war ihr Katholischwerden, ein solcher Streich würde es sein, wenn sie eines Tages einer getäuschten Welt ihre Verbeugung als Fürstin Casamassima machte, nachdem sie um Mitternacht in ihrem Hute getraut worden wäre. Sie könnte — sie kann etwas thun, was noch mehr Leute große Augen machen lassen würde. Ich bin auf Alles vorbereitet."

„Sie meinen, daß sie mit Ihrem Bildhauer davonlaufen könnte, nicht wahr?"

„Ich bin auf Alles vorbereitet.“

„Glauben Sie, daß er dazu bereit ist?“

„Denken Sie, daß sie es ist?“

„Sie sind ein kostbares Paar! Ich denke Folgendes. Sie erschöpfen den Gegenstand keineswegs, wenn Sie sagen, Christina ist theatralisch. Mein Glaube ist, daß sie im Verlauf ihres Lebens eine Anzahl Dinge aus reiner uninteressirter Leidenschaft thun wird. Sie ist unermeßlich stolz, und wenn das bei einem tugendhaften Menschen oft ein Fehler ist, so kann es bei einem bösartigen ein Verdienst sein. Sie hat das Bedürfniß, gut von sich zu denken, sie erkennt einen schönen Charakter leicht, wenn sie einem begegnet, es ist ihr verdrießlich, bei einem Vergleiche zurückzustehen, selbst wenn sie den Vergleich allein anstellt, und wenn die Abschätzung, die sie von sich gemacht haben mag, unbestimmt zu werden anfängt, so empfindet sie das Bedürfniß, etwas zu thun, um ihm eine endgültige, eindrucksvolle Form zu geben. Was sie in einem solchen Falle thun wird, wird je nach der Sachlage besser oder schlimmer sein, aber ich stelle mir vor, daß es immer etwas sein wird, was ihre Mutter zur Verzweiflung treibt, etwas von der Art, was man gewöhnlich als gegen das Herkommen in der feinen Welt verstoßend bezeichnet.“

Rowland entrichtete, als er nach einigem weiteren Meinungsaustausch sich verabschiedete, Fräulein Light den Tribut eines tief nachdenklichen Seufzers. „Sie hat mich halb zu Tode gepeinigt,“ sagte er, „aber ich weiß nicht, wie es kommt, ich kann es nicht, wie ich doch sollte, über's Herz bringen, sie zu hassen. Ich bewundere sie die halbe Zeit über, und einen guten Theil der übrigen bemitleide ich sie.“

„Ich glaube, daß ich sie mehr bemitleide,“ sagte Madame Grandoni.

Dieses hellblickende Weib kam den nächsten Tag, um den beiden Damen von Northampton ihren Besuch abzustatten. Sie nahm ihre schüchternen Neigungen mit Sturm ein und ließ sich von ihnen versprechen, am nächsten Abend den Thee bei ihr zu trinken. Ihr Besuch war eine Aera im Leben der armen Frau Hudson, welche die nächsten sechsunddreißig Stunden nichts that, als daß sie vom laufenden Gespräche abspringende Anspielungen auf sie machte. „Wenn man bedenkt, daß sie eine Fremde ist," sagte sie nach vielem tiefem Nachdenken über ihrem Strickstrumpfe, „sie spricht so schön!" Dann fügte sie nach einer Weile hinzu: „Sie war nicht so schön angezogen, wie man hätte erwarten sollen. Bemerktest Du wohl, wie weit es in der Taille war? Ich möchte wissen, ob das Mode ist." Oder: „Sie ist zu alt, als daß sie noch einen solchen Hut tragen sollte. Ich würde nie wagen, einen derartigen Hut zu tragen." Oder: „Bemerktest Du wohl ihre Hände? — sehr hübsche Hände für eine solche stämmige Person. Eine große Menge Ringe, aber nichts sehr Hübsches darunter. Ich glaube, sie hat sie geerbt." Oder: „Sie ist allerdings nicht hübsch, aber sie sieht recht freundlich aus. Ich möchte wissen, warum sie nicht etwas für ihre Zähne gethan hat."

Auch Rowland empfing eine Einladung zum Thee bei Madame Grandoni, und ging, wie er gebeten worden war, beizeiten hin. Er wünschte begierig, dem Debut Mary Garlands in der gesellschaftlichen Welt Roms seinen stummen Beifall zu leihen. Die beiden Damen waren mit Roderick als schweigsamem und gleichgültigem Begleiter angekommen. Fräulein Blanchard war ebenfalls zugegen, escortirt von Herrn Leavenworth, und die Gesellschaft vervollständigte sich durch ein Dutzend Künstler beiderlei Geschlechts und verschiedener Nationalitäten. Es war eine freundschaftliche und ungezwungene Gesellschaft, wie alle Gesellschaften bei

Madame Grandoni, und im Laufe des Abends gab es treffliche Musik. Leute, die man sonst nicht blos für gute Worte hörte, spielten und sangen für Madame Grandoni unter leicht erfüllbaren Bedingungen. Sie war selbst sehr musikalisch, und Sänger betrachteten es als eine Auszeichnung, wenn sie ihren Gesang mit ihrem Spiele begleitete. Rowland sprach mit verschiedenen Personen, aber zum ersten Male in seinem Leben irrte seine Aufmerksamkeit sichtbar ab; er konnte die Augen nicht von Mary Garland abwenden. Madame Grandoni hatte gesagt, daß er von ihr manchmal als nicht hübsch, und manchmal als hübsch spräche; wenn er heute Abend Gelegenheit gehabt hätte, ihre Erscheinung zu beschreiben, würde er sie schön genannt haben. Sie war besser gekleidet, als er sie je vorher gesehen hatte, es stand ihr gut und gab ihr eine tiefere Farbe und ein volleres Ansehen. Zwei oder drei Personen wurden ihr vorgestellt, die offenbar witzige Leute waren; denn sie hörte ihnen mit einem prächtigen natürlichen Lächeln zu. Rowland, der sie von einer Ecke gegenüber betrachtete, dachte bei sich, daß er in seiner Werthschätzung der classischen Umrisse Fräulein Blanchards nie geschwankt habe, daß sie aber heut Abend auf ihn kaum einen andern Eindruck machte, als ein auf eine Münze von geringem Werthe geprägtes Bild. Roderick konnte nicht der Nachträglichkeit geziehen werden; denn er hatte sich Herrn Leavenworth mit unerkünstelter Vertraulichkeit genähert und unterhielt sich, gegen die Wand gelehnt und die Hände in den Hosentaschen, mit ihm in ungezwungner Heiterkeit. Jetzt wo er ihm eine Impertinenz angethan hatte, fand er ihn augenscheinlich weniger unausstehlich. Herr Leavenworth stand da, rührte seinen Thee um und öffnete und schloß, ohne den jungen Bildhauer anzusehen, schweigend seinen Mund wie ein großer schläfriger Hund, der nach Fliegen schnappt. Rowland

aber hatte es unangenehm gefunden, daß man ihm gesagt hatte, Fräulein Blanchard hätte ihn geheirathet, wenn er sie gebeten hätte, und er würde einige Verlegenheit gefühlt haben, zu ihr hinzugehen und mit ihr zu sprechen, wenn seine Bescheidenheit den Unglauben nicht so leicht gefunden hätte. Die Seite, wo es sich leicht zu machen schien, daß eine Verbindung mit Fräulein Blanchard zu Stande kam, war seinem Gemüthe nie gegenwärtig gewesen, es war ihm in jeder Weise als eine nur mit großer Anstrengung zu erreichende Sache erschienen. Er unterhielt sich eine halbe Stunde mit ihr — ein Abschiedsgespräch, wie es ihm erschien — ein Abschiednehmen nicht von einer wirklichen Illusion, sondern von der Idee, daß es für ihn jemals in dieser Sache ein annehmbares pis-aller geben könne. Er gratulirte Fräulein Blanchard zu ihrer Verlobung, und sie nahm sein Compliment mit einem Zuge von Geziertheit auf. Aber sie war immer ein klein wenig geziert, selbst wenn sie Frau Browning und George Sand citirte, und dieser harmlose Mangel verhinderte nicht, daß sie bei dieser Gelegenheit antwortete, Herr Leavenworth besitze ein „herrliches Herz". Rowland wünschte die äußerste Hochachtung an den Tag zu legen, aber gegen das Ende des Gespräches ließ sein Eifer nach, und er kam auf den Gedanken, daß eine gewisse Ungezwungenheit bei einem Weibe doch das entzückendste Ding von der Welt sei. Da war Christina Light, die zu viel davon besaß, und hier war Fräulein Blanchard, die zu wenig davon hatte, und dort war Mary Garland (in welcher die Eigenschaft ganz unausgebildet war), die gerade den richtigen Betrag davon besaß.

Er ging zu Madame Grandoni in einem anstoßenden Zimmer, wo sie Thee einschenkte.

„Ich werde Ihnen eine vortreffliche Tasse zurechtmachen," sagte sie, „weil ich Ihnen verziehen habe."

Er sah sie an und antwortete nichts, schluckte aber seinen Thee mit großem Behagen und einem leichten Erröthen hinunter, woran man hätte erkennen können, daß es ihm wohlthat. Nach einem Weilchen deutete er an, daß er, so weit er gesündigt, sich selbst verziehen habe.

„Sie ist ein allerliebstes Mädchen," sagte Madame Grandoni. „Ich habe sie sehr lieb gewonnen, und sie muß mir erlauben, daß ich ihre Freundin werde."

„Sie ist sehr wenig hübsch," sagte Rowland langsam, „sehr einfach, sehr unwissend."

„Was, wenn man sich's übersetzt, besagen will: sie ist sehr hübsch, sehr klug und hat an Winterabenden auf dem Lande draußen Hunderte von Bänden gelesen."

„Sie sind ja eine wahre Zauberfrau," rief Rowland, „Sie schrecken mich hinweg." Als er sich umdrehte, um sie zu verlassen, erhob sich aus dem Gesumme der Stimmen im Salon das scharfe, wunderliche Geräusch eines bellenden Hundes. Ihre Augen begegneten sich in einem Blicke, der besagte, daß sie wußten, wer es war.

„Dort ist die Zauberin!" sagte Madame Grandoni. „Die Zauberin und ihr nekromantischer Pudel!" Und sie eilte auf den Posten zurück, den ihr die Gastlichkeit anwies.

Rowland folgte ihr und fand Christina Light, wie sie in der Mitte des Salons stand und sich verlegen umsah. Ihr Pudel, der auf seinen Hinterbeinen saß und die Gesellschaft anblickte, hatte offenbar ein mitfühlendes Mißvergnügen über den Mangel eines Willkommens ausgedrückt. Aber in einem Moment war Madame Grandoni zur Herzenserleichterung des jungen Mädchens erschienen, und Christina hatte sie zärtlich geküßt.

„Ich hatte keine Idee," sagte Christina, indem sie die Versammlung überblickte, „daß Sie einen solchen Haufen vornehmer Leute bei sich hätten, sonst würde ich nicht herein-

gekommen sein. Die Magd sagte nichts, sie hielt mich für eine Eingeladene. Ich kam her, um eine freundnachbarliche halbe Stunde hier zu verbringen, Sie wissen, ich habe nicht viele übrig. Es war zu Hause gar zu erbärmlich trübselig. Ich hoffte, Sie allein zu finden, und ich brachte Stenterello mit, daß er mit der Katze spiele. Ich weiß nicht, ob ich, wenn ich von dem allen gewußt hätte, hereinzukommen gewagt hätte, aber da ich einmal mitten hineingestolpert bin, bitte ich Sie, mich bleiben zu lassen. Ich bin nicht gut angezogen, aber bin ich denn sehr abscheulich? Ich will mich in eine Ecke setzen, und niemand wird Notiz von mir nehmen. Meine liebe, süße Dame, bitte, lassen Sie mich bleiben. Aber bitte, warum haben Sie mich denn nicht auch gebeten? Ich bin nie in einer kleinen Gesellschaft wie dieser gewesen. Sie müssen sehr reizend sein. Kein Tanzen — Thee und Unterhaltung? Keinen Thee, danke, aber wenn Sie einen Zwieback für Stenterello übrig hätten, einen süßen Zwieback, bitte. Wirklich, warum luden Sie mich nicht ein? Haben Sie solche Sachen oft? Madame Grandoni, es ist sehr unfreundlich.“ Und das junge Mädchen, welches sich der vorstehenden Reihenfolge von Sätzen in ihrer gewöhnlichen tiefen, kühlen, durchdringenden Stimme entledigt hatte, stieß diese letzten Worte mit einem gewissen Erzittern des Gefühls aus. „Ich sehe wohl,“ fuhr sie fort, „ich passe ganz gut für Bälle und große Banketts, aber wenn Leute einen traulichen, freundschaftlichen, gemüthlichen Abend haben wollen, so lassen sie mich weg wie die großen Blumentöpfe und den vergoldeten Candelaber.“

„Sie sind mir wahrhaftig willkommen, wenn Sie bleiben, meine Liebe,“ sagte Madame Grandoni, „und auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, muß ich gestehen, daß, wenn ich Sie nicht eingeladen habe, es deshalb unterblieb, weil Sie zu vornehm sind. Ihr Kleid mit seinen fünfzig Falbeln

wird es ganz gut thun, und Sie brauchen sich nicht in eine Ecke zu setzen. In der That, da Sie nun einmal hier sind, will ich die Ehre davon haben. Sie müssen bleiben, wo meine Leute Sie sehen können."

„Sie sind nach der Art zu schließen, in der Sie mich anstarren, offenbar entschlossen, das zu thun. Denken Sie etwa, ich werde ihnen eine Tarantella vortanzen? Wer sind sie alle? Kenne ich sie?" Und indem sie, ihren Arm in den von Madame Grandoni steckend, in der Mitte des Zimmers verweilte, ließ sie ihre Augen langsam von Gruppe zu Gruppe wandern. Sie beobachteten sie natürlich. Indem sie in dem kleinen von der Lampe hellbeleuchteten Kreise stand und die Kapuze eines morgenländischen Burnus mit Silberfaden durchwebt von ihrem schönen Kopfe herabfiel. während ihre eine Hand die weitgebauschten schimmernden Falten desselben zusammenfaßte, die andere mit der seidenen Schleife auf dem emporgereckten Kopfe des Pudels spielte, war sie eine Gestalt von strahlend malerischer Schönheit. Sie schien eine Art aus dem Stegreif gestelltes lebendes Bild zu sein.

Rowlands Stellung ließ es für ihn schicklich erscheinen, ohne Verzug mit ihr zu sprechen. Als sie ihn ansah, bemerkte er, daß sie, nach dem Lichte ihrer schönen Augen zu urtheilen, sich in einer Stimmung befand, von der sie ihm noch keine Probe hatte sehen lassen. Bei einer einfacheren Person würde er es ausnehmende Freundlichkeit genannt haben; aber bei dem Betragen dieser jungen Dame war die Blume das Eine, und der Duft das Andere.

„Erzählen Sie mir 'was von diesen Leuten," sagte sie zu ihm. „Ich hatte keine Idee, daß es in Rom so viele Leute gäbe, die ich noch nicht gesehen habe. Wovon reden sie? Es geht vermuthlich alles über mein Begriffsvermögen. Da ist Fräulein Blanchard, die gewöhnlich im Profil gegen

einen dunkeln Gegenstand sitzt. Sie sieht wie ein Kopf auf einer Postmarke aus. Und da ist die nette alte Dame in Schwarz, Frau Hudson. Was für ein liebes Weiblein für eine Mutter! Comme elle est proprette! Und die andere, die fiancée, natürlich ist sie auch hier. Ah, ich sehe!" Sie hielt inne, sie blickte aufmerksam nach Fräulein Garland hin. Rowland ermaß die Neugier ihres Blickes und gewann plötzlich eine feste Ueberzeugung. „Ach wie gern ich doch ihre Bekanntschaft machte!" sagte sie, zu Madame Grandoni gewendet, „sie hat ein reizendes Gesicht, ich bin überzeugt, sie ist ein Engel. Ich hege den lebhaften Wunsch, ihr von Ihnen vorgestellt zu werden. Nein, bei näherer Ueberlegung möchte ich lieber, Sie thäten es nicht. Ich werde tapfer selbst mit ihr sprechen, als eine Freundin ihres Vetters." Madame Grandoni und Rowland wechselten Blicke getäuschter Vermuthung, und Christina riß ihren Burnus ab, knüllte ihn zusammen, warf ihn in einen Winkel und gab ihn mit aufgehobenem Finger ihrem Pudel zur Bewachung. Er setzte sich über ihn mit strammer Wachsamkeit auf seine Hinterbeine. Christina ging quer über das Zimmer mit dem Schritt und dem Lächeln eines dienenden Engels und stellte sich Mary Garland vor. Sie hatte einst Rowland gesagt, daß sie ihm eines Tages zeigen werde, wie anmuthig ihre Manieren sein könnten, sie löste jetzt ihr Versprechen. Rowland sah, indem er sie beobachtete, wie Mary Garland sich in Erwiderung ihres Grußes langsam erhob und sie mit ernsten, tiefblickenden Augen ansah. Das fast dramatische Sichgegenübertreten dieser beiden hoch interessanten Mädchen rief in Rowland' eine unbestimmte Befürchtung hervor, und nach einem Augenblicke zog er vor, sich abzuwenden. Indem er dies that, bemerkte er Roderick. Der junge Bildhauer stand auf der Schleppe einer Dame aufgepflanzt und blickte hinüber auf die Bewegungen Christi-

nens mit unverhehlter Theilnahme. Es gab noch verschiedene Musikstücke, Rowland saß in einer Ecke und hörte ihnen zu. Als sie vorüber waren, begannen mehre Leute ihren Abschied zu nehmen, unter ihnen auch Frau Hudson. Rowland sah sie, schüchtern an Mary Garlands Arm sich klammernd, auf Madame Grandoni zukommen. Fräulein Garlands Augen glänzten, und eine tiefe Röthe lag auf ihrer Wange. Die beiden Damen sahen sich nach Roderick um, aber Roderick kehrte ihnen den Rücken zu. Er hatte sich Christinen genähert, die mit zerstreuter Miene allein an der Stelle saß, wo sie ihren Platz neben Fräulein Garland genommen hatte, und nach den Gästen hinsah, die das Zimmer verließen. Auch Christinens Auge glänzte wie das Fräulein Garlands, aber ihre Wange war bleich. Als sie Rodericks Stimme hörte, blickte sie scharf nach ihm auf, dann winkte sie ihm schweigend mit einer einzigen raschen Bewegung hinweg. Er gehorchte ihr und kam zu seiner Mutter, um sich ihr, als sie Madame Grandoni Gute Nacht sagte, anzuschließen. Christina begegnete bald darauf dem Auge Rowlands und winkte ihm sogleich, zu ihr zu kommen. Er war mit der Spontaneität ihrer Bewegung vertraut, und so war er davon kaum überrascht. Sie machte ihm neben sich auf dem Sopha Platz, er fragte sich verwundert, was jetzt kommen werde. Er war nicht sicher, ob es nicht eine bloße Laune sei, aber es kam ihm vor, als ob er an ihr nie eine solche Miene gesehen hätte, als sie jetzt eben hatte. Es war eine bescheidne, rührende, bittende Miene, welche die edle Form ihrer Schönheit wunderbar hervortreten ließ. „Wie viele Metamorphosen," fragte er sich, „werde ich von ihr noch zu genießen bekommen, bevor wir mit einander fertig sind?"

„Ich wünsche Ihnen zu sagen," redete ihn Christina

an, „daß ich eine unermeßliche Neigung zu Fräulen Garland gefaßt habe. Freuen Sie sich nicht darüber?“

„Ich bin entzückt,“ erwiderte der arme Rowland.

„Ah, Sie glauben es nicht,“ sagte sie mit sanfter Würde.

„Ist das so schwer zu glauben?“

„Nicht, daß alle Welt sie bewundert, aber daß ich sie bewundere. Aber ich wünsche es Ihnen, ich wünsche es irgend jemandem zu sagen, und ich kann es doch Fräulein Garland nicht selber sagen. Sie hält mich bereits für ein gräßlich falsches Geschöpf, und wenn ich ihr aufrichtig ausdrücken wollte, was ich von ihr denke, so würde es ihr nur Ekel erwecken. Sie würde ganz Recht haben, sie hat einen ruhigen Geist, und von diesem Gesichtspuncte aus muß ich und mein Thun ihr ungeheuerlich vorkommen. Unglücklicherweise besitze ich keinen ruhigen Geist. Ich zittre jetzt; wenn ich Sie bitten könnte, meinen Arm anzufühlen, würden Sie es sehen. Aber ich wünsche Ihnen zu sagen, daß ich Fräulein Garland mehr bewundere als alle die Leute, die sich ihre Freunde nennen — ausgenommen natürlich Sie. Oh, ich kenne das! Erstens ist sie außerordentlich hübsch, und sie weiß es nicht.“

„Gewöhnlich hält man sie nicht für hübsch,“ sagte Rowland.

„Offenbar! Das ist die Gemeinheit des menschlichen Gemüthes. Ihr Kopf hat viel Charakter, viel natürlichen Styl. Wenn ein Weib nicht in der regelmäßigen Weise eine Schönheit ersten Ranges ist, so wird sie, wenn sie klug ist, so auszusehen wünschen. Die Leute im Allgemeinen werden sie nicht für hübsch halten, und sie wird nicht, wenn sie vorübergeht, durch das Anstieren jedes gemeinen Kerls, dem es beliebt, seine Nase in ihren Hut hineinzustecken, entweiht werden; aber eine gewisse Anzahl höher gearteter Menschen werden es für einen der größten

Genüsse halten, sie anzusehen. Dieses Loos ist so gut wie ein anderes. Dann aber hat sie einen schönen Charakter."

„Das haben Sie rasch herausgefunden," sagte Rowland lächelnd.

„Wie viel Zeit bedurfte es denn bei Ihnen? Ich fand es heraus, bevor ich mit ihr sprach. Ich begegnete ihr neulich in der Peterskirche, ich wußte es schon damals. Ich wußte es — wollen Sie wissen, wie lange ich's schon wußte?"

„Ich wünsche wirklich kein Kreuzverhör mit Ihnen anzustellen."

„Erinnern Sie sich an den Ball, den Mama im December gab? Wir unterhielten uns eine Weile, und da erwähnten Sie ihrer — nicht mit Namen. Sie sagten nur drei Worte, aber ich sah, daß Sie sie bewunderten, und ich wußte, daß sie, wenn Sie sie bewunderten, einen schönen Charakter haben müsse. Das ist's, was Sie verlangen."

„Auf mein Wort," rief Rowland, Sie hören aus drei Worten sehr viel heraus."

„Oh, Herr Hudson hat ebenfalls von ihr gesprochen!"

„Ah, das ist besser," sagte Rowland.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, er kann sie nicht leiden."

„Hat er Ihnen das gesagt?" Die Frage verließ Rowlands Lippen, bevor er sie zurückhalten konnte, was er bei einem Augenblick Ueberlegung gethan haben würde.

Christina sah ihn scharf an. „Nein!" sagte sie zuletzt. „Das würde unehrenhaft gewesen sein, nicht wahr? Aber ich weiß es nach meiner Kenntniß von ihm. Er liebt die Vollkommenheit nicht, er strebt nicht darnach, sicher zu sein bei den Gegenständen seiner Neigung, er ist bereit, etwas zu wagen. Der arme Junge, er wagt zu viel!"

Rowland schwieg, er machte sich nichts aus dem Stich, aber er war gründlich mystificirt. Christina winkte ihrem Pudel, und der Hund marschirte gravitätisch auf sie zu. Sie krabbelte ihn liebreich an der rosenfarbnen Schleife auf seinem Kopfe und gebot ihm, hinzugehen und ihr den Burnus zu holen. Er gehorchte, faßte ihn mit den Zähnen und schleppte ihn mit großer Feierlichkeit über die Stube hin.

„Ich lasse ihr Gerechtigkeit widerfahren," sagte Christina. „Ich lasse ihr vollkommen Gerechtigkeit widerfahren," fuhr sie mit sanftem Eifer fort. „Ich freue mich, das zu sagen, ich freue mich, das sagen zu können. Sie ist voll Verstand, Muth und Hingebung. Sie läßt mir nicht die Spur von Gerechtigkeit widerfahren, aber das schadet nichts. Es liegt etwas so Schönes in der Abneigung guter Frauen."

„Wenn Sie Fräulein Garland Gelegenheit geben wollten," sagte Rowland, „so bin ich überzeugt, daß sie sich freuen würde, Ihre Freundin zu werden."

„Was meinen Sie mit Gelegenheit? Sie braucht sie sich ja nur zu nehmen. Ich sagte ihr, daß ich ihr ungeheuer gut wäre, und sie machte ein so finsteres Gesicht, als ob ich etwas Abscheuliches gesagt hätte. Sie sieht sehr hübsch aus, wenn sie ein finstres Gesicht macht."

Christina erhob sich bei diesen Worten und begann ihren Mantel umzunehmen. „Ich finde nicht oft Gefallen an Frauen," fuhr sie fort. „Eigentlich verabscheue ich sie gewöhnlich. Aber es würde mir Freude machen, wenn ich Fräulein Garland ordentlich kennen lernte. Es würde mich freuen, mit ihr Freundschaft zu schließen, ich habe nie eine gehabt, sie müssen sehr wohlthuend sein. Aber ich werde auch jetzt keine haben — so weit es auf sie ankommt. Fragen Sie sie doch einmal, was sie von mir denkt, sehen Sie, was sie sagen wird. Ich mag es nicht wissen, behalten

Sie es für sich, es ist zu traurig. So gehen wir durch das Leben. Es ist unser Verhängniß, — so nennt man es, nicht wahr? Wir gefallen den Leuten, aus denen wir uns nichts machen, und wir mißfallen denen, aus welchen wir uns etwas machen. Aber ich kenne ihren Werth, ich lasse ihr Gerechtigkeit widerfahren, ich verstehe sie ganz gut."

Sie fuhr fort, leise vor sich hin zu murmeln, und sah sich nach Madame Grandoni um. Sie bemerkte die gute Dame in der Nähe der Thür und streckte Rowland die Hand hin, um ihm Gute Nacht zu sagen. Sie ließ ihm die Hand einen Augenblick und fixirte ihn dabei mit den Augen, deren lebensvoller Glanz in diesem Moment etwas Ueberirdisches hatte. „Ja, ich lasse ihr Gerechtigkeit widerfahren," wiederholte sie. „Und Sie lassen ihr noch mehr widerfahren, Sie würden Ihr Leben für sie hingeben."

Damit wendete sie sich ab, und ehe er antworten konnte, verließ sie ihn. Sie ging auf Madame Grandoni zu, ergriff sie bei beiden Händen und hielt ihr die Stirne zum Kusse hin. Im nächsten Augenblicke war sie fort.

„Das war ein glücklicher Zufall," sagte Madame Grandoni. „Nie sah sie so schön aus, und sie machte meine kleine Gesellschaft glänzend."

„Schön, wahrhaftig!" antwortete Rowland. „Aber es war kein Zufall."

„Was war es denn?"

„Es war ein Plan. Sie wünschte Fräulein Garland zu sehen. Sie wußte, daß sie hier war."

„Wie so?"

„Durch Roderick offenbar."

„Und warum wünschte sie Fräulein Garland zu sehen?"

„Das weiß der Himmel. Ich errathe es nicht."

„Ah, das gottlose Mädchen!" murmelte Frau Grandoni.

„Nein," sagte Rowland. „Sagen Sie das nicht. Sie ist zu schön."

„Oh, Ihr Männer! Selbst die besten unter Euch."

„Nun dann ist sie zu gut!" rief Rowland aus.

Da sich den nächsten Tag Gelegenheit bot, verfehlte er, wie der Leser sich vorstellen kann, nicht, Fräulein Garland zu fragen, was sie von Fräulein Light halte. Es war ein Sonnabendnachmittag, die Zeit, wo die schönen Marmorbildwerke der Villa Borghese dem Publicum zur Besichtigung offen stehen. Mary hatte ihm erzählt, daß Roderick versprochen, sie und seine Mutter zu begleiten und sie ihnen zu zeigen, und er schloß sich ihnen in dem prächtigen Casino an. Das warme Wetter hatte so wenig Fremde in Rom verbleiben lassen, daß sie den Ort fast für sich allein hatten. Frau Hudson hatte ihre unüberwindliche Furcht eingestanden, selbst am Arme ihres Sohnes die polirten Marmorplatten zu betreten, und saß mit gefalteten Händen geduldig auf einem Bänkchen und blickte hier und da schüchtern auf das unverhangne Heidenthum um sie herum. Roderick war allein fortgeschlendert und zwar mit verdrießlich gerunzelter Stirn, welche den Conflict zwischen dem Antriebe zu beobachten und den Verlegenheiten der Lage zu verrathen schien. Fräulein Garland wanderte in einer andern Richtung hin, und obwohl sie ihren Katalog befragte, meinte Rowland, es sei aus Gewohnheit. Auch sie war in Anspruch genommen. Er schloß sich ihr an, und sie setzte sich bald darauf ziemlich müde auf einen Divan und klappte ihren Murray zu. Dann fragte er sie plötzlich, wie Christina ihr gefallen habe.

Sie fuhr ein klein wenig zusammen über die Frage, und er fühlte, daß sie an Christina gedacht hatte.

„Ich mag sie nicht," antwortete sie mit Entschiedenheit.

„Was halten Sie von ihr?"

„Ich halte sie für falsch.“ Dies wurde ohne Leichtfertigkeit oder Bitterkeit gesagt, aber in sehr bestimmter Weise.

„Aber sie wünschte doch Ihnen zu gefallen, sie versuchte es,“ erwiderte Rowland sogleich.

„Das denke ich nicht. Sie wünschte sich selbst zu gefallen.“

Rowland fühlte, daß es ihm freistehe, nichts weiter zu sagen. Keinerlei Hindeutung auf Christina war zwischen ihnen vorgefallen seit dem Tage, wo sie ihr in der Peterskirche begegnet waren, aber er wußte, daß sie vermöge jenes untrüglichen sechsten Sinnes eines Weibes, welches liebt, sich klar war, daß dieses seltsame schöne Mädchen es in der Gewalt hatte, ihr wehe zu thun. In welcher Ausdehnung sie den Willen dazu hatte, war Mary unsicher, aber die Begegnung in der vorherigen Nacht hatte sie augenscheinlich nicht beruhigt. Es schickte sich unter diesen Umständen für Rowland ebenso wenig, Christinen herabzusetzen, als sie zu vertheidigen, und er hatte sich damit zu begnügen, daß durch die eigne Versicherung des Mädchens festgestellt war, daß sie einen üblen Eindruck gemacht habe. Er versuchte von gleichgültigen Dingen zu plaudern — über die Statuen und die Wandmalereien, aber heute hatte die ästhetische Wißbegier bei Fräulein Garland die Flügel eingezogen. Eine Wißbegier andrer Art hatte ihre Stelle eingenommen. Mary sehnte sich, davon war er überzeugt, ihn über Christina zu befragen, aber sie fand ein Dutzend Gründe zum Zögern. Ihre Fragen würden einschließen, daß Roderick sie nicht mit Vertrauen behandelt habe; denn Belehrung über diesen Punct hätte schicklicherweise von ihm kommen sollen. Sie würden einschließen, daß sie eifersüchtig, und verrathen, daß ihre Eifersucht ihrem Stolze unerträglich sei. Einige Minuten konnte man, als sie so

dasaß und mit der Spitze ihres Regenschirmes das glänzende Pflaster kratzte, annehmen, daß ihr Stolz und ihre Begier nach einer Mittheilung sich ernstlich bekämpften. Endlich gewann die Wißbegier die Oberhand.

„Apropos Fräulein Light," fragte sie, „kennen Sie sie genau?"

„Das kann ich kaum sagen. Aber ich habe sie wiederholt gesehen."

„Gefällt sie Ihnen?"

„Ja und nein. Ich glaube, ich bedauere sie."

Mary hatte, während sie gesprochen, die Augen auf das Pflaster gerichtet gehalten. Auf die letzten Worte hin blickte sie auf. „Sie bedauern sie?" fragte sie. „Warum?"

„Je nun — sie ist unglücklich."

„Worin besteht ihr Unglück?"

„Nun — sie hat eine gräßliche Mutter, und sie hat die verderblichste Erziehung gehabt."

Einen Augenblick schwieg Fräulein Garland. Dann fragte sie: „Ist sie nicht sehr schön?"

„Meinen Sie das?"

„Das bemißt sich nach dem, was Männer denken. Sie ist ferner ungemein geistreich."

„Oh, unstreitig!"

„Sie hat schöne Kleider."

„Ja, eine unbeschränkte Menge."

„Und ein schönes Benehmen."

„Ja — mitunter."

„Und viel Geld."

„Dem Anscheine nach Geld genug."

„Und sie wird sehr bewundert."

„Sehr wahr."

„Und sie soll einen Fürsten heirathen."

„So sagt man."

Fräulein Garland erhob sich und drehte sich um, um sich wieder mit ihren Begleitern zu vereinigen, indem sie diese Zugeständnisse mit einem bedeutungsvollen Stillschweigen commentirte. Zuletzt sagte sie nur: „Die arme Fräulein Light!“ Und hierin lag, wie es Rowland vorkam, ein Anflug von Bitterkeit.

Sehr spät am folgenden Abend brachte ihm sein Diener die Karte eines Besuchers. Er war überrascht über einen Besuch in so später Stunde, aber man kann sagen, daß, als er den Namen auf der Karte las — Cavaliere Giuseppe Giacosa — seine Ueberraschung abnahm. Er hatte die unausgesprochene Ueberzeugung, daß die Erscheinung bei Madame Grandoni etwas zur Folge haben werde, der Cavaliere war gekommen, es einzuführen.

Er war augenscheinlich mit einem wichtigen Auftrage gekommen. Er war aschenfahl und über die Maßen ernst, sein kleines kaltes schwarzes Auge war brennend geworden, und er hatte sein schmeichelndes Lächeln zu Hause gelassen. Er begrüßte Rowland indeß mit seinem gewöhnlichen dienstwilligen Bückling.

„Sie haben mir mehr als ein Mal die Ehre erwiesen, mich zu einem Besuche bei Ihnen einzuladen,“ sagte er. „Ich bin beschämt über mein langes Zögern, und ich kann Ihnen nur offen gestehen, daß meine Zeit diesen Winter nicht mir gehört hat.“

Rowland stimmte ihm bei, suchte ohne Groll in seinem Gedächtniß nach dem italienischen Seitenstück zu dem Sprichworte: „Besser spät als gar nicht“, bat ihn, sich zu setzen, und bot ihm eine Cigarre an. Der Cavaliere beroch den duftigen Glimmstengel ein wenig und erklärte dann, wenn sein gütiger Wirth es ihm erlaube, werde er sie sich für den Genuß zu einer andern Zeit aufheben. Er wünschte damit offenbar anzudeuten, daß die Feierlichkeit seines Auf-

trags ihm keinen Athem zum Rauchpaffen lasse. Rowland hielt gerade noch zu rechter Zeit mit dem enthusiastischen Anerbieten von noch einem Dutzend Cigarren an sich, und als er den Cavaliere seinen Schatz zärtlich in seine Brieftasche stecken sah, überlegte er sich, daß nur ein Italiener mit unbeschädigter Würde etwas Derartiges zu thun im Stande wäre. „Ich muß gestehen," nahm der kleine alte Mann seine Rede wieder auf, „daß ich selbst jetzt in Geschäften, nicht meinen eignen — oder wenigstens meinen eignen nur in zweiter Linie — komme. Ich bin nur hergeschickt als Gesandter, als außerordentlicher Botschafter, wie ich sagen darf, von meiner theuren Freundin, Frau Light."

„Wenn ich Frau Light irgendwie dienen kann, so werde ich mich freuen," erwiderte Rowland.

„Nun denn, lieber Herr, das Haus Light ist in Aufregung. Die Signora ist in Noth — in schrecklicher Noth!" Einen Augenblick erwartete Rowland zu hören, daß die Noth der Signora von einer Natur sei, daß ein Darlehn von fünftausend Francs sie beschwichtigen könne. Aber der Cavaliere fuhr fort: „Fräulein Light hat ein großes Verbrechen begangen, sie hat ihrer Mutter einen Dolch ins Herz gestoßen."

„Einen Dolch!" rief Rowland.

Der Cavaliere krabbelte die Luft einen Augenblick mit seinen Fingerspitzen, dann sagte er: „Ich spreche bildlich. Sie hat ihre Heirath abgebrochen."

„Abgebrochen?"

„Kurz und gut. Sie hat den Fürsten zur Thür hinausgeworfen." Und der Cavaliere schlug, als er diese Kunde mittheilte, die Arme übereinander und richtete auf Rowland seinen scharfen, unergründlichen Blick. Es kam Rowland vor, als ob er in den glatten Tiefen desselben eine Art phantastischen Glitzerns von Ironie oder Triumph entdeckte,

aber äußerlich wenigstens that Giacosa nichts, was an seinem Charakter als vermuthlich theilnehmender Vertreter der Trübsal der Frau Light hätte zweifelhaft machen können.

Rowland hörte seine Nachricht mit einer Art grimmigen Ekels an. Es schien das düstre Gegenstück zu Christinens unnatürlicher Milde bei Madame Grandonis Theegesellschaft zu sein. Sie war zu vertrauenerweckend gewesen, um aufrichtig gewesen zu sein. Ohne den Zusammenhang verfolgen zu können, brachte er ihre gegenwärtige Auffässigkeit instinctmäßig mit ihrer Begegnung mit Mary Garland in Verbindung. Wenn sie Mary nicht gesehen hätte, sagte er sich, so würde der Fürst noch immer glücklich sein. Es war ungeheuerlich, anzunehmen, daß sie ein so glänzendes Loos einer bloßen Regung von Eifersucht, einem raffinirten Antriebe weiblicher Teufelei, einem Wunsche, die arme Mary durch ihr Wiedererscheinen im Felde aus ihrer Sicherheit aufzuschrecken, geopfert habe. Doch erinnerte sich Rowland des ersten Eindrucks, den sie auf ihn gemacht hatte: sie war „gefährlich", und sie hatte nach jeder Richtung hin die störende Wirkung ihres Bruches ermessen. Sie lächelte mit ihrem holdesten Lächeln darüber. Eine halbe Stunde lang verabscheute Rowland sie einfach und sehnte sich darnach, ihr ihre Schlechtigkeit ins Gesicht zu sagen. Natürlich war alles, was er Giacosa sagen konnte, nur, daß er die Sache außerordentlich bedauere. „Aber überrascht bin ich davon nicht," fügte er hinzu.

„Sie sind nicht überrascht?"

„Bei Fräulein Light ist Alles möglich. Ist das nicht wahr?"

Wieder schien über die Strömung der Ironie des alten Mannes ein Wellengekräusel hinzuzittern, aber er enthielt sich einer Antwort. „Es war eine herrliche Heirath," sagte er feierlich. „Ich habe vor nicht vielen Leuten Achtung, aber ich habe Achtung vor dem Fürsten Casamassima."

„Ich möchte ihn in der That auch für einen sehr ehrenwerthen jungen Mann halten,“ sagte Rowland.

„Ei, so jung wie er ist, ist er von altem Schrot und Korn. Und jetzt jagt er sich vielleicht eine Kugel durch den Kopf. Er ist der Letzte seines Hauses, es ist ein großes Haus. Aber Fräulein Light wird ihm ein Ende gemacht haben.“

„Ist das die Art, wie sie die Sache ansieht?“ wagte Rowland zu fragen.

Diesmal lächelte der Cavaliere unverkennbar, aber immer noch an jener entlegnen Stelle. „Sie haben Fräulein Light mit Aufmerksamkeit beobachtet,“ sagte er, „und das bringt mich zu meinem Auftrage. Frau Light hat eine hohe Meinung von Ihrer Klugheit, von Ihrer Herzensgüte, und sie hat Grund, anzunehmen, daß Sie Einfluß auf ihre Tochter haben.“

„Ich — auf ihre Tochter? Nicht die Spur!“

„Das ist möglicherweise nur Ihre Bescheidenheit. Frau Light glaubt, daß sich vielleicht noch etwas thun läßt, und daß Christina auf Sie hören wird. Sie bittet Sie, sie zu besuchen, bevor es zu spät ist.“

„Aber alles das, mein lieber Cavaliere, geht mich ja nichts an,“ warf Rowland ein. „Ich kann doch unmöglich in einer solchen Angelegenheit die Verantwortung, Fräulein Light einen Rath zu ertheilen, auf mich nehmen.“

Der Cavaliere heftete seine Augen in kurzem, aber tiefem Nachsinnen für einen Moment auf den Fußboden. Dann sagte er aufblickend: „Unglücklicherweise hat sie keinen Mann in ihrer Nähe, vor dem sie Hochachtung hat; sie hat keinen Vater.“

„Und eine verhängnißvolle thörichte Mutter!“ rief Rowland sein Herz erleichternd aus.

Der Cavaliere war so bleich, daß er nicht leicht noch

bleicher werden konnte, und doch schien es einen Augenblick, als ob seine Todtenblässe noch blasser werden wollte. „Ach, Signore, mag sie sein, wie sie will," sagte er, „die Mutter fleht Sie an. Eine sehr hübsche Frau — mit aufgelöstem Haar, in Thränen, in Verzweiflung, unangekleidet."

Rowland dachte einen Augenblick nach, nicht über die Reize, die Frau Light unter den auf diese Art vom Cavaliere bezeichneten Umständen haben möchte, sondern über die Genugthuung, die er darin finden würde, wenn er Christinen in's Gesicht hinein anklagen könnte, einen grausamen Schlag geführt zu haben.

„Ich muß hinzufügen," sagte der Cavaliere, „daß Frau Light auch in Betreff Herrn Hudsons mit Ihnen zu sprechen wünscht."

„Sie betrachtet also Herrn Hudson als in Beziehung zu diesem Schritte ihrer Tochter?"

„Ganz entschieden. Er muß fortgebracht werden aus Rom."

„Dann muß sich Frau Light einen Befehl vom Papste verschaffen, der ihn ausweist. In meiner Macht liegt es nicht."

Der Cavaliere stimmte achtungsvoll bei. „Frau Light ist ebenso machtlos," sagte er. „Sie würde Rom morgen schon verlassen. Aber Christina regt sich nicht. Ein Befehl vom Papste würde nichts ausrichten. Eine Bulle, im großen Rathe beschlossen, würde auch nichts ausrichten."

„Sie ist eine merkwürdige junge Dame," sagte Rowland mit Bitterkeit.

Aber der Cavaliere erhob sich und antwortete kalt: „Sie hat einen großen Geist." Und es schien Rowland, als ob ihr großer Geist ihm aus geheimen Gründen mehr Freude mache, als der betrübende Gebrauch desselben ihm Schmerz bereite. Er stand auf dem Puncte, ihm Unbeständigkeit vorzuwerfen, als Giacosa fortfuhr: „Aber wenn

die Heirath noch gerettet werden kann, so muß sie gerettet werden. Sie wird gerettet werden."

„Trotzdem, daß der große Geist von Fräulein Light das Gegentheil will?"

„Fräulein Light wird trotz ihres großen Geistes den Fürsten Casamassima zurückrufen."

„Das gebe der Himmel!" sagte Rowland.

„Ich weiß nicht," sagte der Cavaliere, „ob der Himmel viel damit zu thun haben wird."

Rowland warf ihm einen fragenden Blick zu, aber er legte seinen Finger auf seine Lippen. Und kurz darauf entfernte er sich mit dem Versprechen Rowlands, sich am nächsten Tage in der Casa Light einstellen zu wollen. Er verließ Rowland in Gedanken über mancherlei Dinge: über Christinens Edelmuth, Christinens Verkehrtheit, Rodericks ungewisses Loos, Mary Garlands gewisse Bekümmerniß und des Cavalieres eigne schöne Zweideutigkeiten."

Rowlands Versprechen gegen den Cavaliere nöthigte ihn, sich von einem Ausfluge zurückzuziehen, der mit den beiden Damen von Northampton verabredet worden war. Bevor er nach der Casa Light ging, begab er sich in Person nach Frau Hudsons Hotel, um seine Entschuldigung anzubringen.

Er traf Rodericks Mutter, wie sie mit thränenvollen Augen dasaß und auf ein offnes Billet hinstarrte, das in ihrem Schooße lag. Am Fenster saß Fräulein Garland, die ihm einen begierig fragenden Blick zuwarf, als er hereinkam. Frau Hudson stand rasch auf und kam, indem sie ihm das Billet hinhielt, auf ihn zu.

„Um der Barmherzigkeit willen," rief sie, „was ist mit meinem Sohne geschehen? Wenn er krank ist, so bitte ich Sie inständig, mich zu ihm zu führen."

„Meines Wissens ist er nicht krank," sagte Rowland. „Was haben Sie da?"

„Ein Billet — ein furchtbares Billet. Er sagt uns, daß wir ihn eine Woche lang nicht sehen sollen. Wenn ich nur auf seine Stube gehen könnte. Aber ich fürchte mich, ich fürchte mich.“

„Ich glaube, es ist nicht nöthig, auf seine Stube zu gehen. Was hat, wenn ich fragen darf, sein Billet veranlaßt?“

„Er sollte mit uns die Fahrt nach — wie heißt der Ort gleich? — nach Cervara machen. Sie wissen, es wurde gestern früh besprochen. Am Abend sollte er mit uns essen. Aber er kam nicht, und diesen Morgen trifft dieses fürchterliche Ding da ein. Oh, lieber Gott, ich bin so aufgeregt. Wollten Sie es wohl einmal lesen?“

Rowland nahm das Billet und überblickte sein halbes Dutzend Zeilen. „Ich kann nicht nach Cervara gehen,“ lautete es. „Ich habe etwas Anderes zu thun. Dies wird mich vielleicht eine Woche in Anspruch nehmen. Vermißt mich nicht — lernt, mich nicht zu vermissen.

R. H.“

„Ei nun, das heißt ja,“ deutete Rowland die Sache, „daß er sich an ein Stück Arbeit gemacht hat, und daß dieses ihn ganz in Anspruch nimmt. Das sind recht gute Nachrichten.“ Diese Erklärung war nicht aufrichtig, aber er hatte nicht den Muth, sie nicht als Beschwichtigungsmittel anzubieten. Er fand indeß, daß er allen seinen Muth nöthig hatte, sie aufrecht zu erhalten; denn Fräulein Garland hatte ihren Platz verlassen und näherte sich ihm furchtbar unbefriedigt.

„Er arbeitet doch nicht des Abends,“ sagte Frau Hudson. „Kann er nicht auf fünf Minuten herkommen? Warum schreibt er seiner armen Mutter — der armen Mary ein solches grausames kaltes Billet? Was haben wir gethan, daß er so seltsam verfährt? Es ist dieser fürchter-

liche, ansteckende, heidnische Ort!" Und das unterdrückte Mißtrauen der armen Dame in die ewige Stadt brach leidenschaftlich aus. „Oh, mein lieber Herr Mallet," fuhr sie fort, „ich bin überzeugt, er hat das Fieber, und er liegt schon im Delirium!"

„Ich bin ganz fest überzeugt, daß es das ist," sagte Fräulein Garland mit einer gewissen Trockenheit.

Sie sah Rowland noch immer an, seine Augen begegneten den ihren, und sein Blick senkte sich. Dies machte ihn ärgerlich, und um seine Verwirrung zu verbergen, that er, als ob er nachdenkend zu Boden blickte. Worüber hatte er sich denn am Ende zu schämen? Einen Augenblick stand er auf dem Puncte, von der Leber weg zu sprechen und auszurufen: „Theuerste Freundinnen, ich danke ab, ich kann Euch nicht mehr helfen." Aber er bezwang sich, er war so begierig, seine drei Worte mit Christinen zu sprechen. Er griff nach seinem Hute. „Ich werde sehen, was es ist!" rief er. Und dann freute er sich, nicht abgedankt zu haben; dann, als er sich wegwandte, warf er noch einen Blick auf Mary und sah, daß ihre Augen zwar voll Kummer, aber nicht hart und anklagend, sondern fast zärtlich von flehender Freundschaft auf ihn gerichtet waren.

Er ging stracks nach Rodericks Wohnung, indem er diese in so früher Stunde für den sichersten Ort hielt, wo er zu finden sein würde. Er fand ihn in seinem Wohnzimmer, welches dicht verhangen war, um die Hitze abzuhalten. Die Teppiche und rauhen Decken waren entfernt worden, der Fußboden von getüpfeltem Steinmörtel war bloßgelegt und leicht mit Wasser besprengt. Hier und da waren über denselben stark duftende Blumen hingestreut. Roderick lag in einem weißen Schlafrocke auf seinem Divan und starrte nach der mit Fresken geschmückten Decke hinauf. Das Zimmer war köstlich kühl und voll von dem feuchten,

süßen Dufte der umherliegenden Rosen und Veilchen. Alles das schien höchst phantastisch, und doch fühlte Rowland sich kaum überrascht.

„Ihre Mutter war von Ihrem Billet sehr beunruhigt,“ sagte er. „Und ich kam hierher, um mich zu überzeugen, daß Sie, wie ich glaubte, nicht krank sind.“

Roderick lag regungslos da, ausgenommen, daß er seinen Kopf ein wenig nach seinem Freunde hinwendete. Er roch an einer großen weißen Rose, und er fuhr fort, sie seiner Nase zu präsentiren. In der Dunkelheit des Zimmers sah er über die Maßen bleich aus, aber seine hübschen Augen hatten einen außerordentlichen Glanz. Er ließ sie einige Zeit auf Rowland ruhen, indem er da lag wie ein Buddhist in geistiger Ohnmacht, dessen Begriffsvermögen langsam wieder zu weltlichen Dingen zurückfluthet. „Oh, ich bin nicht krank,“ sagte er endlich. „Ich habe mich nie wohler befunden.“

„Demungeachtet haben Ihr Billet und und Ihr Wegbleiben,“ sagte Rowland, „Ihre Mutter sehr natürlich beunruhigt. Ich rathe Ihnen, sofort zu ihr zu gehen und sie zu beruhigen.“

„Zu ihr gehen? Wenn ich zu ihr ginge, würde das ja schlimmer sein, als wenn ich wegbleibe. Wegbleiben ist gegenwärtig eine Wohlthat für sie.“ Und er zog den Duft seiner Rose tief ein, indem er über sie weg Rowland anblickte. „Meine Gegenwart würde in der That unschicklich sein.“

„Unschicklich? Bitte, erklären Sie sich.“

„Je nun, Sie sehen, was Mary Garland betrifft. Ich bin voll himmlische Wonne! Fällt es Ihnen nicht auf? Sie sollten mir Recht geben. Sie wünschen, daß ich ihre Gefühle schone, und ich schone sie, indem ich wegbleibe. Gestern Abend hörte ich etwas —“

„Ich hörte es auch," unterbrach ihn Rowland kurz. „Und zu Ehren dieser Nachricht haben Sie sich in dieser Manier zu Bette gelegt?"

„Die Extreme berühren sich. Ich kann vor Freude nicht aufstehen."

„Darf ich fragen, wie Sie Ihre wonnevollen Nachrichten bekommen haben? Etwa von Fräulein Light selber?"

„Keineswegs. Sie wurden mir von ihrer Magd überbracht, die auch in meinen Diensten steht."

„Casamassima's Verlust ist also mit Bestimmtheit Ihr Gewinn?"

„Ich rede nicht gern von Bestimmtheiten. Ich möchte nicht anmaßend sein, ich möchte nicht die unsterblichen Götter beleidigen. Ich halte mich ganz stille, aber ich kann nicht umhin, sehr glücklich zu sein. Ich werde eine Weile warten, ich werde eine Zeit lang warten."

„Und dann?"

„Und dann wird jenes überirdische Mädchen mir gestehen, daß sie, als sie ihren Fürsten über Bord warf, sich erinnerte, daß ich sie anbete."

„Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen zu sagen," war im Verlauf eines Moments die Antwort Rowlands auf diese Rede, „daß ich jetzt auf dem Wege zu Frau Lights Hause bin."

„Da wünsche ich Ihnen Glück, da beneide ich Sie," murmelte Roderick mit unzerstörbarer Seelenruhe.

„Frau Light hat nach mir geschickt, damit ich ihrer Tochter Vorstellungen mache, auf welche ich, wie sie sich in den Kopf gesetzt hat, Einfluß habe. Ich weiß nicht, bis zu welcher Ausdehnung ich ihr Vorstellungen machen werde, aber ich setze Sie in Kenntniß, daß ich nicht in Ihrem Interesse sprechen werde."

Roderick sah ihn einen Moment mit einem trägen Glanze

in seinen Augen an, dann sagte er nur: „Bitte, thun Sie das nicht.“

„Sie verdienten, daß ich ihr sagte, Sie wären ein schäbiger Kerl.“

„Mein lieber Rowland, bei Ihnen habe ich den Trost, daß ich Ihnen vertrauen kann. Sie sind unfähig, etwas Unehrliches zu thun.“

„Sie wollen also hier liegen bleiben, an Ihren Rosen riechen und Ihre Träume pflegen und Ihre Mutter und Fräulein Garland vor Angst krank werden lassen?“

„Kann ich denn hingehen und ihnen mit meinem Glücke ins Gesicht hinein prahlen? Warten Sie doch, bis ich mich ein wenig daran gewöhnt habe. Ich habe ihnen handgreiflich Unrecht zugefügt, aber ich kann es wenigstens unterlassen, dem Unrecht noch Beleidigung hinzuzufügen. Ich mag ein ausgemachter Narr sein, aber für den Augenblick habe ich mir in den Kopf gesetzt, ganz ungeheuer vergnügt zu sein. Ich würde nicht im Stande sein, es zu verhehlen, mein Vergnügtsein würde sie verletzen, so schließe ich mich als einen gefährlichen Charakter ein.“

„Nun, ich kann nur sagen: Möge Ihr Vergnügtsein nie abnehmen oder Ihre Gefährlichkeit größer werden.“

Roderick schloß wieder die Augen und roch an seiner Rose. „Gottes Wille geschehe!“ sagte er.

Daraufhin verließ ihn Rowland und begab sich sofort in die Wohnung der Frau Light. Diese schwer geprüfte Dame eilte ihm entgegen. Seit dem Bericht des Cavaliere von ihrem Zustande hatte sie das Ueberwuchern ihres Schmerzes etwas geglättet und gestutzt, aber sie war augenscheinlich noch in großer Trübsal, und sie erfaßte Rowland krampfhaft bei beiden Händen, als ob er im Schiffbruch ihrer Hoffnungen die einzige Spiere wäre, die vor ihr hinschwämme. Rowland bemitleidete sie sehr; denn es liegt

etwas Achtungswerthes in leidenschaftlichem Kummer, selbst wenn es sich um eine sehr schlechte Sache handelt, und da Mitleid mit der Liebe verwandt ist, so ertrug er sie erheblich besser, als er sie bisher ertragen hatte.

„Sprechen Sie mit ihr, machen Sie ihr Vorstellungen, gebieten Sie ihr!“ rief sie, indem sie ihm die Hände drückte und schüttelte. „Sie giebt auf uns nicht mehr, als ob wir ein Paar pickender Wanduhren wären. Vielleicht wird sie auf Sie hören, sie war Ihnen immer gut.“

„Sie konnte mich immer nicht ausstehen,“ sagte Rowland. „Aber das hat nichts zu bedeuten. Ich bin nur deshalb hergekommen, weil Sie nach mir schickten, nicht weil ich Ihnen helfen kann. Ich kann Ihrer Tochter keinen Rath geben.“

„Oh, Sie grausamer, entsetzlicher Mann! Sie müssen ihr einen Rath geben, Sie werden dieses Haus nicht verlassen, bis Sie ihr einen Rath gegeben haben!“ erwiderte leidenschaftlich das arme Weib. „Sehen Sie mich an in meinem Elend und weigern Sie sich, mir zu helfen! Oh, Sie brauchen sich nicht zu fürchten, ich weiß, ich bin eine Unholdin, ich habe keine Idee davon, was ich anhabe. Wenn das so weiter geht, so können wir ebenso gut zu Vogelscheuchen werden. Wenn je ein Weib verzweifelt, verwirrt war, ihr Herz gebrochen sah, so bin ich dieses Weib. Ich kann es Ihnen gar nicht sagen. Eine Schlange ernährt zu haben, mein Herr, alle diese Jahre daher, sein Herzblut verschwendet zu haben auf eine Viper, die sich umdreht und ihre eigne arme Mutter sticht! Sich geplackt und gebetet, geschoben und gerungen zu haben, das Brot der Trübsal gegessen zu haben und so weiter, mein Herr — und mich am Ende aller dieser Dinge vor diesem Ausgange zu befinden! Es kann nicht sein, es ist zu grausam, solche Dinge kommen nicht vor, der Herr erlaubt sie nicht.

Ich bin eine religiöse Frau, mein Herr, und Gott kennt mich durch und durch. Mit seiner eignen Hand hatte er mir seinen Lohn gegeben. Ich würde mich in den Staub gelegt und sie haben über mich weggehen lassen, ich würde ihr die Augen aus meinem Kopfe gegeben haben, wenn sie Lust darnach gehabt hätte. Nein, sie ist ein grausames, gottloses, herzloses, unnatürliches Mädchen! Ich spreche zu Ihnen, Herr Mallet, in meiner furchtbaren Noth, als zu meinem einzigen Freunde. Es giebt keine Menschenseele hier, auf die ich blicken könnte — nicht eine von ihnen allen, zu der ich Vertrauen habe. Aber ich habe Sie immer bewundert. Ich sagte zu Christinen das erste Mal, wo ich Sie sah, da wäre doch endlich einmal ein wirklicher Ehrenmann. Kommen Sie, täuschen Sie mich jetzt nicht. Ich fühle mich, wie Sie sehen, so schrecklich allein, ich fühle, was für eine garstige, harte, herzlose Welt es ist, die gekommen ist und meine Diners verschlungen und nach meinen Geigen getanzt hat, und jetzt kein Wort hat, um mich in meiner Todesnoth zu trösten. Oh, das Geld allein, das ich auf diese Sache verwendet habe, würde das Herz eines Türken erweichen."

Während dieses wahnwitzigen Ausbruchs hatte Rowland Zeit, sich im Zimmer umzuschauen und zu sehen, wie der Cavaliere, wie ein Haushofmeister auf dem Divan eines Vorzimmers, bleich, ernst und unergründlich in einer Ecke saß.

„Ich habe es auf dem Herzen," sagte Rowland, „Ihnen zu sagen, daß wenn Sie meinen, mein Freund Hudson —"

Frau Light schüttelte den Kopf und machte eine ablehnende Bewegung mit den Händen. „Oh, es ist nicht das. Sie sagte mir gestern Abend, ich sollte sie endlich ungeschoren lassen mit diesem Hudson und Hudson. Sie machte sich nicht das Mindeste aus Hudson. Ich wollte

nur, sie machte sich 'was aus ihm, dann würde man's vielleicht begreifen. Aber sie macht sich aus nichts in der weiten Welt etwas, als aus ihrem eignen harten, gottlosen Willen, und daraus, daß sie mir das Herz brechen und mich in Schande stürzen kann mit ihrer Grausamkeit."

„Ah, dann bin ich gerade so daran wie Sie," sagte Rowland, „und meine Gegenwart hier ist überflüssig. Ich würde indeß gern sehen, wenn ich Fräulein Light drei Worte für meine eigne Rechnung sagen könnte, aber ich muß unbedingt und unerbittlich ablehnen, die Sache des Fürsten Casamassima zu führen. Das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit."

Frau Light brach in zornige Thränen aus. „Weil der arme Junge ein Fürst ist, nicht wahr? weil er von vornehmer Familie ist und ein Einkommen von Millionen hat, he? Das ist's, weshalb Sie ihm grollen und ihn hassen. Ich wußte, daß ordinäre Leute so empfänden, aber von Ihnen hätte ich so 'was nicht erwartet. Machen Sie eine Anstrengung, Herr Mallet, erheben Sie sich in diesem Falle und vergeben Sie dem armen Menschen seine Herrlichkeit! Seien Sie gerecht, seien Sie vernünftig! Es ist ja nicht seine Schuld, es ist ja nicht meine. Er ist der beste, der gutherzigste junge Mann von der Welt und der ordentlichste, moralischste und tugendhafteste. Wenn er hier in Lumpen stände, ich würde es ebenfalls sagen. Erst der Mann, dann das Geld, das war immer mein Wahlspruch und soll es immer sein. Wofür halten Sie mich? Meinen Sie denn, ich würde Christinen einem lasterhaften Menschen geben? Meinen Sie, ich würde mein herrliches Kind — so wenig Behagen ich an ihr habe, einem Manne geben, gegen dessen Charakter auch nur der Hauch eines Wortes vorgebracht werden könnte? Casamassima ist nur zu gut, er ist gut wie kein Heiliger, er ist bis zur Dumm-

heit gut. Ueber die Länge und Breite Europas hin finden Sie nicht Seinesgleichen. Was er in diesem Hause durchgemacht hat, würde kein gemeiner Bauer aushalten. Christina hat ihn behandelt, wie Sie keinen Hund behandeln würden. Er ist beleidigt, verletzt und verfolgt worden. Er ist hier- und dorthin getrieben worden, bis er nicht mehr wußte, wo er war. Er hat dort gestanden, wo Sie jetzt stehen — dort mit seinem Namen, seinen Millionen und seiner Hingebung — so weiß im Gesichte wie Ihr Taschentuch, mit heißen Thränen in seinen Augen, so daß ich daran war, vor ihm auf die Knie zu fallen und zu sagen: Mein allersüßester Fürst, ich könnte den Boden küssen, den Sie betreten, aber es schickt sich nicht, daß ich Ihnen erlaube, in mein Haus zu kommen und sich noch einmal solcher gräßlichen Behandlung auszusetzen. — Und er kam doch wieder und immer wieder und machte es alles abermals durch und nahm alles hin, was ihm angehangen wurde, und verlangte nur immer mehr nach dem Mädchen. Ich war seine Vertraute, ich weiß Alles. Er pflegte mich zu bitten, Christinen zu verzeihen. Was sagen Sie dazu? Ich nahm ihn einst beim Kopfe und küßte ihn, wahrhaftig! Das zu sehen und alles Uebrige noch vor Augen zu haben, und zu glauben, daß es eine Gabe war, die geradenwegs von den barmherzigen Engeln des Himmels kam, und dann sehen zu müssen, wie es mit einem Ruck einem vor den Augen weggeschoben wird, und hülflos dazustehen — oh! das ist ein Schicksal, von dem ich hoffe, daß es Ihnen für immer erspart bleiben möge!"

„Darnach möchte es ja scheinen, daß ich im Interesse des Fürsten Casamassima selbst handeln würde, wenn ich mich weigerte, in die Sache einzugreifen," sagte Rowland.

Frau Light sah ihn scharf an, indem sie langsam ihre Augen trocknete. Die Tiefe und Stärke ihres Kummers

und Zornes verliehen ihr etwas Majestätisches, und Rowland schämte sich für den Augenblick des ironischen Klanges seiner Bemerkung. „Sehr wohl, mein Herr,“ sagte sie. „Ich bedauere, daß Ihr Herz nicht so zart wie Ihr Gewissen ist. Gestatten Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem Gewissen Glück wünsche. Es muß Sie sehr glücklich machen. Der Himmel helfe mir! Da Sie uns versagen, so sind wir allerdings in die Enge getrieben. Aber ich habe meine Schlachten vordem durchgefochten, und ich habe nie den Muth verloren, und ich sehe nicht ein, warum ich jetzt zusammenbrechen soll. Cavaliere, kommen Sie einmal her!“

Giacosa erhob sich auf ihre Aufforderung und näherte sich mit seiner gewöhnlichen ehrerbietigen Rührigkeit. Er schüttelte Rowland schweigend die Hand.

„Herr Mallet weigert sich, ein Wort zu sagen,“ fuhr Frau Light fort. „Die Zeit drängt, jeder Augenblick ist kostbar. Der Himmel weiß, was der arme Junge jetzt thun mag. Wenn ihn in diesem Moment ein gescheidtes Frauenzimmer in die Hände kriegte, so könnte sie so häßlich sein, als ihr beliebte. Es ist entsetzlich, an so ’was zu denken.“

Der Cavaliere heftete seine Augen auf Rowland und seine Miene, die am Abend vorher eigenthümlich gewesen war, war jetzt eine ganz außergewöhnliche. Es lag eine nicht zu beschreibende Kraft der Angst in ihm, die mit der Ungeneigtheit des jungen Mannes zu ringen, ihm Vorstellungen zu machen, ihn anzuflehen, zugleich aber mit einer Ueberlegung seltsamer Dinge wie mit einer Eisdecke überzogen zu sein schien.

Plötzlich, obwohl ganz unbestimmt, empfand Rowland die Gegenwart eines neuen Elements in dem Drama, das sich vor ihm abspielte. Er blickte von dem Cavaliere auf

Frau Light, deren Augen jetzt ganz trocken und in steinerner Härte auf den Fußboden geheftet waren.

„Wenn Sie es über sich gewinnen könnten,“ sagte der Cavaliere mit tiefer, sanfter, schmeichelnder Stimme, „ein paar Worte feierlicher Einsprache an Fräulein Light zu richten, so würden Sie für uns vielleicht mehr thun, als Sie wissen. Sie würden mehreren Personen großen Schmerz ersparen. Der theuren Signora zunächst und dann Christinen selbst. Christinen ganz vorzüglich. Auch mir, darf ich mir hinzuzufügen erlauben.“

In dieser bescheidenen Bitte lag für Rowland etwas tief Rührendes. Er hatte für das Bild des armen kleinen unerklärlichen Giacosa stets eine Art Zärtlichkeit empfunden, und diese Worte schienen eine äußerste Verrenkung der geheimnißvollen Schiefheit seines Schicksals. Plötzlich, als er den Cavaliere beobachtete, kam ihm ein Gedanke, es war etwas sehr Seltsames, und es hielt seinen Blick zurück, sich wieder zu Frau Light zu wenden. Seine Idee machte ihn verlegen, und um diese Verlegenheit los zu werden, wiederholte er, daß es thöricht sei, anzunehmen, daß seine Worte bei Christinen irgend welches Gewicht haben würden.

Der Cavaliere trat vor und legte Rowland zwei Finger auf die Brust. „Wollen Sie die Wahrheit wissen?“ fragte er. „Sie sind der einzige Mann, dessen Worte sie im Gedächtniß behält.“

Rowland verfiel von einer Ueberraschung in die andere.

„Ich will sagen, was ich kann,“ versprach er. Inzwischen hatte er den Muth gefunden, Frau Light wieder anzublicken. Sie sah ihn von der Seite an, als ob sie darauf hin plötzlich seinen Beweggründen mißtraute.

„Wenn es Ihnen mißglückt,“ sagte sie scharf, „so haben wir etwas Anderes. Aber bitte, verlieren Sie keine Zeit.“

Sie hatte kaum gesprochen, als das Geräusch eines

kurzen bissigen Knurrens die Gesellschaft veranlaßte, sich umzuwenden. Christinens langhaariger Pudel stand in der Mitte des geräumigen Salons mit gesenkter Schnauze, als ob er die drei Verschwörer gegen das Wohlergehen seiner Herrin prahlend herausfordern wollte. Es schien gerechtfertigt, was diese junge Dame bei ihm anerkannt wissen wollte, er war ein Thier von erstaunlich feinen Instincten. Er war Christinen als eine Art Vorhut zur Vertheidigung vorausgegangen, und sie näherte sich jetzt langsam von einem anstoßenden Zimmer her.

„Du wirst so gut sein, Herrn Mallet anzuhören," sagte ihre Mutter mit schrecklicher Stimme, „und Dir sorgfältig zu überlegen, was er sagt. Ich nehme an, daß Du zugeben wirst, er sei uninteressirt. In einer halben Stunde wirst Du wieder von mir hören." Und indem sie ihren Arm durch den des Cavaliere schob, fegte sie rasch aus dem Zimmer.

Christina blickte Rowland scharf an, bot ihm aber keinen Gruß. Sie war sehr bleich, und seltsam genug, zuerst kam es Rowland vor, als ob ihre Schönheit verdunkelt wäre. Aber er bemerkte sehr bald, daß sie nur ihren Charakter verändert hatte, und daß sie, wenn sie ein wenig minder glänzend als gewöhnlich war, bewundernswürdig rührend und edel war. Das bewölkte Licht ihrer Augen, der prachtvolle Ernst ihrer Züge, die selbstbewußte Gehobenheit ihres Kopfes hätten einer entthronten Fürstin oder einer verurtheilten Märtyrerin angehören können.

„Warum sind Sie diesmal hierher gekommen?" fragte sie.

„Ihre Mutter schickte in dringenden Ausdrücken nach mir, und ich freute mich sehr, Gelegenheit zu haben, mit Ihnen zu sprechen."

„Sind Sie gekommen, mir zu helfen oder mich zu verfolgen?"

„Ich habe so wenig Macht, das Eine zu thun, als ich den Wunsch hege, das Andere zu thun. Ich kam großentheils deswegen, um Ihnen ein paar Fragen vorzulegen. Erstens, Ihre Entscheidung ist unwiderruflich.“

Christinens beide Hände hatten gefaltet vor ihr gehangen, sie trennte sie jetzt von einander und warf sie mit einer bewundernswürdigen Geberde nach beiden Seiten.

„Zweitens, würden Sie dies gethan haben, wenn Sie Fräulein Garland nicht gesehen hätten?“

Sie blickte ihn mit lebhafter gewordener Aufmerksamkeit an. Dann rief sie plötzlich: „Das ist interessant! Das müssen wir durchsprechen.“ Und sie warf sich auf einen Stuhl und zeigte auf einen andern.

„Sie antworten nicht auf meine Frage,“ sagte Rowland.

„Sie haben, so viel ich weiß, kein Recht, sie zu thun. Aber es ist eine sehr gescheidte, so gescheidt, daß sie eine Antwort verdient. Sehr wahrscheinlich würde ich's dann nicht gethan haben.“

„Gestern Abend, als ich mir das sagte, war ich außerordentlich böse auf Sie,“ sagte Rowland.

„Oh Himmel! und jetzt sind Sie mir nicht mehr böse?“

„Ich bin weniger böse.“

„Wie dumm! Aber Sie können doch etwas sagen?“

„Wenn ich sagen sollte, was in meinem Gemüthe überwiegt, so würde ich sagen, daß es Gesicht zu Gesicht nie möglich ist, Sie zu verdammen.“

„Perchè?“

„Sie wissen das selbst. Aber ich kann jetzt wenigstens sagen, was ich gestern Abend fühlte. Es schien mir, daß Sie grausam und mit Ueberlegung einen Schlag nach diesem armen Mädchen geführt hätten. Verstehen Sie?“

„Warten Sie einen Augenblick!“ Und indem sie ihre Augen auf ihn gerichtet hielt, neigte sie sinnend ihren

Kopf auf die eine Seite. Dann ging ein kaltes glänzendes Lächeln über ihr Gesicht, und sie machte eine verneinende Geberde. „Ich sehe die Kette Ihrer Schlüsse," sagte sie, „aber sie ist gänzlich falsch. Ich hatte nichts Arges gegen Fräulein Garland im Sinne, ich würde mich über die Maßen betrüben, wenn ich ihr Schmerz bereitete. Sagen Sie, daß Sie mir glauben."

Dies wurde mit unaussprechlicher Aufrichtigkeit gesagt. Rowland hörte sich antworten: „Ich glaube Ihnen."

„Und doch war Ihre Annahme in einem gewissen Sinne richtig," fuhr Christina fort. „Ich empfand eine große Bewunderung vor Fräulein Garland, und ich gestehe offen, daß ich eifersüchtig auf sie war. Um was ich sie beneidete, war einfach ihr Charakter. Ich sagte mir: sie an meiner Stelle würde Casamassima nicht heirathen. Ich konnte nicht umhin, mir das zu sagen, und ich sagte es mir so oft, daß ich eine Art von Eingebung darin fand. Ich haßte den Gedanken, schlechter als sie zu sein — etwas zu thun, was sie nicht thun würde. Ich mochte von Natur schlecht sein, aber ich brauchte es nicht mit Willen zu sein. Das Ende von dem Allen war, daß ich es unmöglich fand, dem Fürsten nicht zu sagen, daß ich seine unterthänigste Dienerin sei, ihn aber nicht heirathen könne."

„Sind Sie sicher, daß Sie nur auf Fräulein Garlands Charakter eifersüchtig waren, nicht auf — nicht auf —"

„Sprechen Sie aus, ich bitte Sie. Wir reden philosophisch mit einander."

„Nicht auf ihre Neigung zu ihrem Vetter?"

„Ob ich dessen *sicher* bin, heißt viel fragen. Doch denke ich, ich kann es sagen. Es giebt zwei Gründe, von denen ich wenigstens einen Ihnen nennen kann: ihre Neigung hat bei Herrn Hudson nicht so viel Gewicht wie ein Schatten. Warum sollte man sie dann fürchten?"

„Und welches ist der andere Grund?“

„Entschuldigen Sie, das ist meine Sache.“

Rowland war verblüfft, verwirrt, bezaubert, begeistert, alles beinahe auf einmal. „Ich habe Ihrer Mutter versprochen,“ nahm er bald nachher die Rede wieder auf, „etwas zu Gunsten des Fürsten Casamassima zu sagen.“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Fürst Casamassima braucht nichts, was Sie für ihn sagen können. Er ist eine prachtvolle Partie. Ich weiß das vollständig.“

„Sie kennen auch die große Betrübniß Ihrer Mutter?“

„Ihre Betrübniß ist demonstrativ. Sie hat mich die letzten vierundzwanzig Stunden mit Schimpfworten überhäuft, als ob ich das niederträchtigste Ding von der Welt wäre.“ Wenn man Christinen in der Reinheit ihrer Schönheit dasitzen sah und das sagen hörte, hätte man sein Haupt mit einer Art von Ehrfurcht beugen mögen. „Ich habe es zu andern Zeiten an Achtung vor ihr fehlen lassen,“ fuhr sie mit einem sanften Lächeln fort, „aber diesmal ist das nicht geschehen. Da wir in philosophischer Weise mit einander reden, kann ich wohl sagen, es ist eine einfache Sache. Ich liebe ihn nicht. Oder vielmehr, ich kann vielleicht, da wir in philosophischer Weise mit einander reden, sagen, daß es keine einfache Sache ist. Ich sprach soeben von Eingebung. Die Eingebung ist stark gewesen, aber — ich gestehe offenherzig — die Wahl war schwer. Soll ich's Ihnen sagen?“ fragte sie mit plötzlichem Eifer. „Werden Sie mich verstehen? Es war auf der einen Seite die Welt, die herrliche, schöne, gewaltige, interessante Welt. Ich weiß, was das ist, ich habe von dem Becher gekostet, ich kenne seine Süßigkeit. Ah, wenn ich wählte, wenn ich mich gehen ließe, wenn ich Alles in den Wind schlüge, so würden die Welt und ich famose Freunde werden. Ich kenne ihre Vorzüge, und ich denke ohne Eitelkeit, sie würde

die meinigen sehen. Man würde einige schöne Dinge zu sehen bekommen. Ich möchte wohl eine Fürstin sein, und ich meine, ich würde eine sehr gute abgeben, ich würde meine Rolle gut spielen. Ich liebe den Luxus, ich freue mich, wenn die Leute auf mich blicken. Ich bin verderbt, verderblich, Verderbniß. Ah, wie schade doch, daß es nicht sein konnte. Himmlische Gnade!" Es lag ein leidenschaftliches Beben in ihrer Stimme, sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und saß regungslos da. Rowland sah, daß eine tiefe Aufregung, bis jetzt mit Erfolg unterdrückt, hinter ihrer Seelenruhe lag, und es fiel ihm leicht zu glauben, daß ihr Kampf heftig gewesen war. Sie erhob sich rasch, wendete sich ab, ging ein paar Schritte und blieb stehen. Nach einem Moment kehrte sie ihm wieder das Gesicht zu, und sie hatte Thränen in den Augen und ein Erröthen auf den Wangen. „Aber Sie brauchen nicht zu denken, daß ich mich fürchte," sagte sie. „Ich habe meine Wahl getroffen, und ich werde daran festhalten. Ich habe etwas hier — hier!" und sie schlug sich vor die Stelle des Herzens. „Das gehört mir. Davon werde ich mich nicht trennen. Ist es das, was Sie ein Ideal nennen? Ich weiß es nicht. Es ist mir einerlei. Es ist glänzender als die Diamanten der Casamassima."

„Sie sagen, daß gewisse Dinge Ihre eigne Sache wären," erwiderte Rowland sogleich, „aber ich muß trotzdem einen Versuch machen, zu erfahren, was das alles bedeutet — was es meinem Freunde Hudson verspricht. Giebt es eine Hoffnung für ihn?"

„Das ist ein Punct, den ich mit Ihnen nicht genau erörtern kann. Ich habe ihn sehr gern."

„Würden Sie ihn heirathen, wenn er Sie darum bäte?"

„Er hat mich darum gebeten."

„Und wenn er Sie wieder bittet?"

„Ich werde jetzt niemanden heirathen.“

„Roderick,“ sagte Rowland, „hat große Hoffnungen.“

„Weiß er von meinem Bruche mit dem Fürsten?“

„Er feiert ihn wie einen Festtag.“

Christina zog ihren Pudel zu sich und streichelte sein seidenweiches Vließ. „Ich habe ihn sehr gern,“ wiederholte sie, „viel mehr als früher. Seit Sie mir in der Cäcilienkirche Alles über ihn erzählt haben, habe ich eine große Freundschaft für ihn gefühlt. Er hat einen sehr schönen Zug: er fürchtet sich vor nichts. Er fürchtet sich nicht vor dem Mißlingen seiner Bestrebungen, er fürchtet nicht Untergang oder Tod.“

„Der arme Bursch!“ sagte Rowland, „er ist verhängnißvoll malerisch.“

„Malerisch, ja, das ist's, was er ist. Ich bedaure ihn sehr.“

„Ihre Mutter erzählte mir soeben, daß Sie gesagt, Sie machten sich nicht das Geringste aus ihm.“

„Sehr wahrscheinlich habe ich das gesagt. Ich meinte, aus ihm als Geliebten. Man mag keinen Geliebten, den man bemitleidet, und man mag vor allen Dingen in der Welt keinen malerischen Gemahl. Ich möchte Herrn Hudson als etwas Anderes haben. Ich wollte, er wäre mein Bruder, so daß er mir nie von Heirathen reden könnte. Dann würde ich ihn anbeten. Ich würde ihn pflegen, ich würde ihm aufwarten und alle unangenehmen Reibungen und Stöße von ihm fern halten. Ich bin viel stärker als er, und ich würde zwischen ihn und die Welt treten. In der That, wenn ich Herrn Hudson zum Bruder hätte, würde ich bereit sein, als alte Jungfer zu leben und zu sterben.“

„Haben Sie ihm das wohl je gesagt?“

„Ich glaube; ich habe ihm fünfhunderterlei Dinge gesagt. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so will ich's ihm noch einmal sagen.“

„Oh, das verhüte der Himmel," sagte der arme Rowland mit einem Stöhnen.

Er verweilte noch, indem er sein Mitgefühl gegen seinen Verdruß abwog und fühlte, wie der letztere in seiner Schale sank, als der Vorhang vor einer entfernten Thür auseinander geschoben wurde und Frau Light über das Zimmer schritt. Sie blieb auf halbem Wege stehen und warf den jungen Leuten einen aufgeregten und drohenden Blick zu. Dieser Blick fand offenbar wenig, was sie beruhigen konnte, und sie entfernte sich mit einem leidenschaftlichen Herumwerfen ihres Rockschoßes. Rowland dachte mit Grauen an den verhängnißvollen Zusammenstoß, dem das junge Mädchen ausgesetzt sein werde. In diesem ihrem ätherischen Aufschwunge lag ein gewisser schmerzlicher Ruck und Flügelschlag, aber es war nichtsdestoweniger ein trauriger Gedanke, zu sehen, wie sie mit rauher Hand auf die gemeine Erde herabgerissen werden sollte, die ihr kühner Geist mit äußerster Kraft von sich zu stoßen strebte. Sie würde, sagte er sich, ihre ganze große Seele für ihre eigne Prüfung bedürfen, und es schien unbillig, zu Rodericks Gunsten weitere Ansprüche an sie zu machen.

Rowland nahm seinen Hut. „Sie fragten mich vor einiger Zeit, ob ich gekommen wäre, Ihnen zu helfen," sagte er. „Wenn ich wüßte, wie ich Ihnen helfen könnte, so würde ich mich außerordentlich freuen."

Sie stand einen Augenblick schweigend und nachdenkend da. Dann sagte sie endlich aufblickend: „Sie erinnern sich, daß Sie mir vor sechs Monaten versprochen haben, mir zu sagen, was Sie schließlich von mir dächten? Es würde mir lieb sein, wenn Sie es mir nun sagten."

Er konnte sich kaum enthalten, zu lächeln. Madame Grandoni war bei der Behauptung geblieben, Christina sei eine Schauspielerin, wenn auch eine solche, die es ernsthaft nähme,

und diese Aeußerung schien den gespaltnen Huf sehen zu lassen. Sie hatte ihren großen Auftritt abgespielt, sie hatte geleistet, worauf sie abzielte, und jetzt hielt sie ihr Auge an das Loch im Vorhange und beobachtete die Zuschauer. Aber sie erröthete, als sie sein Lächeln bemerkte, und ihr Erröthen, das ihr wunderschön stand, machte ihren Fehler verzeihlich.

„Sie sind ein vortreffliches Mädchen,“ sagte er in eigenthümlichem Tone und reichte ihr die Hand zum Abschiede.

In Frau Lights Wohnung gab es eine lange Reihe von Zimmern, die der Stolz und die Wonne der Wirthin an festlichen Abenden war, und welche der weggehende Besuch zu passiren hatte, ehe er die Thür erreichte. In einem der ersten von diesen Zimmern sah Rowland von der verstörten Dame selbst sich aufgelauert. Sie hielt ihn an.

„Nun, nun?“ rief sie, ihn am Arme fassend. „Hat sie auf Sie gehört? — Haben Sie sie bewogen, Vernunft anzunehmen?“

„In des Himmels Namen, liebe Frau,“ bat Rowland, „lassen Sie das arme Mädchen in Ruhe. Sie beträgt sich sehr gut.“

„Beträgt sich sehr gut! Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben? Ich glaube nicht, daß Sie ihr ein gebührliches Wort gesagt haben. Ihr verschwört Euch mit einander, mich umzubringen.“

Rowland versuchte sie zu beschwichtigen, ihr zuzureden, sie zu überzeugen, daß es ebenso grausam als unklug sei, den Versuch zu machen, die Sache mit Gewalt durchzusetzen. Aber sie antwortete ihm blos mit schnödem Lamentiren und Schreien nach dem Himmel und endete damit, daß sie ihm sagte, ihre Tochter gehöre ihr und nicht ihm, und seine Einmischung wäre höchst unverschämt und ein

wahrer Skandal. Ihre mißglückten Pläne schienen sie allen Ernstes um den Verstand gebracht zu haben, und die einzig mögliche Antwort war für ihn, daß er sich rasch davon machte.

Einen Augenblick später stieß er auf den Cavaliere, der mit den Ellbogen auf seinen Knien und den Kopf in die Hände gestützt, so tief in Gedanken begraben dasaß, daß Rowland ihn anzurufen hatte, bevor er sich ermunterte. Giacosa sah ihn einen Moment scharf an und schüttelte dann fragend den Kopf.

Rowland schüttelte den Kopf verneinend, worauf der Cavaliere mit einem langen schwermüthigen Seufzer antwortete. „Aber ihre Mutter ist entschlossen, die Sache zu erzwingen," sagte Rowland.

„Es scheint, daß dies geschehen muß."

„Sind Sie der Meinung, daß es geschehen muß?"

„Ich habe keine andere Ansicht als Frau Light."

„Es wird aber eine große Grausamkeit sein."

Der Cavaliere zuckte tragisch die Achseln. „Je nun, es ist einmal keine behagliche Welt," sagte er.

„Dann sollten Sie nichts thun, sie noch unbehaglicher zu machen."

„Aber was wollen Sie? Es ist eine großartige Heirath."

„Sie sind doch nicht das, wofür ich Sie hielt, Cavaliere," sagte Rowland ernst. „Ich meinte, Sie wüßten die große Höhe des Standpunctes von Fräulein Light zu würdigen. Sie liebt den Fürsten nicht, darnach hat sie in der Sache ihre Entscheidung getroffen, ob oder ob nicht."

Der alte Mann ergriff seine Hand und stand einen Augenblick mit abgewandten Augen da. Endlich, als er ihn wieder ansah, hielt er zwei Finger in die Höhe.

„Ich habe zwei Herzen," sagte er, „eins für mich, eins für die Welt. Das eine widersetzt sich Fräulein Light,

das andere betet sie an. Das eine leidet entsetzlich unter dem, was das andere thut."

„Ich verstehe doppelte Leute nicht, Cavaliere," sagte Rowland, „und ich mache keinen Anspruch darauf, Sie zu verstehen. Aber ich habe errathen, daß Sie im Begriffe stehen, eine geheime Karte auszuspielen."

„Die Karte gehört Frau Light, nicht mir," sagte der Cavaliere.

„Es ist jedenfals eine Drohung?"

„Das Schwert des Damokles! Es hängt an einem Haare. Man wird Christinen zehn Minuten geben, zu widerrufen, widrigenfalls es fallen werde. Auf der Klinge steht etwas in seltsamen Charakteren geschrieben. Kratzen Sie sich nicht im Kopfe, Sie werden es nicht herauskriegen."

„Ich meine es errathen zu haben," sagte Rowland nach einem gedankenvollen Schweigen. Der Cavaliere sah ihn bestürzt, aber fest an, und Rowland fügte hinzu: „Obwohl allerdings einige Zeichen sind, die ich nicht verstehe."

„Entziffern Sie sich die in Muße," sagte der Cavaliere, ihm die Hand schüttelnd. „Ich höre Frau Light, ich muß auf meinen Posten gehen. Ich wollte, Sie wären Katholik, dann würde ich Sie bitten, in die erste beste Kirche zu treten, auf die Sie stoßen, und die nächste halbe Stunde für uns zu beten."

„Für *uns*? Für wen?"

„Für uns alle. Auf jeden Fall erinnern Sie sich daran, daß ich Christinen anbete."

Rowland hörte das Rauschen des Kleides von Frau Light, er wandte sich ab, und der Cavaliere ging, wie er sagte, auf seinen Posten. Rowland grübelte die nächsten paar Tage über sein Räthsel nach.

Elftes Kapitel.

Frau Hudson.

Von Roderick sah Rowland in der Zwischenzeit nichts, aber er ging sofort zu Frau Hudson und versicherte ihr, daß sich ihr Sohn sogar bei ungewöhnlich guter Gesundheit und Laune befinde. Darauf sprach er noch einmal bei den beiden Damen von Northampton vor, aber da Rodericks Abwesenheit fortdauerte, konnte er weder viel Trost bringen noch mit hinwegnehmen. Das Gesicht Fräulein Garlands mit den auf ihm ausgeprägten Befürchtungen erschien ihm wie ein Bild seines eignen Gemüthszustandes. Er war tief niedergeschlagen, er fühlte, daß ein Sturm in der Luft lag, und er wünschte, er wollte ohne Verzug kommen und seine Verwüstungen vollziehen.

Am Nachmittag des dritten Tages ging er in die Peterskirche, die häufig sein Zufluchtsort war, wenn die Außenwelt ihm mißbehagte. Er war dort eine halbe Stunde umhergewandert, als er auf eine kleine Gestalt stieß, die sich im Schatten eines der großen Pfeiler verbarg. Er sah, daß es die eines Künstlers war, der eilig in sein Skizzenbuch eine Erinnerung an eine verschwimmende Variation in der Scenerie der Basilica eintrug, und in einem Augenblick später hatte er bemerkt, daß der Künstler der kleine Sam Singleton war.

Singleton steckte sein Skizzenbuch mit einer schuldbewußten Miene ein, als ob es seiner Bescheidenheit einen Stich gegeben hätte, über dieser gierigen Benutzung der Gelegenheit betroffen worden zu sein. Rowland freute sich stets, ihm zu begegnen; mit ihm zu plaudern war in diesen Tagen so gut wie ein Schluck aus einem neben der Straße sprudelnden Quell klaren kalten Wassers bei einer langen heißen Fußreise. Es gab vielleicht kein Trinkgefäß, und man hatte seine Lippen an eine einfache natürliche Rinne zu legen, aber das Ergebniß war stets das Gefühl höchster sittlicher Erfrischung. Bei dieser Gelegenheit segnete er im Geiste den bescheidnen kleinen Künstler und hörte bald darauf mit tiefem Bedauern, daß derselbe im Begriff war, Rom am nächsten Tage zu verlassen. Er hatte sich eine Börse voll Geld verdient und gedachte Sommerferien zu machen, nach der Schweiz, nach Deutschland, nach Paris zu gehen. Im Herbste wollte er dann nach Hause zurückkehren, da seine Familie — die, wie Rowland wußte, aus einem Vater, der Cassierer bei einer Bank war, und fünf unverheiratheten Schwestern bestand, von denen die eine an einem Lyceum Vorträge über Weiberrechte hielt, und die allesammt zu Buffalo im Staate Neuyork lebten — ihm peremptorische Briefe geschrieben und ihn als Sohn, Bruder und Mitbürger dringend dazu aufgefordert hatte. Er würde es dankbar angenommen haben, wenn ihm gestattet gewesen wäre, noch ein Jahr in Rom zu verleben, aber was sein müsse, das müsse sein, sagte er, und er hätte Schätze gesammelt, die in Buffalo unerschöpflich erscheinen würden. Sie plauderten einige Zeit mit einander, und Rowland hoffte, sie würden sich in der Schweiz begegnen und ein paar Spaziergänge mit einander machen. Singleton schien das Gefühl zu haben, daß Buffalo ihm seine Marke als ihm angehörig aufgedrückt habe; er sprach

die Befürchtung aus, daß Rom ihn viele Jahre nicht wiedersehen werde.

„So erwarten Sie denn, in Buffalo zu leben?“ fragte Rowland mit Theilnahme.

„Nun, es wird von den Ansichten — von der Haltung — meiner Familie abhängen,“ erwiderte Singleton. „Oh, ich denke, ich werde vorwärts kommen, ich denke, es läßt sich machen. Wenn ich finde, daß es sich machen läßt, so werde ich wirklich ganz stolz darauf sein — wissen Sie, natürlich meint ich, als Künstler. Wissen Sie, ich habe gegen neunhundert Skizzen. Ich werde in meiner Mappe leben. Und wenn eins nicht in Rom ist, bitte, was hat es zu sagen, wo eins ist? Aber wie ich Euch Römer alle beneiden werde — Sie und Herrn Gloriani und ganz vorzüglich Herrn Hudson!“

„Beneiden Sie Hudson nicht, er hat nichts, um was man ihn beneiden könnte.“

Singleton lächelte über diese Aeußerung, die er als harmlosen Scherz betrachtete. „Ja,“ sagte er, „er ist im Begriffe, der große Mann unsrer Zeit zu werden. Und hören Sie 'mal, Herr Mallet, ist es nicht ein behagliches Gefühl, daß wir es sind, die ihn an's Licht gebracht haben?“

„Unter uns gesagt,“ erwiderte Rowland, „ich habe mich in ihm getäuscht.“

Singleton starrte ihn offnen Mundes an. „Himmel, was haben Sie denn von ihm erwartet?“

„Ja wahrlich,“ sagte Rowland zu sich selbst, „was erwartete ich nur eigentlich?“

„Ich gestehe,“ rief Singleton, „ich kann ihn mit dem Verstande nicht beurtheilen. Er übt eine zauberhafte Anziehungskraft auf mich aus, er ist die Art Mensch, woraus man sich seinen Helden macht.“

„Genau genommen,“ sagte Rowland, „ist er kein Held.“

Singleton sah tief ernst aus und fragte mit beinahe thränenden Augen schüchtern: „Ist denn etwas an ihm auszusetzen? — etwas nicht in der Ordnung mit ihm?“ Dann, als Rowland mit einer Erwiderung zögerte, fügte er schnell hinzu: „Wenn etwas der Art der Fall ist, bitte, so sagen Sie mir's nicht! Ich mag von ihm nichts Uebles hören, und ich würde es, denke ich, kaum glauben. In meinen Erinnerungen an dieses römische Künstlerleben wird er die Mittelfigur sein. Er wird dort in strahlendem Relief stehen, so schön und so fleckenlos wie eine seiner eignen Statuen.“

„Amen!“ sagte Rowland ernst. Er erinnerte sich von Frischem, daß die See von großen und kleinen Fischen bewohnt ist, und das die letzteren häufig ihren Weg in den Schlund der ersteren hinab finden. Singleton wollte den Nachmittag damit verbringen, daß er einen letzten Blick auf verschiedene andere Orte that, und Rowland erbot sich, sich ihm auf seiner empfindsamen Rundreise anzuschließen. Aber als sie sich bereit machten, die Kirche zu verlassen, hörte er sich plötzlich von hinten anrufen. Als er sich umdrehte, erblickte er ein junges Frauenzimmer, in dem er sogleich die Magd der Madame Grandoni erkannte. Sie sagte, ihre Herrin wäre zugegen und bäte ihn um ein Gespräch mit ihm, bevor er wegginge.

Diese Aufforderung nöthigte Rowland, sich von Singleton zu trennen, dem er Lebewohl sagte. Er folgte der Botin und fand bald darauf Madame Grandoni, wie sie einen reichlich bemessenen Raum auf den Stufen der Tribune hinter dem großen Altar inne hatte, wo sie ein Umschlagetuch auf den polirten rothen Marmor ausgebreitet und sich bequem hingesetzt hatte. Er erwartete, daß sie

ihm etwas Besonderes mitzutheilen habe, und sie verlor keine Zeit, ihren Schatz zum Vorschein zu bringen.

„Schreien Sie mir nicht zu laut auf," sagte sie, „erinnern Sie sich, daß Sie in einer Kirche sind, es giebt selbst bei Sanct Peter eine Grenze für den Spectakel, den man machen kann. Christina Light wurde diesen Morgen mit dem Fürsten Casamassima getraut."

Rowland schrie durchaus nicht auf, er stieß nur ein tiefes, kurzes Gemurmel aus: „Getraut — diesen Morgen?"

„Diesen Morgen getraut — um sieben Uhr — le plus tranquillement du monde — vor drei oder vier Personen. Das junge Paar verließ Rom eine Stunde später."

Einige Augenblicke erschien ihm dies als wirklich schrecklich. Das düstre kleine Drama, in das er Einblick gehabt, hatte ausgespielt. Er hatte geglaubt, daß Christina Widerstand leisten würde; daß sie unterlegen, war ein Beweis, daß der Druck, der auf sie geübt worden, grausam gewesen war. Rowlands Phantasie folgte ihr mit unwiderstehlichem Zittern in die Welt hinein, in die sie fortrollte mit ihrem verabscheuten Gemahl und ihrem erstickten Ideale; aber es muß eingestanden werden, daß, wenn der erste Impuls seines Mitleids sich Christinen hinwandte, der zweite dem Fürsten Casamassima galt.

Madame Grandoni bekannte sich zu einer maßlosen Neugier in Betreff der geheimen Federn dieser seltsamen Ereignisse: Casamassima's plötzlicher Abweisung, seiner noch plötzlicheren Zurückberufung, der beeilten, geheimen Trauung.

„Hören Sie mir zu," sagte Rowland hierauf, „und ich will Ihnen etwas erzählen." Und er berichtete ihr im Einzelnen seinen letzten Besuch bei Frau Light und seine Gespräche mit dieser Dame, mit Christinen und mit dem Cavaliere.

„Gut," sagte sie, „das ist alles sehr seltsam. Aber es ist ein Räthsel, und ich errathe es nur halb."

„Wohlan," erwiderte Rowland, „ich wünsche Niemandem Unrecht zu thun, aber in meinem Gemüthe haben gewisse Vermuthungen Gestalt angenommen, die als Lösung für mehrere dunkle Puncte dienen."

„Es ist sehr wahr," antwortete Madame Grandoni, „daß der Cavaliere in seiner Stellung immer einer Erklärung bedurfte."

„Er wird erklärt durch die Hypothese, daß Frau Light vor dreiundzwanzig Jahren in Ancona einen Liebhaber hatte."

„Ich sehe. Ancona war todt und langweilig, Frau Light war lebhaft — und der Cavaliere war — vor dreiundzwanzig Jahren — vielleicht bezaubernd. Ohne Zweifel würde es höflicher sein, zu sagen, daß er bezaubert wurde. Armer Giacosa!"

„Er hat seine Entschädigung gehabt," sagte Rowland. „Er hat Christinen leidenschaftlich geliebt."

„Natürlich. Aber hat sich Christina nie gewundert, warum?"

„Wenn sie der Errathung nahe gekommen wäre, würde die verächtliche Behandlung desselben durch ihre Mutter sie von der Fährte abgebracht haben. Frau Lights Gewissen hat ihr offenbar gesagt, daß sie die zu große Freundlichkeit einer Stunde mit zwanzig Jahren voll Verachtung sühnen könne. So hat sie ihr Geheimniß bewahrt. Aber was kommt bei einem Geheimnisse heraus, von dem man keinen Gebrauch machen kann. Zuletzt kam der Tag, wo sie sich das ihrige zu Nutze machen konnte, sie konnte das Gespenst aus dem Kämmerchen herauslassen und einen panischen Schrecken hervorrufen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Auch ich verstehe es als geistigen Hergang nicht," sagte

Rowland. „Ich begreife nur, daß es einen gräßlichen, fabelhaften Auftritt gegeben hat. Der arme Cavaliere stand draußen, bleich wie eine Leiche und ebenso stumm. Die Mutter und die Tochter machten es miteinander aus. Frau Light verbrannte ihre Schiffe. Als sie herauskam, hatte sie drei Zeilen Geschriebnes in der Hand ihrer Tochter, mit denen der Cavaliere zum Fürsten geschickt wurde. Sie holten den jungen Mann noch zu rechter Zeit ein, und als er wieder erschien, war er entzückt, sich weiteren Wartens entschlagen zu können. Ich weiß nicht, was er von der Miene auf dem Gesichte seiner Braut gedacht hat, aber so ist's, wie ich mir die Geschichte aus dem Gröbsten zusammenbaue."

„Christina wurde also gezwungen, sich zu entscheiden, daß sie es nicht vermeiden könnte, eine Fürstin zu werden."

„Sie wurde durch Demüthigung heruntergebracht. Man versicherte ihr, daß sie keine Bedingungen zu stellen, sondern ihren Sternen zu danken habe, daß man ihr keine stelle. Wenn sie bei ihrem Widerstand verbliebe, sagte man ihr, so könnte es sich begeben, daß man ihr Bedingungen stelle, und der förmliche Bruch — der Bruch, von dem die Welt hören und in den sie ihre Spürnase stecken würde, würde dann vom Fürsten ausgehen und nicht von ihr."

„Das ist alles Unsinn," sagte Madame Grandoni energisch.

„Für uns, ja, aber nicht für das stolzeste Mädchen von der Welt, die tief an ihrem Stolze verwundet ist und nicht Halt macht, um Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, sondern ihre Schande mit fast wollüstigem Behagen in einen Glanz hüllt, der greifbar vor ihr stand und keine Fragen that. Ist es nicht möglich, daß der selige Herr Light vor Zeugen, die noch am Leben sind, seiner Entrüstung Luft gemacht hat?"

„Sicherlich hat ihre Verheirathung jetzt," sagte Madame Grandoni weniger analytisch, „den Vortheil, daß sie sie von ihren — Eltern entfernt."

Die weiteren Bemerkungen dieser Dame über das Ereigniß sind nicht von unmittelbarer Wichtigkeit für unsere Geschichte; aber es gab einige andere Bemerkungen zu machen, von denen Rowland eine tief niederschlagende Ahnung hatte. Er machte am Abend des nächsten Tages einen Besuch bei Frau Hudson und fand Roderick bei den beiden Damen. Ihr Gefährte war offenbar erst vor Kurzem eingetreten, und Rowland erfuhr später, daß es sein erstes Wiedererscheinen war, nachdem er jenes Billet geschrieben, welches seiner Mutter soviel Kummer verursacht hatte. Er hatte sich auf ein Sopha geworfen, wo er mit dem Kinn auf der Brust, mit einem Unheil verkündenden Funken im Auge dasaß. Er richtete seinen Blick auf Rowland, begrüßte ihn aber nicht. Er hatte augenscheinlich etwas gesagt, was die Damen erschreckte. Frau Hudson war hingegangen und hatte sich mit schüchterner und flehentlicher Miene auf den Rand des Sophas gesetzt und seine Hand zu nehmen versucht. Fräulein Garland widmete sich mit bewußtem Eifer einer Nähterei.

Frau Hudson warf Rowland, als er eintrat, einen rührenden Blick der Dankbarkeit zu. „Oh, wir haben solche gesegnete Nachrichten!" sagte sie. „Roderick ist bereit, Rom zu verlassen."

„Das sind keine gesegneten Nachrichten," rief Roderick, „ganz vermaledeite Nachrichten sind's."

„Oh, aber wir sind sehr froh, mein Sohn, und ich bin überzeugt, Du wirst es auch sein, wenn Du fortgehst. Du siehst ganz schrecklich mager aus, nicht wahr, Herr Mallet? Es liegt auf der Hand, Du bedarfst einer Veränderung.

Wahrhaftig, wir gehen mit Dir hin, wo Du nur hinwillst. Wo möchtest Du wohl hin?"

Roderick wendete langsam den Kopf um und sah sie an. Er hatte ihr seine Hand nehmen lassen, die sie zärtlich zwischen ihren eignen drückte. Er blickte sie eine Zeitlang schweigend an. „Arme Mutter!" sagte er zuletzt in unheilverkündendem Tone.

„Mein lieber, mein liebster Sohn!" murmelte Frau Hudson in all' der Harmlosigkeit ihres Vertrauens.

„Ich kümmere mich nicht im Mindesten darum, wohin Ihr geht. Ich kümmere mich um gar nichts auf der Welt."

„Oh, mein lieber Junge, Du mußt doch so 'was nicht vor uns allen hier sagen — vor Mary — vor Herrn Mallet!"

„Mary — Herr Mallet?" wiederholte Roderick fast wüthend. Er machte sich von den Händen seiner Mutter los und wendete sich ab, indem er seine Ellbogen auf seine Knie und den Kopf in seine Hände stützte. Es folgte ein allgemeines Schweigen. Rowland sagte nichts, weil er Fräulein Garland beobachtete. „Warum sollte ich Ceremonien machen mit Mary und Herrn Mallet?" fügte Roderick bald darauf hinzu. „Mary thut, als glaubte sie, ich wäre ein netter Mensch, und wenn sie es glaubt, wie sie es glauben sollte, so wird nichts, was ich sagen kann, ihre Meinung ändern. Mallet aber weiß, daß ich ein Humbug bin, an dem Hopfen und Malz verloren ist, und so brauche ich bei ihm meine Worte nicht zu verzuckern."

„Ah, mein liebster Sohn, rede doch nicht solche schreckliche Dinge!" sagte Frau Hudson. „Sind wir Dir nicht alle ergeben und stolz auf Dich, und warten wir nicht alle nur darauf, zu hören, was Du haben willst, so daß wir's thun können?"

Roderick stand auf und begann in der Stube hin und

her zu gehen; er war augenscheinlich in einer unruhigen, rücksichtslosen, gründlich demoralisirten Stimmung. Rowland fühlte, daß es buchstäblich wahr war, daß er sich um gar nichts auf der Welt auch nur das Geringste kümmerte, aber er bemerkte mit Angst, daß Frau Hudson, die nicht wußte, auf wie gefährlichem Boden sie hinschritt, geneigt war, ihn liebkosend, blos um ihrer Zärtlichkeit Ausdruck zu geben, auszuschelten. Er sah voraus, daß sie damit den über ihr schwebenden Donnerkeil auf ihr Haupt herablenken würde.

„Um Gottes Willen," schrie Roderick, „erinnere mich nicht an meine Verpflichtungen! Es ist unerträglich für mich, und ich meine nicht, daß es Mallet angenehm ist. Ich weiß, sie sind fürchterlich groß — ich weiß, ich werde sie nie zurückzahlen. Ich bin bankerott; weißt Du, was das besagen will?"

Die arme Dame saß da und starrte ihn entsetzt an, und Rowland fuhr zornig dazwischen. „Reden Sie nicht solchen Blödsinn zu Ihrer Mutter!" rief er. „Sehen Sie denn nicht, daß Sie sie erschrecken?"

„Sie erschrecken? Sie kann ebenso gut jetzt wie zuletzt erschrecken. Erschrecke ich Dich wirklich, Mutter?" fragte Roderick.

„Oh, Roderick, was willst Du damit sagen?" erinnerte die arme Dame. „Herr Mallet, was will er damit sagen?"

„Ich will sagen, daß ich ein zorniger, wüthender, getäuschter, elender Mensch bin!" fuhr Roderick fort. Ich will sagen, daß ich nicht im Stande bin, die geringste Arbeit zu verrichten oder einen nützlichen Gedanken zu erdenken. Ich will sagen, daß ich in einem Zustande hülfloser Wuth, Betrübniß und Scham bin. Hülflos, hülflos — das ist die Sache! Du kannst mir nicht helfen, arme Mutter — nicht mit Küssen oder Thränen oder Gebeten. Mary kann mir nicht helfen — nicht mit all' der Ehre,

die sie mir anthut, nicht mit all' den dicken Büchern über Kunst, mit denen sie sich die Augen verdirbt. Mallet kann mir nicht helfen — mit all seinem Gelde, nicht mit all seinem guten Beispiel oder all seiner Freundschaft, die ich so tief empfinde, nicht mit alledem und wenn es tausendmal vervielfältigt und in alle Ewigkeit fortgesetzt würde. Ich dachte, Ihr würdet mir helfen — Du und Mary — und deshalb war's, daß ich nach Euch verlangte. Aber Ihr könnt es nicht, denkt das nicht. Je eher Ihr die Idee aufgebt, desto besser für Euch. Gebt es auch auf, stolz auf mich zu sein, es ist nichts an mir übrig geblieben, worauf man stolz sein könnte. Vor einem Jahre war ich ein gewaltig stattlicher Bursch, aber wißt Ihr, was jetzt aus mir geworden ist? Ich bin zum Teufel gegangen!"

Es lag, als Roderick diese Worte aussprach, ein Etwas in seiner Stimme, welche sie mit überzeugender Kraft in's Herz dringen ließ. Er sprach nicht der Wirkung halber, oder um des bloßen wollüstigen Vergnügens an ausschweifenden und paradoxen Aeußerungen willen, wie das bei ihm früher oft der Fall gewesen war, er sprach nicht einmal boshaft oder übellaunig. Er sprach leidenschaftlich, verzweifelnd und getrieben von einem unwiderstehlichen Bedürfnisse, die drückende Last des Vertrauens seiner Mutter abzuwerfen. Seine grausame Beredsamkeit brachte die arme Dame auf die Beine, und sie stand da mit gefalteten Händen, versteinert und ohne Stimme. Mary Garland verließ rasch ihren Platz, kam geradenwegs auf Rowland zu und legte ihm ihre Hand auf den Arm, indem sie ihn ansah, als ob ihr ganzes gequältes Herz in ihren Augen wäre. Er machte keine Bewegung, sich los zu reißen, er schüttelte nur seinen Kopf mehrmals in beharrlicher Verneinung ihrer Macht zu heilen. Rowland hatte den verflossnen Monat in so unerträglicher Erwartung eines Un-

glücks verlebt, daß jetzt, wo das Eis gebrochen und der verhängnißvolle Sprung gethan worden, sein erstes Gefühl fast Erleichterung war, aber nach einem Augenblick holten seine ordnungsliebenden Instincte und die ihm angeborne Liebe zu einer glatten Oberfläche dasselbe ein.

„Ich sehe wirklich nicht ein, Roderick,“ sagte er, „was es nutzt, wenn Sie gerade in dieser Weise gerade zu dieser Zeit sprechen. Sehen Sie denn nicht, daß Sie Ihrer Mutter Schmerz verursachen?“

„Nun, habe ich denn Genuß dabei?“ rief Roderick. „Ist der Schmerz ganz auf Ihrer Seite und derjenigen der Frauen? Sehe ich aus, als ob ich glücklich wäre und Euch zu meinem Vergnügen mit einem Stocke aufstachelte? Hier sind wir Alle in demselben Boote, wir könnten einander wohl verstehen. Diese Frauen müssen wissen, daß auf mich nicht gerechnet werden kann. Das klingt ohne Zweifel merkwürdig kühl, und ich bestreite Ihnen gewiß nicht das Recht, den tiefsten Widerwillen über mich zu empfinden.“

„Willst Du nicht, was Du zu sagen hast, für eine andere Zeit bei Dir behalten,“ sagte Mary, „und es mich allein hören lassen?“

„Oh, ich will Dich's so oft hören lassen, als es Dir beliebt, aber was nutzt es, wenn ich's bei mir behalte? Ich bin gerade in der Laune, es wird nicht drin bleiben. Es ist eine sehr einfache Sache: ich bin kein Mann ersten Ranges. Ich bin zweiten, zehnten Ranges, jeden Ranges, den Ihr wollt. Darnach ist Alles eins.“

Mary Garland wendete sich ab und begrub ihr Gesicht in ihre Hände, aber Roderick, offenbar in ungewöhnlicher Weise betroffen über ihre Geberde, zog sie wieder zu sich und fuhr in etwas anderem Tone fort: „Es ist kaum der Mühe werth, Mary, daß wir über alles das unter vier Augen sprechen, Mary,“ sagte er. „Die Sache würde für

keins von uns Beiden behaglich sein. Es ist am Ende besser, daß sie ein für alle Mal gesagt und dann beiseite gethan wird. Es giebt Dinge, über die ich mit Dir nicht sprechen kann. Oder kann ich? Du bist ein so wunderliches Geschöpf."

„Ich kann mir nichts vorstellen, worüber Du nicht mit mir sprechen könntest," sagte Mary.

„Du fürchtest Dich also nicht?" fragte er scharf, indem er sie ansah.

Sie wendete sich rasch mit gesenkten Augen ab, indem sie einen Augenblick mit der Antwort zögerte. „Alles, was ich nach Deiner Ansicht hören sollte, will ich auch hören," sagte sie. Und dann kehrte sie auf ihren Platz am Fenster zurück und nahm ihre Arbeit wieder vor.

„Ich habe einen großen Schlag bekommen," sagte Roderick. „Ich war ein großer Esel, aber das macht das Ertragen des Schlages eben nicht leichter," sagte Roderick.

„Herr Mallet, sagen Sie mir doch, was Roderick meint," sagte Frau Hudson, die ihre Stimme jetzt wieder gefunden hatte, in einem Tone, der peremptorischer war, als Rowland sie ihn jemals hatte gebrauchen hören.

„Er hätte es Euch schon früher sagen sollen," fuhr Roderick fort. „Sie hätten das, wenn Sie mir das zu sagen erlauben wollen, wirklich thun sollen, Rowland. Sie hätten einen viel bessern Bericht über alles das erstatten können als ich, besser vorzüglich darin, daß Sie nachsichtiger gegen mich gewesen sein würden. Sie hätten sie sanft und allmählig herunterlassen sollen, es würde ihnen viel Schmerz erspart haben. Aber Sie wollen die Dinge immer glatt verlaufen sehen. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß das recht schwach von Ihnen ist."

„Ich entsage hiermit dieser Schwäche," sagte Rowland.

„Oh, was ist es, Herr Mallet, was ist es?“ ächzte Frau Hudson dringend.

„Es ist, wie Roderick sagt, daß er mit seiner Kunst bankerott ist!“

Mary Garland warf Rowland, als sie diese Erklärung hörte, einen einzigen Blick zu und erhob sich dann, legte ihre Arbeit nieder und schritt rasch aus dem Zimmer. Frau Hudson warf ihren Kopf zurück und sträubte schüchtern die Stacheln. „Das von Ihnen, Herr Mallet,“ sagte sie mit der Miene des Beleidigten, die Rowland herzzerreißend fand.

Aber Roderick nahm, höchst charakteristischerweise, die Behauptung seines Freundes nicht übel, er warf ihm im Gegentheil einen von jenen großen klaren Blicken zu, welche ein stoisches Vergnügen an Rowland's Offenherzigkeit auszudrücken schienen, und die seinen Gefährten bei dieser Gelegenheit wie früher oft schon sich über die außerordentlichen Widersprüche in seiner Gemüthsart verwundern ließen.

„Meine liebe Mutter,“ sagte Roderick, „wenn Du Augen hättest, die nicht verblendet wären durch diese traurige mütterliche Eitelkeit, so würdest Du alles dies selbst gesehen haben, Du würdest gesehen haben, daß ich eher alles Andere als glücklich bin.“

„Ist es irgend etwas, wobei es sich um Geld handelt?“ rief Frau Hudson. „Oh, so schreibe doch an Herrn Striker!“

„Geld?“ sagte Roderick. „Ich habe keinen Cent Geld. Ich bin bankerott.“

„Oh, Herr Mallet, wie konnten Sie ihn dahin kommen lassen?“ fragte Frau Hudson, fürchterlich werdend.

„Alles, was ich habe, steht zu seiner Verfügung,“ sagte Rowland, dem es übel wurde.

„Natürlich wird Herr Mallet Dir helfen, mein Sohn,“ rief die arme Dame eifrig aus.

„Oh, laß Herrn Mallet in Ruhe!“ sagte Roderick. „Ich habe ihn schon ganz ausgepreßt; wenigstens ist es nicht meine Schuld, wenn das noch nicht der Fall ist.“

„Roderick, was hast Du mit all Deinem Gelde gemacht?“ fragte seine Mutter.

„Es weggeworfen. Es war kein so großer Betrag. Ich habe diesen Winter nichts gethan.“

„Du hast nichts gethan?“

„Ich habe keine Arbeit gethan. Warum in aller Welt erriethest Du es nicht und ersparteſt mir das alles? Konntest Du denn nicht sehen, daß ich faul, zerstreut, liederlich war?“

„Liederlich, mein lieber Sohn?“ wiederholte Frau Hudson.

„Das ist für jetzt vorbei,“ erwiderte er. „Aber konntest Du denn nicht sehen — konnte Mary nicht sehen, daß ich auf einem verdammenswerth schlechten Wege war?“

„Ich hege keinen Zweifel, daß Fräulein Garland es gesehen hat,“ sagte Rowland.

„Mary hat nichts gesagt!“ rief Frau Hudson.

„Oh, sie ist ein herrliches Mädchen!“ sagte Rowland.

„Hast Du irgend etwas gethan, was die arme Mary verletzen könnte?“ fragte Frau Hudson.

„Nichts, als daß ich Tag und Nacht an ein anderes Weib gedacht habe.“

Frau Hudson sank hülflos auf ihren Sitz zurück. „Oh, Himmel, Himmel, thäten wir nicht besser, nach Hause zu gehen!“ rief sie aus.

„Nicht, um ihr aus dem Wege zu gehen,“ sagte Roderick. „Sie ist ihren eignen Weg gegangen, und sie macht sich nicht das Geringste aus mir. Mein Kopf war

voll von ihr, ich konnte an nichts als sie denken, ich würde ihr Alles geopfert haben — Dich, Mary, Mallet, meine Arbeit, mein Glück, meine Zukunft, meine Ehre! Ich war in einem schönen Zustande, he? Ich mache keinen Anspruch darauf, daß ich Dir eine gute Nachricht mittheile; aber ich spreche die einfache, buchstäbliche Wahrheit aus, so daß Du weißt, weshalb ich auf den Hund gekommen bin. Sie that, als ob sie an dem Allen viel Antheil nähme, und bereit wäre, mir zum Danke ebenfalls jedes Opfer zu bringen; sie hatte eine prächtige Gelegenheit dazu; denn sie sollte zu einer Heirath, die ein Geldgeschäft war, mit einem Menschen gezwungen werden, den sie verabscheute. Sie ließ mich glauben, daß sie diese Heirath aufgeben und kurz damit abbrechen und sich frei und heilig und rein für mich bewahren werde. Das war eine große Ehre, und Du kannst glauben, daß ich sie zu schätzen wußte. Es verdrehte mir den Kopf, und ich lebte nur, um mein Glück sich entwickeln zu sehen. Sie that alles, um mich zu der Hoffnung zu ermuthigen, daß dies der Fall sein werde, alles, was ihre höllische Gefallsucht und Falschheit ihr eingab."

„Oh, hören Sie, das ist zu viel," brach Rowland los.

„Wollen Sie sie vertheidigen?" schrie Roderick, indem seine Leidenschaft von Neuem aufloderte. „Wollen Sie sagen, daß sie mir keine Hoffnungen gegeben habe?" Er hatte mit wachsender Bitterkeit gesprochen, indem er den Schmerz und die Betroffenheit seiner Mutter über die leidenschaftliche Freude an der Kundmachung des ihm widerfahrnen Unrechts ganz aus dem Gesichte verlor. Da er verletzt war, mußte er aufschreien, da er Schmerz empfand, mußte er ihm freien Lauf nach außen lassen. Diese außerordentliche Unempfindlichkeit gegen die schädlichen Wirkungen seiner Beredtsamkeit war ein vortreffliches Beispiel der

Art, mit der er nie an Andere dachte, ausgenommen, wenn sie gleichsam auf sein Stichwort hin sprachen und sich bewegten, und zwar um so mehr, als der Beweggrund seiner Beredtsamkeit durchaus kein Verlangen nach Theilnahme oder Mitleid war, Dinge, gegen die er vollständig gleichgültig zu sein schien und von denen er keinen Gebrauch machen konnte. Der Grundcharakterzug bei ihm war die vollkommne Ungebundenheit seiner Gefühle und seiner Erfahrung. Nie sah er sich als Theil eines Ganzen an, nur als das scharfgeschnittne, scharfkantige, vereinzelte Individuum, das, je nachdem die Sache angethan war, jubelte oder raste, aber in jedem Falle das Bedürfniß hatte, sich selbst zu bethätigen. Alles dies war für Rowland eine alte Geschichte, aber sein Bewußtsein daran regte sich in ihm beim Anblicke dessen, daß Roderick die Empfindung hatte, verrathen zu sein, von Neuem. Daß er unter den obwaltenden Umständen billigerweise nicht der erste hätte sein sollen, der sich beklagte, verrathen zu sein, war ein Punct, dem Rowland bei ruhigem Nachdenken natürlich unparteiische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen im Stande war, aber Rodericks jetzige Verzweiflung war so gebieterisch, daß sie sich selbst der Theilnahme derer, die ihn hörten, aufzwang. „Wollen Sie sagen," fuhr er fort, „daß sie mich nicht bis hart an den Rand der Erfüllung führte und mich mit allem, was sie mich glauben ließ, allem, was sie mir heilig versprach, zum Narren machte? Es ergötzte sie, das zu thun, und sie wußte ganz gut, was sie eigentlich im Sinne hatte. Es fiel ihr nie ein, aufrichtig zu sein, sie ließ sich's nicht träumen, daß sie es könnte. Sie ist eine beutegierige Coquette, und weshalb eine Coquette eine Coquette ist, ist mehr, als ich Ihnen sagen kann. Ich kann das Spielen mit diesen Angelegenheiten nicht begreifen, für mich sind sie ernsthafte Dinge, ob ich sie nun anfange

oder niederlege. Ich kann nicht sehen, was Ihnen im Kopfe steckt, daß Sie den Versuch machen, Fräulein Light zu vertheidigen; Sie waren ja der Erste, der gegen sie warnte. Sie sagten mir, sie sei gefährlich, und ich sagte Bah dazu. Sie hatten Recht, Sie haben immer Recht. Sie ist so kalt und falsch und herzlos, als sie schön ist, und sie hat ihre herzlose Schönheit an den Meistbietenden verkauft. Ich hoffe, er weiß, was er kriegt."

„Oh, mein Sohn!" rief Frau Hudson kläglich, „wie konntest Du Dich nur je für ein solches fürchterliches Geschöpf interessiren?"

„Es würde viel Zeit erfordern, um Dir das auseinanderzusetzen, liebe Mutter."

Rowlands neuerdings tiefer gewordene mitleidige Theilnahme für Christinen pulsirte noch in seinem Gemüthe, und er fühlte, daß er dieser Theilnahme getreu ein gutes Wort für sie einlegen müsse. „Sie glaubten zuerst zu viel an sie," erklärte er, „und Sie glauben jetzt zu wenig an sie."

Roderick sah ihn mit beinahe Unheil drohenden Augen unter gesenkten Augenbrauen an. „Sie ist also trotz alledem ein Engel? Das ist's, was Sie beweisen wollen!" schrie er. „Das ist tröstlich für mich, der ich sie verloren habe. Sie haben immer Recht, sage ich, aber, theurer Freund, haben Sie die Barmherzigkeit, ein einziges Mal Unrecht zu haben."

„Oh ja, Herr Mallet, seien Sie barmherzig!" sagte Frau Hudson in einem Tone, welcher trotz all seiner Sanftheit Rowland große Augen machen ließ. Das Starren des armen Burschen verbarg viel concentrirte Verwunderung und Befürchtung — eine Ahnung, wozu eine kleine, sanfte, schwache, ältliche Dame im Fache plötzlich entstandener Animosität fähig war. In Frau Hudsons mütterlichem Seelchen

war kein Raum für mehrere Gefühle auf einmal, sondern eine Regung existirte nur, indem sie eine andere niederwarf und sich auf sie setzte. Sie folgte offenbar Roderick in seinen düstern Abirrungen nicht im Mindesten. Traurig draußen sitzend, sah sie nur, daß Alles Dunkelheit und Noth war, und da Rodericks Ruhm sie jetzt aller ihrer Fähigkeit sich Vorstellungen zu bilden beraubt und ihn über ihre Beurtheilung hinausgehoben hatte, so daß er ein Gegenstand zu köstlich und zu geheiligt für allen Tadel geworden war, so fand sie es unendlich bequem, die Last ihrer gemeinschaftlichen Trübsal auf Rowlands breite Schultern abzuwälzen. Hatte er nicht versprochen, sie alle reich und glücklich zu machen? Und dies war das Ende davon! Rowland fühlte, daß seine Prüfungen in gewissem Sinne erst beginnen sollten. „Thätest Du nicht besser, dies alles zu vergessen, mein Lieber?“ sagte Frau Hudson. „Thätest nicht besser, Dich ruhig an Deine Arbeit zu begeben?“

„Arbeiten?“ schrie Roderick. „Mit meiner Arbeit ist's vorbei. Ich kann nicht arbeiten — ich habe den ganzen Winter nicht gearbeitet. Wenn ich zu irgend etwas noch taugte, so würde dieser Zusammenbruch meiner Hoffnungen gerade das Rechte gewesen sein, mich von meiner Theilnahmlosigkeit zu heilen und den Zauber, der mich träge machte, zu brechen. Aber es ist vollkommen leer hier!“ und er schlug sich vor die Stirn. „Es ist finsterer als je, es wird mit jeder Stunde dichtere Finsterniß!“

„Wahrhaftig, Du hast ja ein wunderschönes Bild von Deiner armen kleinen Mutter gemacht,“ sagte Frau Hudson schmeichelnd.

„Ich hatte vorher nichts gethan, und ich habe seitdem nichts gethan. Ich zankte mich neulich mit einem vortrefflichen Manne aus bloßer Nervenaufregung und warf fünftausend Dollars zum Fenster hinaus.“

„Warf fünftausend Dollars — zum Fenster hinaus!“ Roderick war unter furchtbaren Abstractionen und Anspielungen, zu dunkel, um sie durchdringen zu können, herumgeirrt. Aber hier war eine concrete Thatsache, deutlich mitgetheilt, und die arme Frau Hudson blickte ihr für einen Augenblick in's Gesicht. Sie wiederholte die Worte ihres Sohnes nochmals mit einem nach Luft ringenden Murmeln und brach dann plötzlich in Thränen aus. Roderick ging zu ihr hin, setzte sich neben sie, umschlang sie mit dem einen Arme, heftete die Augen kalt an den Fußboden und wartete, bis sie sich ausgeweint haben würde. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und schluchzte herzzerreißend. Sie sagte kein Wort, sie machte keinen Versuch, zu schelten, aber die Trostlosigkeit, die ihre Thränen kundgaben, war erschütternd. Es dauerte einige Zeit — zu lange für Rowlands Muth. Er hatte schweigend dagestanden, mit dem einfachen Wunsche, recht respectvoll zu erscheinen; aber das Gefühl der Erleichterung, dessen vorhin gedacht wurde, war ihm gänzlich abhanden gekommen, und er fand seine Lage unerträglich. Er ging fort — vielleicht nicht auf den Fußspitzen, aber mit einem gänzlichen Mangel an Hochgefühl in seinem Tritte.

Am nächsten Tage brachte ihm, während er zu Hause war, der Diener die Karte eines Besuchs. Mit Ueberraschung las er den Namen der Frau Hudson und beeilte sich, ihr entgegen zu gehen. Er fand sie in seinem Wohnzimmer auf den Arm ihres Sohnes gestützt. Sie sah sehr bleich aus, ihre Augen waren roth vom Weinen und ihre Lippen dicht zusammen gepreßt. Ihre Ankunft setzte ihn in Verlegenheit, und es bedurfte einiger Zeit, bevor er den Beweggrund derselben begriff. Rodericks Gesicht warf kein Licht darauf, aber Rodericks Gesicht, so voll Licht es auch in gewisser Weise selbst war, hatte nie auf etwas

Licht geworfen. Er war mehrere Wochen nicht in Rowlands Zimmern gewesen, und er begann sofort diejenigen von seinen eignen Werken zu betrachten, die sie schmückten. Er verlor sich in schweigende Beschaulichkeit. Frau Hudson hatte sich augenscheinlich mit Würde gewaffnet, und so viel sie konnte, dachte sie eindrucksvoll zu sein. Ihr Erfolg mag an der Thatsache ermessen werden, daß Rowlands ganze Aufmerksamkeit sich in der Befürchtung concentrirte, sie möchte zu weinen anfangen. Sie sagte ihm, daß sie gekommen sei, um sich praktischen Rath zu erbitten, sie bat ihn, sich zu erinnern, daß sie eine Fremde im Lande sei. „Wo sollen wir hingehen, bitte? Was sollen wir machen?“ fragte sie. Rowland warf einen Blick auf Roderick, aber Roderick hatte ihnen den Rücken zugekehrt und betrachtete seinen Adam mit einer Aufmerksamkeit, mit welcher er Michel-Angelo's Moses geprüft haben könnte.

„Roderick sagt, er weiß es nicht, es ist ihm einerlei,“ sagte Frau Hudson, „er überläßt es gänzlich Ihnen.“

Manch andrer Mann an Rowlands Stelle würde diese Mittheilung mit einem zornigen und spöttischen Gelächter begrüßt und seinem Besuche gesagt haben, daß er ihnen unendlich für ihr Vertrauen danke, daß sie aber wirklich, wie die Dinge jetzt stünden, diese Dinge unter sich abmachen müßten. Manch andrer Mann würde sich so betragen haben, selbst wenn er, wie Rowland, Mary Garland geliebt hätte und sich lebhaft bewußt gewesen wäre, daß ihr Schicksal auch ein Theil der Frage sei. Aber Rowland schluckte alle Heiterkeit und allen Spott hinter und ließ sich die Bitte der Frau Hudson ernstlich in Erwägung ziehen. Seine Verstandeskräfte standen ihm indeß nur in unbedeutendem Maße zur Verfügung, sie wurden verdunkelt durch die Bemerkung, daß die Haltung der Frau Hudson sich unaus-

sprechlich verändert hatte. Ihr Besuch verfolgte offenbar die Absicht, in aller Form an die Verantwortlichkeit zu erinnern, die Rowland so leicht genommen habe. Frau Hudson war ohne Zweifel eine zu aufrichtig bescheidene Person, um anzunehmen, daß, wenn er sein Gelöbniß der Wachsamkeit und zarten Fürsorge gebrochen habe, ihre stille, kleine Erscheinung als Züchtigung wirken werde. Aber durch irgend einen winzigen logischen Vorgang in ihrem Innern hatte sie die Ueberzeugung gewonnen, daß sie mit ihrem Vertrauen sich schwach gezeigt, und daß sie Rowland gestattet habe, nicht nur von ihrem Verstande, sondern auch von ihrer gesellschaftlichen Bedeutung gering zu denken. Eine Visite in ihrem besten Kleide, dachte sie, würde eine mahnende Wirkung in Betreff dieser beiden Attribute haben, sie würde einige empfangene Gefälligkeiten annulliren und zeigen, daß sie nicht so einfältig sei. Das waren die Betrachtungen einer sehr schüchternen Frau, die, entschlossen, einmal in ihrem Leben den Kopf hoch zu halten, ihn vielleicht ein klein wenig zu hoch hielt.

„Sie wissen, wir haben sehr wenig Geld zu verthun,“ sagte sie, als Rowland schweigsam blieb. „Roderick sagt mir, daß er Schulden hat und nichts, um sie davon zu bezahlen. Er sagt, ich müsse an Herrn Striker schreiben, mein Haus für das, was es bringen will, zu verkaufen und mir das Geld herzuschicken. Wenn das Geld kommt, soll ich es ihm geben. Wahrhaftig, ich weiß nicht, niemals habe ich etwas so Furchtbares gehört. Mein Haus ist alles, was ich habe. Aber das ist alles, was Roderick sagen will. Wir müssen sehr sparsam sein.“

Bevor diese Rede vollendet war, hatte Frau Hudsons Stimme ein wenig zu zittern begonnen, und ihr Gesicht, das nicht die Fähigkeit besaß, höhere Klugheit auszudrücken, sah wieder so bescheidentlich bittend aus wie vorher. Row=

land wendete sich zu Roderick und sprach wie ein Schulmeister. „Gehen Sie weg von diesen Statuen und setzen Sie sich hierher und hören Sie mir zu.“

Roderick fuhr zusammen, gehorchte aber mit der anmuthigsten Gelehrigkeit.

„Was schlagen Sie Ihrer Mutter zu thnn vor?“ fragte Rowland.

„Was ich vorschlage?“ sagte Roderick zerstreut. „Oh, ich schlage gar nichts vor.“

Der Ton, der Blick, die Geberde, mit denen dies gesagt wurde, waren entsetzlich verletzend — obwohl er offenbar nicht die mindeste Absicht zu verletzen hatte — und für einen Augenblick stieg ein Fluch auf Rowlands Lippen. Aber er unterdrückte ihn, und er war später froh, daß er dies gethan hatte. „Sie müssen etwas thun,“ sagte er. „Wählen Sie, suchen Sie sich etwas aus, entscheiden Sie sich.“

„Mein lieber Rowland, wie Sie nur reden!“ rief Roderick. „Das ist's ja eben bei der Sache, daß ich nichts thun kann. Ich will das thun, was man mir heißt, aber ich nenne das nicht etwas thun. Wir müssen Rom verlassen, glaube ich, obwohl ich nicht einsehe, warum. Wir haben kein Geld, und Sie werden auf den Eisenbahnen für uns bezahlen müssen.“

Frau Hudson rang insgeheim die Hände. „Bitte, hören Sie ihn einmal!“ rief sie. „Rom nicht verlassen, wo wir hier uns doch länger aufgehalten haben, als irgend welche Christenmenschen zuvor!“ Gerade dieser fürchterliche Ort ist's ja, was uns so unglücklich gemacht hat.“

„Das ist sehr wahr,“ sagte Roderick heiter. „Wenn ich nicht nach Rom gekommen wäre, so würde ich nicht gestiegen sein, und wäre ich nicht gestiegen, so wäre ich nicht gefallen.“

„Gefallen — gefallen!" murmelte Frau Hudson. „Hören Sie ihn nur einmal."

„Ich will alles thun, was Sie sagen, Rowland," fügte Roderick hinzu. „Ich will alles thun, was Sie wollen. Ich bin nicht unfreundlich gegen meine Mutter gewesen — nicht wahr, Mutter? Ich war gestern unfreundlich, ohne es zu beabsichtigen; denn am Ende mußte das doch alles gesagt werden. Das Mordio will heraus, und meine üble Stimmung läßt sich nicht verbergen. Aber wir besprachen es und ordneten die Sache, nicht wahr? Es kam mir vor, als hätten wir das gethan. Laß Rowland entscheiden, Mutter, was er auch vorschlägt, es wird das Rechte sein." Und Roderick, der seinen Blick kaum von den Statuen abgewendet hatte, stand wieder auf und kehrte zur Betrachtung derselben zurück. Frau Hudson heftete schweigend ihre Augen an den Fußboden. Es war in Rodericks Gesicht oder seiner Stimme nicht die geringste Spur der Bitterkeit seiner Empfindung am Tage zuvor, und nichts deutete an, daß er auch nur die leiseste Belastung seines Gewissens empfand. Er sah Rowland mit seinem offnen, leuchtenden Auge an, als ob niemals eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen geherrscht hätte, als ob jeder von beiden stets für beide, und beide stets für jeden von ihnen dagewesen wären.

Rowland hatte ein paar Tage vorher einen Brief von einer Dame seiner Bekanntschaft, einer würdigen Schottin, erhalten, die in einer Villa auf einem der mit Oelbäumen bedeckten Hügel nahe bei Florenz domicilirte. Sie hatte ihre Wohnung in der Villa in langjähriger Miethe inne, und sie erfreute sich für eine der Erwähnung nicht werthe Summe des Besitzes einer außerordentlichen Anzahl von nobeln, mit Steinfußböden versehenen Zimmern mit gewölbten und frescogeschmückten Decken und vergitterten Fenstern, welche die schönste Aussicht von der Welt dar=

boten. Sie war eine dürftige und sparsame alte Jungfer, welche niemals Anstand nahm, zu erklären, daß die reizendste Aussicht von der Welt etwas ganz Hübsches wäre, daß sie für ihren Theil aber in der Villa der Wohlfeilheit halber wohnte, und daß, wenn sie dreihundert Pfund sichere jährliche Rente hätte, sie hingehen und das Leben in der Nähe ihrer Schwester, der Gemahlin eines Baronets in Glasgow, wirklich genießen würde. Sie hatte sich jetzt vorgenommen, dieser erheiternden Stadt einen Besuch abzustatten, und sie wünschte einen anständigen Pfennig damit herauszuschlagen, daß sie ihre historischen italienischen Zimmer für einige Wochen in Aftermiethe vergab. Die Bedingungen, unter denen sie dieselben inne hatte, setzten sie in den Stand, ein fast spaßhaft unbedeutendes Miethgeld zu verlangen, und sie bat Rowland, für sie das zu thun, was sie eine kleine anständige Anzeige nannte. Ob er wohl zu seinen zahlreichen Freunden, wenn sie Rom verließen, ein gutes Wort für ihre Stuben einlegen wolle? Er legte jetzt für sie ein gutes Wort bei Frau Hudson ein und sagte ihr in Dollars und Cents, was für eine wohlfeile Sommerwohnung sie sich verschaffen könne. Er verweilte bei der Thatsache, daß sie mit den Table d'hoten ein Ende machen und sich eine eigne Köchin halten werde, die sich möglicherweise in die Geheimnisse der Kochkunst Northamptons einführen lasse. Er hatte eine zarte Saite berührt: Frau Hudson wurde beinahe lustig. Ihre Aeußerungen über das System der Wirthstafeln und über fremde Haushaltsgewohnheiten waren gewöhnlich merkwürdig und würden, wenn wir Raum dafür hätten, einen Auszug verlohnen, und der Gedanke, eine verlorne Seele für die Grundlehren puritanischer Kochkunst wieder zu gewinnen, erleichterte ihr die Last ihrer Niedergeschlagenheit erheblich.

Während Rowland seine Sache auseinandersetzte, ging

Roderick langsam um den prachtvollen Adam herum, wobei er die Hände in die Taschen gesteckt hatte. Rowland wartete darauf, daß er ein Interesse an ihrer Discussion kundgebe, aber die Statue schien eine zauberhafte Anziehungskraft auf ihn zu üben, und er blieb ruhig achtlos. Rowland war ein praktischer Mann, er besaß in hervorstechendem Grade, was man den Sinn für das Einzelne nennt. Er ging auf die Lage der Frau Hudson bis in die geringsten Dinge hinein ein und sagte ihr genau, warum es gut schiene, daß sie ohne Verzug in die florentinische Villa zöge. Sie nahm seinen Rath mit großer Kälte auf, indem sie unverwandt auf den Fußboden blickte und seufzte, wie eine Person, die gegen einen heimtückischen Optimismus wohl auf ihrer Hut ist. Aber sie hatte nichts Besseres vorzuschlagen, und Rowland empfing von ihr die Erlaubniß, an seine Freundin zu schreiben, daß er die Zimmer vermiethet habe.

Roderick willigte in diese Entscheidung ohne Seufzer und ohne Lächeln. „Eine florentinische Villa ist ein gutes Ding,“ sagte er. „Ich stehe Ihnen zu Diensten.“

„Ich bin überzeugt, daß es Dir dort besser werden wird,“ ächzte seine Mutter, indem sie ihren Shawl umthat.

„Besser oder schlimmer,“ sagte Roderick, indem er die eine Hand auf ihren Arm legte und mit der andern auf Rowlands Statuen hinzeigte, „erinnere Dich, daß ich diese Dinge da gemacht habe.“

Frau Hudson warf einen oberflächlichen Blick auf sie, und Rowland sagte: „Erinnern auch Sie selbst sich dessen.“

„Sie sind entsetzlich gut,“ sagte Roderick.

Rowland zuckte ernst die Achseln, es schien ihm, als ob er nichts weiter zu sagen habe. Aber als die Anderen gingen, bewog ihn ein letzter Pulsschlag des Gefühls unerfüllter Pflicht, an Roderick ein paar Worte guten Rathes zum Abschiede zu richten. „Sie werden die Villa Pandolfini

sehr entzückend, sehr behaglich finden," sagte er. „Sie sollten sich dort sehr befriedigt fühlen. Ob Sie arbeiten oder bummeln, es ist ein Ort, an dem ein Künstler glücklich sein kann. Ich hoffe, Sie werden arbeiten."

„Das hoffe ich," sagte Roderick mit einem prächtigen Lächeln.

„Wenn wir uns wieder begegnen, sehen Sie zu, daß Sie dann etwas aufzuweisen haben."

„Wenn wir uns wieder begegnen? Wo zum Teufel wollen Sie denn hin?" fragte Roderick.

„Oh, das weiß ich kaum! Ueber die Alpen."

„Ueber die Alpen? Sie wollen mich also verlassen?" rief Roderick.

Rowland hatte die ganz bestimmte Absicht gehabt, ihn zu verlassen, aber sein Entschluß wankte sofort. Er warf einen Blick auf Frau Hudson und sah, daß ihre Augenbrauen in die Höhe gezogen und ihre Lippen in sanfter Ironie geöffnet waren. Sie schien ihn des feigen Zurückschreckens vor Mühsal anzuklagen, von ihm zu verlangen, daß er die grausame Verwüstung in ihrem Leben durch erneuten Eifer wieder gut mache. Aber Rodericks Erwartungen waren die sonderbarsten. Rowland fragte sich trotzdem, warum er sich mit ihnen nicht verständigen könnte. „Sie wünschen also, daß ich mit Ihnen gehe?" fragte er.

„Wenn Sie nicht hingehen, so gehe ich auch nicht, damit Punctum. Wie in aller Welt soll ich den Sommer ohne Sie verkommen?"

„Wie wollen Sie den Sommer mit mir verkommen — das ist die Frage."

„Das maße ich mir nicht an, zu sagen. Die Zukunft ist eine vollständige Leere. Aber ohne Sie ist sie keine Leere — dann ist sie die gewisse Fahrt zur Hölle."

„Gnädiger Himmel, gnädiger Himmel!“ murmelte Frau Hudson.

Rowland strengte sich an, fest zu bleiben, und das gelang ihm für einen Augenblick. „Wollen Sie, wenn ich mit Ihnen gehe, versuchen, zu arbeiten?“ fragte er.

Roderick hatte bis zu diesem Moment so unverstört ausgesehen, als ob die tiefe Aufregung des vorhergehenden Tages ein Ding fernliegender Vergangenheit wäre. Aber bei diesen Worten veränderte sich sein Gesicht furchtbar, er erröthete und blickte finster, und eine ganze Leidenschaftlichkeit kehrte zurück. „Versuchen, zu arbeiten!“ schrie er. „Versuchen — versuchen! Arbeiten — arbeiten! Reden Sie doch um Gotteswillen nicht in der Weise, sonst werden Sie mich verrückt machen. Meinen Sie denn, ich bemühe mich, nicht zu arbeiten? Meinen Sie, ich stehe zum Spaße hier und vermodere? Meinen Sie nicht, daß ich eher für mich als für Sie versuchen würde, zu arbeiten?“

„Herr Mallet,“ rief Frau Hudson jämmerlich, „wollen Sie mich mit dem hier zurück lassen?“

Rowland wendete sich ihr zu und benachrichtigte sie sanft, daß er mit ihr nach Florenz gehen wolle. Nachdem er sich auf diese Weise verpflichtet hatte, dachte er nicht im mindesten an das Peinliche seiner Stellung als Vermittler zwischen dem übelnehmischen Gram der Mutter und der unheilbaren Schwäche des Sohnes; er trank nur in tiefen Zügen von der Befriedigung, die darin lag, daß er sich nicht von Mary Garland trennen sollte. Wenn die Zukunft für Roderick leer war, so war sie es kaum weniger für ihn selbst. In gewissen Augenblicken hatte er eine deutliche Ahnung, daß ein Unglück in der Luft schwebe. Er widmete ihr keine besondere Beachtung, aber sie setzte ihn außer Stand, die Zukunft in seine Rechnung mit aufzunehmen. Als er zu Madame Grandoni ging, um sich

bei ihr zu verabschieden, fragte ihn diese Dame, zu welcher Zeit er nach Rom zurückkommen werde, und er antwortete, daß er entweder nie oder für immer wiederkehren werde. Als sie ihn fragte, was er damit meine, sagte er, das könne er ihr wirklich nicht mittheilen, und schied von ihr mit viel aufrichtiger Rührung, und zwar ohne Zweifel um so mehr, als sie ihm in ganz liebreicher, mütterlicher Weise ihren Segen gab und ihm sagte, sie glaube ehrlich, daß er der beste Mensch von der Welt sei.

Die Villa Pandolfini stand auf einem kleinen, grasbewachsenen Platze auf dem Gipfel eines Hügels, der sich in gerader Richtung vor einem der Thore von Florenz erhob. Sie kehrte der Außenwelt eine lange, ziemlich niedrige Façade zu, die matt dunkelgelb getüncht und mit Fenstern verschiedener Größe durchbrochen war, von welchen, mit Ausnahme derer im Erdgeschoß, keines sich auf derselben Höhe mit einem der andern befand. Auf der Innenseite hatte sie einen großen, kühlen, grauen Hof, um welchen hohe, leichte Bogen herumgingen, majestätisch hohe Thüren mit schweren Karnießen, die sich auf ihn öffneten, und einen schönen mittelalterlichen Brunnen auf der einen Seite desselben. Frau Hudsons Stuben öffneten sich auf einen kleinen Garten auf gewaltigen Substructionsmauern, die auf die weiter hinausliegende Seite des Hügels gepflanzt waren, wo er steil abfiel. Dieser Garten war ein reizender Ort. Seine südliche Mauer hatte einen Vorhang von dichten Orangenzweigen, die von Reben durchflochten waren, ein Dutzend Feigenbäume boten den Schatten ihrer breiten Blätter dar, und über der Brustwehr leistete dem Hierverweilenden die sanfte, ernste toskanische Landschaft Gesellschaft. Die Zimmer selbst waren so hoch wie Kapellen und so kühl wie Königsgrüfte. Schweigen, Friede und Sicherheit schienen in dem alten Hause zu weilen und es

zu einem idealen Zufluchtsort für schmerzende Herzen zu machen. Frau Hudson hatte eine verbuttete braune Maddalena zur Magd, die ein dunkelrothes Tuch über ihre groben schwarzen Locken geworfen und unter ihrem scharf hervortretenden trotzigen Kinn zusammengeknüpft hatte, und die ein Lächeln zeigte, das so glänzend war wie ein verlängerter Blitzstrahl. Sie lächelte über Alles im Leben, vorzüglich über die Dinge, die sie nicht leiden konnte, und die ihr Talent zum Lügen bei gesunder Bewegung erhielten. Ein Blick, ein Wort, eine Bewegung reichte hin, um sie dem Betreffenden die Zähne weisen zu lassen wie eine vergnügte Wölfin. Dieses nie erlöschende Lächeln bildete ihr einziges Vocabular in ihrem Verkehr mit ihrer schwermüthigen Herrin, der sie von der früheren Inhaberin der Wohnung hinterlassen worden war, und die, zu Rowlands Befriedigung, versprach, von ihren mütterlichen Kümmernissen durch die noch tiefer gehenden Verlegenheiten abgelenkt zu werden, die ihr Maddalena's Theorie im Braten, Ausfegen und Bettmachen bereitete.

Rowland nahm Zimmer in einer Villa, die etwas näher bei Florenz lag, von wo er an den Sommermorgen fünf Minuten in dem scharfen, schwarzen Schattenstreifen, den gewundene, oben mit Blumen besetzten Mauern warfen, zu gehen hatte, um sich seinen Freunden anzuschließen. Das Leben in der Villa Pandolfini war, als es sich gehörig ausgebildet hatte, ruhig und eintönig, aber es hätte sich von der herrlichen Umgebung einen Alles absorbirenden Zauber leihen können. Wenn ein fühlbarer Schatten auf ihm lag, so war der Grund davon, daß es einen inhärenten Fehler hatte: es heuchelte eine Ruhe, die es nur dürftig empfand. Roderick hatte keine Zeit verloren, das volle Maß seiner nicht weichenden Verzweifelung erkennen zu lassen, und da er die Mittelfigur der kleinen Gruppe war, da er die

Fäden, die nach deren Herzen gingen, alle in seiner eignen Hand hielt, so spiegelte sie getreu die Verfinsterung seines eignen Genies wieder. Niemand hatte es mit dem ver- vergnüglichen Gemeinplatze gewagt, zu sagen, daß der Luft- und Ortswechsel ihm seine Lebendigkeit wiedergeben werde, dies würde unter den obwaltenden Umständen gar zu kin- disch geklungen haben. Die erwähnte Veränderung hatte nichts der Art bewirkt, und seine Gefährten hatten wenig- stens den Trost, scharfblickend gewesen zu sein. Eine wesent- liche Quelle war in ihm versiegt, und es war kein sicht- bares geistiges Gesetz vorhanden, das sie wieder hätte in Fluß bringen können. Er gerieth selten in Heftigkeit, er drückte wenig von dem Verdruß und der Langeweile aus, die er fortwährend empfinden mußte, es war, als ob er glaubte, daß ein geistiges Wunder zu seiner Erlösung kaum möglich, und daß es deshalb nicht der Mühe werth sei, darauf zu warten. Das Beste, was man indeß thun konnte, war, stramm und beharrlich zu warten und einen Fluch zu unterdrücken, wenn man von Zeit zu Zeit nach der Uhr sah. Eine entschieden höfliche Stellung zum Leben war nicht zu erwarten, es hieß seine Pflicht thun, wenn man seinen Mund hielt und die Hände von seiner eignen Luft- röhre und der andrer Leute fern hielt.

Roderick hatte Zeiten langanhaltenden Schweigens, An- fälle von tiefer Lethargie, fast von Verdummtheit. Er pflegte Stunden lang im Garten zu sitzen, den Kopf zurück- geworfen, die Beine ausgestreckt, die Hände in den Taschen und seine Augen auf den blendenden Sommerhimmel ge- heftet. Er pflegte ein Dutzend Bücher um sich zu sammeln, sie auf den Boden durcheinander zu werfen, eins auf den Schooß zu nehmen und es liegen zu lassen, ohne die Blätter umzuwenden. Diese Stimmungen pflegten mit Stunden äußerster Unruhe abzuwechseln, während welcher er sich ge-

heimnißvoll entfernte. Er ertrug die Hitze des italienischen Sommers wie ein Salamander und pflegte am hohen Mittag zu langen Streifzügen über dic Berge aufzubrechen. Oft ging er auch nach Florenz hinunter, durchschweifte dessen enge, düstere Straßen und verbrachte ganze Morgen in den Kirchen und Galerien. Bei vielen von diesen Gelegenheiten leistete Rowland ihm Gesellschaft; denn es waren die Zeiten, wo er am meisten so war, wie er früher gewesen. Vor Michel Angelo's Statuen und den Bildern der älteren Toscaner vergaß er ganz sein eignes Mißgeschick und nahm den Faden seiner ehemaligen wortreichen Rede über ästhetische Gegenstände wieder auf. Ein besonderes Wohlgefallen fand er an Andrea del Sarto und erklärte, wenn er ein Maler wäre, so würde er sich den Schöpfer der Madonna del Sacco zum Muster genommen haben. Er fand in Florenz einige von seinen römischen Freunden und ging an gewissen Abenden hinab, um sie zu treffen. Mehr als einmal bat er Mary Garland, mit ihm in die Stadt zu gehen, und zeigte ihr die Dinge, die ihn am meisten interessirten. Er hatte etwas Modellirthon mit nach der Villa hinaufgenommen und ihn in einem zu seiner Arbeit passenden Zimmer niedergelegt, aber als dies geschehen war, drehte er den Schlüssel im Schlosse um, und der Thon wurde nie angerührt. Sein Auge war schwer und seine Hand kalt, und seine Mutter schickte im Stillen ein Gebet zum Himmel, daß er sich bewegen lassen möge, einen Arzt zu besuchen. Aber bei einer gewissen Gelegenheit, wo ihr Gebet laut wurde, erfolgte ein großer Ausbruch seines Zornes, und er bat sie, sich ein für alle Mal zu merken, daß es mit seiner Gesundheit besser wie je stünde. Im Allgemeinen und die meiste Zeit über bot er einen traurigen Anblick dar: er sah so verzweifelt träge aus. Wenn er nicht jammerte und bitter war, so war der Grund davon, daß er ein außergewöhnliches Gelübde gethan

hatte, es nicht zu sein, ein heldenmüthiges Gelübde für ihn, ein Gelübde, welches die, welche ihn kannten, zartfühlend zu würdigen wußten. Mit ihm sprechen hieß auf dünnem Eis Schlittschuh fahren, und seine Umgebung sah im Geiste fortwährend Stellen, die als „gefährlich“ bezeichnet waren.

Dies war eine schwierige Zeit für Rowland. Er sagte sich, daß er sie bis zu Ende ertragen wolle, aber daß sie sein letztes derartiges Wagniß sein müsse. Frau Hudson verbrachte die Hälfte ihrer Zeit damit, daß sie, die Hände dicht um ihr Taschentuch zusammengepreßt, als ob sie es von den Thränen der letzten Stunde trocken ringen wollte, ihren Sohn von der Seite anblickte, und die andere Hälfte damit, daß sie ihre Augen mit den stummsten, mattesten, unerträglichsten Vorwürfen viel directer auf Rowland richtete. Sie faßte ihre Anklagen nie in Worte, aber er fühlte, daß sie in der lichtlosen Leere des Gemüths der armen Dame wie Ungethüme mit unbestimmten Umrissen emporragten. Ihr Benehmen verursachte ihm das schärfste Wehgefühl, und wenn er bei Beginn seines Unternehmens auch nur ganz undeutlich einen dieser jammervollen Blicke in der Wagschale gegenüber gesehen hätte, so würde der Glanz dessen, was Roderick versprach, wenig gegolten haben. Diese Blicke fanden ihren Weg zu der weichsten Stelle in seinem Gewissen und ließen dieselbe chronisch schmerzen. Wenn Frau Hudson geschwätzig und ordinär gewesen wäre, so würde er selbst eine begründete Verfolgung mit mehr Tapferkeit ertragen haben. Aber, wenn sie so sauber und lautlos und unselig frauenhaft dasaß und ihren Gram mit leise herabträufelnden Thränen frisch erhielt, schloß ihr Mißvergnügen, er wußte nicht, wie, eine überwältigende Anklage auf Brutalität ein. Es war ihm zu Muthe wie einem rücksichtslosen Vormunde, welcher mit dem Scherflein der Wittwe speculirt hat und

von dem Spiegelbilde des Ruins, das er in ihren thränenvollen Augen sieht, wie von einem Gespenste verfolgt wird. Er that alles Denkbare, um gegen Frau Hudson höflich zu sein und sie mit ausgezeichneter Hochachtung zu behandeln. Vielleicht ließen ihn seine aufgeregten Nerven über das Ziel hinausschießen und machten seine Höflichkeiten ein wenig gewaltsam. Sie schien im Stande zu sein, zu glauben, daß er sie zum Narren zu halten versuche, sie würde ihn für grausam ruchlos gehalten haben, wenn er plötzlich in Verzweiflung von dannen gegangen wäre, und doch sah man nicht, daß sie ihm seine Beharrlichkeit hoch anrechnete. Manche Autoritäten behaupten, die Weiber seien grausam, ich weiß nicht, wie viel daran Wahres ist, aber es mag wenigstens die Bemerkung am Orte sein, daß Frau Hudson sehr viel Weib war. Es schien Rowland oft, daß er zu entschieden seine Freiheit eingebüßt habe, und daß etwas stark Komisches darin lag, wenn ein Mann von seinem Alter und seinen Verhältnissen in einer solchen moralischen Knechtschaft hinlebte.

Aber Mary Garland hatte ihm früher geholfen, und sie half ihm auch jetzt, — half ihm nicht weniger, als er sicher gehofft hatte, als er sich nach Florenz verschlagen werden sah. Und doch wurde ihre Hülfe in derselben unbewußten, unanerkannten Weise wie früher geleistet; ihre Beziehungen zu einander hatten keine ausgesprochne Veränderung erlitten. Nach jenem betrübenden Auftritte in Rom, der ihrer Abreise von dort unmittelbar vorausgegangen war, war es natürlich unmöglich, daß Fräulein Garland nicht mit einiger Offenheit Anspielungen auf Rodericks traurige Lage machte. Sie war, wie der Leser sich erinnern wird, nur während der ersten Hälfte seines schonungslosen Geständnisses zugegen gewesen, und Rowland hatte sie nicht vor einen unbedingten Beweis der Leidenschaft Rodericks für

Christina Light gestellt gesehen. Aber er war sich klar, daß sie viel zu viel wußte, um glücklich zu sein. Roderick hatte ihm kurz nach ihrem Einzug in die Villa Pandolfini erzählt, daß er ein „fürchterliches Gespräch" mit seiner Cousine gehabt habe. Rowland richtete an ihn darüber keine Fragen, er zog vor, nicht zu wissen, was zwischen ihnen vorgekommen war. Wenn ihre Besprechung rein schmerzlich gewesen war, so wünschte er es um Fräulein Garland's willen nicht zu wissen, und wenn sie den Samen zu einer Versöhnung gesäet hatte, so wünschte er um seiner selbst willen die Augen davor zu schließen, so wünschte er es um jener unausgestalteten Idee willen, die er auf ewig von sich gewiesen hatte, und die ihm doch ewig gegenwärtig blieb, welche gleichsam mit hängendem Kopfe und doch mit einem Blicke ohne Scham im Hintergrunde seines Bewußtseins schwebte, und deren leiseste Bewegungen eine wirksame Verlockung zu geduldigem Ausharren waren. War die Verlobung aufgehoben? fragte sich Rowland, doch ohne der Frage Worte zu leihen. Aber es hatte kaum etwas zu bedeuten; denn wenn, was mehr als wahrscheinlich war, Fräulein Garland Roderick in aller Form seines Versprechens entbunden hatte, so hatte ihr eignes Herz keineswegs seine Freiheit wieder erlangt. Es war Rowlands Seele eine Gewißheit, daß sie, wenn sie ihn aufgegeben, durchaus nicht aufgehört hatte, leidenschaftlich sich um ihn zu sorgen, und daß Roderick, um ihr Mitleid mit seinen Schwächen zu erschöpfen, wie man zu sagen pflegt, noch eine lange Strecke zu mähen hatte. Sie sprach von Roderick, wie sie von jemand gesprochen haben würde, der an einer ernsten, viel ernste Sorgfalt erfordernden Krankheit litte; aber wenn Rowland es für möglich gehalten hätte, sie der Unaufrichtigkeit anzuklagen, so würde er jetzt gesagt haben, daß sie jetzt merkbar weniger, als sie vorgäbe, daran glaube,

daß ihr Opfer ein unfreiwilliger Kranker sei. Es giebt Frauen, deren Liebe in gönnerhaften Sorgen besteht, und die einen schwachen Mann vorziehen, weil er ihnen das behagliche Gefühl giebt, stark zu sein. Es fiel Rowland nicht im Mindesten ein, zu glauben, daß Mary Garland eine von diesen sei; denn er war der Meinung, daß solche Frauen nur Männer in Unterröcken wären, und er lebte der Ueberzeugung, daß Fräulein Garlands Herz nach dem vollkommensten weiblichen Muster gebaut sei. Daß sie ein ganz anderes Weib als Christina Light war, bewies durchaus nicht, daß sie weniger Weib war, und wenn die Fürstin Casamassima sich an eine hohe Stelle begeben hatte, um ihr Mißfallen an einem Manne öffentlich bekannt werden zu lassen, dem der männliche Wille fehlte, so war sehr sicher, daß Mary Garland nicht das Mädchen war, die sich in irgend einem Puncte mit dem befriedigt fühlen konnte, was, wie man sagen konnte, die Fürstin als ungenießbar liegen lassen hatte. Es war die stete Praxis Christinens, ihre Freunde an die Zusammengesetztheit ihres Charakters, an die Feinfühligkeit ihrer Seele, an ihre unruhige Gabe, Alles in einem Dutzend verschiedner Lichter zu sehen, zu erinnern. Mary Garland hatte nie darauf Anspruch gemacht, nicht einfach geartet zu sein; aber Rowland war der Meinung, daß sie wirklich ein reichhaltigeres Gefühl für die menschlichen Dinge, eine zartere Phantasie und einen feineren Instinct des Charakters habe. Sie machte einem die Honneurs ihres Gemüthes mit viel weniger königlicher Anmuth, aber war diese Fähigkeit nicht von einer ganz ebenso merkwürdigen Ausstattung? Wenn in der seltsam gemischten Natur der armen Christina Kreis in Kreis und Tiefe unter Tiefe war, so war zu glauben, daß Mary Garland, obwohl sie sich nicht damit vergnügte, Steine in ihre Seele hinabfallen zu lassen und zu warten,

bis sie dieselben auffallen hörte, ganz ebenso viele Quellen geistigen Lebens in Contribution setzte. Sie hatte Roderick, als sie ihm unter den Ulmen Northamptons Lebewohl sagte, für einen stattlichen Burschen gehalten, und dieser Glaube hatte für ihre junge, kräftige, concentrirte Einbildungskraft vielerlei bedeutet. Wenn er erkalten sollte, so mußte es stattfinden, weil die Entzauberung total geworden war und die Schlacht auf allen auf einander folgenden Puncten gewonnen hatte.

Fräulein Garland hatte selbst in ihrem Gesichte und ihrer Haltung etwas von dem beklommnen und müden Aussehen jemandes, der an einem Krankenbette wacht. Rodericks zusammengebrochnes Glück, sein erstorbnes Streben waren eine grausame Bürde für das Herz eines Mädchens, welches geglaubt hatte, er besäße „Genie", und der Meinung war, daß Genie für den geistigen Haushalt eines Menschen das sei, was volle Taschen für den bürgerlichen seien. Und doch fühlte Rowland ihr gegenüber nie wie bei Frau Hudson jene Unterströmung von Vorwurf und Bitterkeit gegen sich selbst, jene ungehörige Anklage, daß er sie um ihr Glück betrogen habe. War das Gerechtigkeitsliebe bei Fräulein Garland oder war es Barmherzigkeit? Die Antwort würde schwierig gewesen sein; denn sie hatte Rowland schon vor dem Weggange von Rom beinahe fühlen lassen, daß sie ihm hinreichend gut war, um ihm ein Unrecht vergeben zu können. Es war, wie Rowland meinte, zum Theil deshalb, weil in ihrem Gefühl, Unrecht erlitten zu haben, gelegentliche tiefe und süße Unterbrechungen vorkamen. Als sie bei der Ankunft in Florenz den Ort sah, wohin Rowland sie in ihrer Noth gebracht hatte, hatte sie ihm einen Blick zugeworfen und Worte gesprochen, die nicht nur eine Vergebung der Schuld, sondern eine entschiedene Belohnung zu sein schienen. Dies begab sich im Hofe der

Villa, dem großen grauen Viereck, über welches sich von Rand zu Rand des mit rothen Ziegeln gedeckten Daches der milde italienische Himmel hinstreckte. Mary hatte auf der Stelle den überwältigenden Zauber des Ortes empfunden, er spiegelte sich in ihrem tief intelligenten Gesichte wieder, und Rowland klagte sich sogleich an, daß er der Villa nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen habe.

Fräulein Garland fand außerordentlich großen Gefallen an Florenz, und pflegte von den Fenstern und Gärten sehnsüchtig auf die bethürmte Stadt hinabzuschauen. Da Roderick jetzt keinen Vorwand mehr hatte, ihr nicht als Cicerone zu dienen, so stand es Rowland nicht mehr wie in Rom frei, ihr häufig Ausflüge vorzuschlagen. Es geschah indeß nicht häufig, daß Roderick sie zu solchen einlud, und so wagte Rowland mehr als einmal, sie in eine Kirche oder eine Galerie zu führen. Diese Expeditionen beseligten sein Gefühl nicht so wie die Streifereien, die sie in Rom unternommen hatten; denn seine Begleiterin gab ihren Genuß nur halb kund und schien nur über eine getheilte Aufmerksamkeit zu gebieten. Oft, wenn sie ein Bild aufmerksam zu betrachten begonnen hatte, ließ ihr Schweigen nach einer Weile ihn sich umdrehen und sie anblicken. Er fand gewöhnlich, daß sie, wenn sie die Augen noch auf das Gemälde gerichtet hatte, es nicht sah. Ihre Blicke waren darauf geheftet, aber ihre Gedanken irrten davon ab, und ein Bild lebendiger als das von Raphael oder Tizian hatte sich über die Leinwand gelagert. Sie that weniger Fragen als vorher und schien die Lust verloren zu haben, sich in Reiseführern und Encyklopädien Rath zu erholen. Von Zeit zu Zeit indeß äußerte sie ein tiefes inniges Murmeln der Zufriedenheit.

Florenz war im Sommer vollständig leer von Fremden, und die dichtgebaute kleine Stadt strömte ihr ästhetisches

Aroma mit größerer Freigebigkeit aus, wie die Nachtigall singt, wenn die Lauscher sich entfernt haben. Die Kirchen waren köstlich kühl, aber die grauen Straßen waren erstickend heiß, und die großen keilförmig ineinander gepaßten Polygone des Pflasters für den Fuß so heiß wie geschmolzene Lava. Rowland, der von großer Hitze litt, würde dies alles unbequem gefunden haben, wenn er allein gewesen wäre, aber Florenz hatte ihn nie so vollständig bezaubert, als während dieser Mitsommerstreifzüge mit seiner zerstreuten Begleiterin.

Eines Abends hatten sie verabredet, am folgenden Tage nach der Akademie zu gehen. Fräulein Garland hielt ihr Versprechen, aber sobald sie erschien, sah Rowland, daß sie etwas Schmerzliches betroffen hatte. Sie that ihr Bestes, um aufgeräumt auszusehen, aber ihr Gesicht trug die Spuren von Thränen. Rowland sagte ihr, er fürchte, sie sei krank, und wenn sie den Besuch von Florenz aufzugeben vorzöge, wolle er sich so gern unterwerfen, als er es vermöchte. Sie zögerte einen Augenblick und erwiderte dann, sie zöge vor, bei ihrem Plan zu verbleiben. „Ich bin nicht wohl,“ fügte sie sogleich hinzu, „aber es ist eine Art moralische Krankheit, und in solchen Fällen betrachte ich Ihre Gesellschaft als wohlthätig.“

„Aber wenn ich Ihr Doctor sein soll,“ sagte Rowland, „so müssen Sie mir sagen, wie Ihre Krankheit begann.“

„Ich kann Ihnen sehr wenig sagen. Sie begann damit, daß Frau Hudson zum ersten Mal in ihrem Leben ungerecht gegen mich war. Und jetzt fühle ich mich wieder wohler.“

Ich erwähne diesen Vorfall, weil er einen Eindruck Rowlands bestätigte, aus dem er einen gewissen Trost geschöpft hatte. Er wußte, daß Frau Hudson die ungeregelte Leidenschaft ihres Sohnes für Christina Light für eine sehr bedauerliche Sache hielt, aber er argwöhnte, daß das Mitleid, das sie kund gegeben, sich nur auf Roderick und nicht

im Mindesten auf Mary Garland bezogen hatte. Sie war dem jungen Mädchen gut, hatte sie aber die letzten zwei Jahre hindurch vorzüglich als eine Art assistirende Priesterin am Altare Rodericks geschätzt. Roderick hatte ihr dadurch, daß er sie gebeten, seine Frau zu werden, eine Ehre angethan, aber daß die arme Mary infolge dessen irgendwelche Rechte hatte, war Frau Hudson zu begreifen völlig unfähig. Ihr Urtheil über den Gegenstand war natürlich nicht sehr kräftig formulirt, aber sie war unvorbereitet, zuzugeben, daß Fräulein Garland irgendwie Grund habe, sich zu beklagen. Roderick war sehr unglücklich, das war genügend, und Mary's Pflicht war, sich in ihrer Geduld und ihren Gebeten denen seiner ihn zärtlich liebenden Mutter anzuschließen. Roderick konnte sich verlieben, in wen es ihm beliebte. Kein Zweifel, daß Weiber, ausgebildet in den geheimnißvollen römischen Künsten, nur zu stolz und zu glücklich wären, es ihm zu erleichtern, und es war sehr anmaßend von der armen schlichten Mary, daß sie darüber irgendwelches persönliche Mißvergnügen empfand. Frau Hudsons Philosophie war von zu engem Gesichtskreis, um ihr zu sagen, daß eine Mutter vergeben kann, wo eine Braut dies nicht kann, und sie meinte, es sei ihr schweres Unrecht widerfahren, als sie sah, daß Fräulein Garland nicht so uninteressirt war als sie selbst. Sie war bereit, in Rodericks Dienste todt hinzufallen, und sie war völlig im Stande, ihre Gefährtin ohne ein Zittern der Zerknirschung schwanken und schwach werden zu sehen. Mary hatte offenbar angedeutet, daß sie glaube, wenn Beständigkeit die Blume der Zuneigung sei, so sei Gegenseitigkeit die Bürgschaft der Beständigkeit, und Frau Hudson hatte ihr wegen Mangel an Treue Vorwürfe gemacht und denselben eine Grausamkeit genannt. Daß Fräulein Garland es schwer gefunden, Frau Hudson durch Vernunftgründe

zu widerlegen, daß sie die bitteren Beschuldigungen der älteren Dame bitter geschmerzt hatten, und daß er kurz und gut in ihr eine Leidensgefährtin hatte, — alles das ließ Rowland in seinem Unbehagen ein gewisses Wohlgefühl empfinden.

Die Gesellschaft in der Villa Pandolfini pflegte an den Abenden, die Rowland fast immer mit ihnen verlebte, im Garten zu sitzen. Sie erquickten sich an der schwer mit Düften geschwängerten Luft, an dem matten fernen Sternenlichte, an dem zinnengeschmückten Thurme einer benachbarten Villa, der mit unbestimmten Umrissen über ihnen in der warmen Finsterniß aufragte, und an so viel Unterhaltung, als drückende Betrachtungen erlaubten. Roderick, stets in Weiß gekleidet, schweifte umher wie ein ruheloser Geist; meistentheils verhielt er sich schweigsam, doch machte er von Zeit zu Zeit eine kurze Bemerkung, die sich durch äußerst phantastischen Cynismus charakterisirte. Rodericks Beiträge zur Unterhaltung waren in der That stets so phantastisch, daß Rowland, obwohl sie ihn die halbe Zeit hindurch unaussprechlich quälten, sich anstrengte, sie humoristisch aufzufassen. Mit Rowland allein sprach Roderick viel mehr, oft über Dinge, die sich auf seine eigne Arbeit bezogen, oder über künstlerische und ästhetische Dinge im Allgemeinen. Er sprach so gut wie immer, oder selbst besser; aber seine Rede endete stets mit einem Strome von Gestöhn und Flüchen. Wenn dieser Strom losging, drehte Rowland ihm stracks den Rücken zu oder verstopfte sich die Ohren, und Roderick war von diesen Bewegungen jetzt mit der größten Seelenruhe Zeuge. Wenn der letztere von dem sternenbeleuchteten Kreise im Garten abwesend war, wie das oft vorkam, erfuhr Rowland nichts über seinen Aufenthalt, er glaubte, er sei in Florenz, aber nie brachte er in Erfahrung, was er da trieb. Alles dies war nicht

anregend, sondern mit gleichmäßigem, gedämpftem Schritt folgten die Tage auf einander und brachten den Monat August zum Schlusse. Ein besondrer Abend um diese Zeit war sehr bezaubernd; es war Vollmondszeit, und der Mond sah so außerordentlich groß aus, daß er alles, worauf sein Licht fiel, klein erscheinen ließ; die Hitze war durch einen sanften Westwind gemäßigt, und der Wind war beladen mit den Düften des Herbstanfanges. Die Hügel, das Thal des Arno, der eingeschrumpfte Fluß, die Kuppeln von Florenz waren vor dem dichten Mondschein nur in matten Umrissen zu sehen, sie sahen aus, als ob sie vor den Augen zerschmölzen, wie die Gestalten einer gebannten Geistererscheinung. Rowland hatte die beiden Damen allein in der Villa getroffen und eine Stunde mit ihnen zusammengesessen. Es war ihm zu Muthe, als ob ihm die Pracht des Schauspiels in der Natur vollständiges Stillschweigen auferlegte, aber er hatte doch die Bemerkung gewagt, daß, was auch das Leben noch für sie aufbewahren möge, dies eine Nacht sei, die sie nie vergessen würden.

„Es ist eine Nacht, deren man sich noch auf seinem Todtenbette erinnern kann," rief Fräulein Garland aus.

„Oh, Mary, wie kannst Du nur!" murmelte Frau Hudson, der dies nach loser Rede schmeckte, und deren schüchternem Gefühl die gehäuften Reize der Nacht in der That etwas Schamloses und Herausforderndes zu haben schienen.

Sie schwiegen hierauf einige Zeit, aber als Rowland an Fräulein Garland einige unbedeutende Worte richtete, gab sie keine Antwort, und er drehte sich um, um nach ihr hin zu sehen. Sie saß regungslos da, mit dem Kopfe an Frau Hudsons Schulter gelehnt, und die letztere Dame blickte ihn durch die silberne Dämmerung mit einer Miene an, welche dem traurigen matten Ausdruck ihrer Augen eine Art gespenstischer Feierlichkeit verlieh. Sie hatte in

diesem Moment das Ansehen einer kleinen alten übelwollenden Fee. Fräulein Garland war, wie Rowland augenblicklich gewahr wurde, nicht völlig regungslos, ein Zittern ging durch ihre Gestalt. Sie weinte oder stand auf dem Puncte zu weinen, und sie konnte sich nicht getrauen zu sprechen. Rowland verließ seinen Platz und wanderte nach einem andern Theile des Gartens, indem er sich verwundert nach dem Beweggrunde ihrer plötzlich hervorbrechenden Thränen fragte. Vor schluchzenden Frauen hatte er im Allgemeinen die höchste Furcht, aber diese Thränen machten ihm, er wußte nicht wie, eine gewisse Freude. Als er an seinen Platz zurückkehrte, hatte Fräulein Garland ihren Kopf erhoben und ihre Thränen verbannt. Sie entfernte sich von Frau Hudson, und sie standen eine kurze Zeit an die Brustwehr gelehnt bei einander.

„Es erscheint Ihnen vermuthlich sehr seltsam," sagte Rowland, „daß eine Welt wie diese auch den Schmerz kennt."

„Ich dachte immer," antwortete sie, „wenn mich irgend ein Schmerz befiele, so wollte ich ihn stoisch ertragen. Aber das war zu Hause, wo die Dinge uns nicht so von Genuß sprechen wie hier zu Lande. Hier ist's eine solche Mischung, daß man nicht weiß, was man wählen, was man glauben soll. Die Schönheit steht da vor uns — eine solche Schönheit, wie sie diese Nacht und diesen Ort und diesen ganzen traurigen seltsamen Sommer erfüllte — und sie dringt uns in die Seele und verweilt da und sagt unaufhörlich, daß der Mensch nicht zum Leiden, sondern zum Genießen geschaffen ist. Dieser Ort hat meinen Stoicismus untergraben, aber — soll ich's Ihnen sagen? Mir ist, als ob ich etwas Sündhaftes sagte — ich liebe ihn."

„Wenn es sündhaft ist, so absolvire ich Sie, so weit

es in meiner Macht steht," sagte Rowland. „Wir sind, wie ich meine, sowohl zum Leiden als zum Genießen geschaffen. Wie Sie sagen, es ist eine Mischung. Gerade jetzt und hier scheint es eine sehr seltsame zu sein. Aber wir müssen die Dinge nehmen, wie sie kommen." Seine Worte paßten eigenthümlich zu dem, was sich jetzt begab; denn er hatte sie eben ausgesprochen, als Roderick, augenscheinlich in seiner finstersten Stimmung, aus dem Hause heraus und zu ihnen kam. Er stand einen Augenblick da und blickte aufmerksam in die Landschaft hinaus.

„Es ist eine sehr schöne Nacht, mein Sohn," sagte seine Mutter, indem sie schüchtern zu ihm hinging und seinen Arm berührte.

Er fuhr sich mit der Hand durch seine Haare und ließ sie dort, indem er seine dichten Locken erfaßte. „Schön?" rief er. „Natürlich ist's schön! Alles ist schön, Alles ist voll unverschämte, herausfordernde, gräßliche Schönheit. Nichts ist häßlich, als ich — ich und mein armes abgestorbnes Gehirn!"

„Oh, mein liebster Sohn," sagte Frau Hudson, „fühlst Du Dich denn noch nicht besser?"

Roderick gab nicht sogleich eine Antwort, aber zuletzt sprach er mit andrer Stimme: „Ich kam ausdrücklich her, um Euch zu sagen, daß Ihr Euch nicht mehr damit abzuquälen braucht, daß Ihr auf eine Aenderung zum Bessern wartet. Es wird keine solche Aenderung eintreten. Es ist Alles vorbei. Ich sagte, als ich hierher kam, ich wollte der Sache eine Gelegenheit geben, sich zu bessern. Ich habe ihr diese Gelegenheit gegeben. Oder nicht, he? Oder etwa nicht, Rowland? Es nutzt aber nichts — die Geschichte ist fehlgeschlagen. Thut jetzt mit mir, was Euch beliebt. Ich empfehle Euch, mich an das Ende des Gartens dort hinzustellen und todtzuschießen."

„Ich fühle starke Neigung,“ sagte Rowland ernst, „fortzugehen und meinen Revolver zu holen.“

„Oh, gnädiger Himmel, was für eine Sprache!“ rief Frau Hudson.

„Warum nicht?“ fuhr Roderick fort. „Das würde eine reizende Nacht dazu sein, und ich würde ein glücklicher Mensch sein, wenn man mich in diesem Garten begrübe. Aber begrabt mich lebendig, wenn Ihr das vorzieht. Bringt mich zurück nach Northampton.“

„Roderick, willst Du wirklich mitkommen?“ rief seine Mutter.

„Oh ja, ich will mitgehen. Ich könnte ebenso gut dort als anderswo leben — könnte in Blödsinn zurückverfallen und von Almosen das Leben fristen. Ich kann mit alledem hier nichts anfangen, vielleicht würde es mir in Northampton wirklich gefallen. Wenn ich den Rest meiner Tage vegetiren soll, so kann ich das dort besser besorgen als hier.“

„Oh, komm heim, komm heim!“ sagte Frau Hudson, „und wir werden alle gerettet und ruhig und glücklich sein. Mein liebster Sohn, komm heim mit Deiner armen Mutter!“

„So laß uns denn gehen und geschwind gehen.“

Frau Hudson fiel ihm vor Dankbarkeit um den Hals. „Wir wollen morgen schon gehen,“ rief sie. „Der Herr ist sehr gütig gegen mich.“

Mary Garland sagte hierzu nichts, aber sie sah Rowland an, und ihre Augen schienen eine ängstliche Bitte zu enthalten. Rowland bemerkte das mit Frohlocken, aber auch ohne diese Bitte würde er in einen eifrigen Protest ausgebrochen sein.

„Meinen Sie das im Ernste, Roderick?“ fragte er.

„Im Ernste? Natürlich nicht. Wie kann ein Mensch mit einem Sprung im Gehirn ernsthaft sein? Wie kann ein Trottel vernünftig sprechen? Aber ich mache auch keine

Späße, ich kann ebenso wenig mehr scherzen, als ich Orakel ertheilen kann."

„Sind Sie denn gewillt, nach Hause zu gehen?"

„Gewillt? Gott behüte. Ich bin einfach nachgiebig gegen die Gewalt; wenn es meiner Mutter einfällt, mich mit wegzunehmen, so werde ich keinen Widerstand leisten. Ich kann nicht. Dahin ist es mit mir gekommen."

„Nun, so lassen Sie mich Widerstand leisten," sagte Rowland. „Nach Hause gehen, wie Sie jetzt sind? Ich kann nicht dabei stehen und das sehen."

Es mag wahr gewesen sein, wenn Roderick behauptete, er habe seinen Humor verloren, aber er kratzte sich den Kopf wit einer Geberde, die in ihrer Wirkung beinahe komisch war. „Sie sind ein wunderlicher Mensch. Ich sollte doch meinen, ich müßte Ihnen gräßlich widerwärtig sein."

„Bleiben Sie noch ein Jahr," sagte Rowland einfach.

„Indem ich nichts thue?"

„Sie werden etwas thun. Ich bin verantwortlich dafür, daß Sie etwas thun."

„Wem sind Sie verantwortlich dafür?"

Rowland warf, bevor er antwortete, einen Blick auf Fräulein Garland, und dieser Blick ließ sie rasch sprechen. „Nicht mir!" sagte sie.

„Ich bin mir selbst verantwortlich," erwiderte Rowland.

„Mein armer, lieber Junge!" sagte Roderick.

„Oh, Herr Mallet, haben Sie denn noch nicht genug?" rief Frau Hudson in dem Tone, in welchem Niobe die rächenden Bogenschützen angeredet haben mag, nachdem sie ihren ältesten Sohn fallen gesehen. „Es ist ganz gegen die Natur, ihn hier zurückzuhalten. Wenn wir in ärmlichen Verhältnissen sind, so ist doch wahrlich unser liebes theures Geburtsland der rechte Ort für uns. Ueberlassen Sie uns doch uns selbst, mein Herr."

Das war so ziemlich eine förmliche Entlassung, und Rowland beugte sein Haupt vor derselben. Roderich schwieg einige Augenblicke, dann bedeckte er plötzlich sein Gesicht mit seinen beiden Händen. „Bringt mich wenigstens aus diesem schrecklichen Italien weg," schrie er, „wo Alles mich verhöhnt und mir Vorwürfe macht, mich quält und mich täuscht. Führt mich heraus aus diesem Lande einer mir unmöglichen Schönheit und setzt mich mitten in Häßlichkeit hinein. Setzt mich ab, wo die Natur häßlich und flach ist, und die Menschen und Sitten gemein sind. Es muß in Deutschland etwas furchtbar Häßliches sein. Packt mich ein und schickt mich dahin!"

Rowland antwortete, wenn er Italien zu verlassen wünschte, so könnte sich die Sache ordnen lassen; er wolle sich dieselbe überlegen und morgen einen Vorschlag machen. Infolge dessen schlug er dann Frau Hudson vor, sie möge den Herbst in der Schweiz verleben, wo sie ein schönes erfrischendes Klima, viel frische Milch und verschiedene Pensionen zu vierthalb Francs für den Tag finden würde. Natürlich wäre die Schweiz nicht häßlich, aber man könnte nun einmal nicht Alles haben.

Frau Hudson dankte ihm weder noch willigte sie ein, aber sie weinte und packte ihre Koffer. Rowland hatte nach dem Auftritte, der zu diesen Vorbereitungen führte, die Ansicht, daß Mary Garland es überdrüßig sei, zu warten, bis Roderick wieder zur Vernunft käme, daß die Treue, welche seiner Mannhaftigkeit bisher tapfer Gesellschaft geleistet, auf dem gewundenen Wege, den er sie führte, zu glauben begonnen habe, sie sei weit genug gegangen. Diese Ansicht wurde durch etwas, was sie ihm am Tage vor dem sagte, an welchem Frau Hudson sich Florenz zu verlassen eingerichtet hatte, nicht des Irrthums geziehen.

„Tante Sarah," sagte sie, „bat Sie neulich Abends,

uns gefälligst zu verlassen. Ich denke, sie wußte kaum, was sie sagte, und ich hoffe, Sie haben es nicht übel genommen."

„Durchaus nicht, aber ich glaube wirklich, daß ich, wenn ich Sie verließe, erheblich zum Behagen der Frau Hudson beitragen würde. Ich kann Ihre verborgene Vorsehung sein, wissen Sie, ich kann aus der Ferne über Sie wachen und in kritischen Augenblicken auf der Bühne erscheinen."

Fräulein Garland blickte ein paar Momente zu Boden, und dann sagte sie mit plötzlichem Eifer: „Ich bitte Sie, mit uns zu kommen."

Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß hiernach Rowland mit ihnen ging.

Zwölftes Kapitel.

In der Schweiz.

Rowland hatte eine sehr freundliche Erinnerung an ein kleines Gebirgswirthshaus, welches ohne viel Mühe von Luzern aus zu erreichen war, und wo er einmal zehn genußreiche Tage verlebt hatte. Er hatte in jener Zeit, den Ranzen auf dem Rücken, die halbe Schweiz durchstrichen, und da seine Beine eben keine besonders leichte Last zu tragen hatten, war es ihm keine Schande, zu gestehen, daß er todtmüde war. Das Wirthshaus, von dem ich spreche, hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Kuhstalle, aber trotzdem war es gedrängt voll hungrige Touristen. Es stand in einem hochgelegnen niedrigen Thale mit blumenbesäeten Alpenmatten, die sich vom Fuße einiger zerklüfteter Felsen in dasselbe herabsenkten, deren Umrisse sich in seltsamen Formen vom Abendhimmel abhoben. Rowland hatte in der Schweiz großartigere Stellen gesehen, die ihm weniger gefielen, und so oft er später sich an das Beste zu erinnern wünschte, was die Alpen zu bieten haben, rief er sich diese grasbewachsene Senkung zwischen den Berggipfeln und die Augusttage ins Gedächtniß zurück, die er dort verlebt hatte, indem er, seiner ganzen Länge nach auf der vom Winde abgekehrten Seite eines sonnenerwärmten Felsblocks hingestreckt, köstlicher Ruhe pflag, während die

leichte kühle Luft ihm um die Schläfe säuselte, die vom Winde herzugetragnen Düfte der Fichten sein Geruchsorgan erfreuten, das Geläut der Heerdenglocken ihm in die Ohren klang, der gewaltige Zug der Bergschatten vor seinen Augen hinschwebte und in seiner Tasche sich ein Band von Wordsworths Gedichten befand. Sein Gesicht hatte von dem Sonnenbrande auf den Schweizerbergen nahezu die Farbe angenommen, die man heutzutage Magenta nennt, und sein Bett war ein Strohsack auf einem Heuboden, welchen er mit einem deutschen Botaniker von riesigem Wuchse theilte, wobei jeder Zoll seines Körpers an dem offnen Fenster vor Kälte zitterte. Diese Dinge waren Hindernisse des Behagens gewesen, aber Rowland machte sich kaum etwas daraus, wo und wie er wohnte; denn er verbrachte den lieben langen Tag unter freiem Himmel auf dem Kamm eines Abhanges, der einen Ausblick auf die Jungfrau gewährte. Er erinnerte sich, als er Florenz mit seinen Freunden verließ, alles dessen und überlegte sich, daß, da die Mitte der Saison vorüber war, sich mehr Raum und Bequemlichkeit finden und die Rechnung mäßig ausfallen würde. Er setzte sich mit seinem alten Freunde, dem Wirthe, in Verbindung, und während der September noch jung war, richteten seine Gefährten sich unter seiner Leitung in dem grasbewachsenen Thale ein.

Er hatte den Sanct Gotthards-Paß mit ihnen in demselben Wagen überschritten. Während der Reise von Florenz und vorzüglich während dieses Theiles derselben hatte sich die Wolke, die über der kleinen Gesellschaft hing, beinahe zerstreut, und sie hatten sich während des engen Zusammenseins im Eisenbahnwagen und in der Postkutsche ohne anklagende oder tröstende Blicke angesehen. Es war unmöglich, sich der prachtvollen Scenerie der Apenninen und der italienischen Alpen nicht zu erfreuen, und es herrschte unter den

Reisenden ein stillschweigendes Einvernehmen, sich düstrer Anspielungen zu enthalten. Die Wirkung dieses zartfühlenden Uebereinkommens war vortrefflich, dasselbe verschaffte ihnen eine Woche lang geistigen Sonnenschein. Roderick saß am Fenster und starrte mit einem bezauberten Blicke und einer Haltung vollkommner Gelehrigkeit hinaus. Er kümmerte sich nicht ein bischen um die Reise oder um irgend ein Arrangement auf dem Wege, er empfand keine Noth und machte keine. Er willigte in alles, was vorgeschlagen wurde, sprach wenig und führte eine Woche lang ein vollkommen beschauliches Leben. Seine Mutter verwandte selten ein Auge von ihm, und wenn ihn dies vor einiger Zeit außerordentlich verdrossen haben würde, so schien er jetzt von ihrer Beobachtung ganz und gar nichts zu merken und gegen alles, was ihn befallen konnte, tief gleichgültig zu sein.

Sie verbrachten ein paar Tage am Comer See in einem Gasthofe mit weißen Säulenfronten, die in Oleander und Myrthe erstickten, und Terrassenstufen, die nach kleinen Booten mit gestreiften Sommerzeltdächern hinabführten. Sie stimmten überein, daß dies das Paradies auf Erden sei, und sie verbrachten die Morgen mit Umherwandern in den duftigen Alleen classischer Landhäuser und die Abende mit Umherfluthen im Mondschein im Kreise der in scharfen Umrissen sich vom Himmel abhebenden Berge, wozu ihnen von Silber tröpfelnde Ruder Musik machten.

Eines Tags in den Nachmittagsstunden unternahmen die beiden jungen Männer einen langen Ausflug mit einander. Sie folgten dem gewundnen Fußpfade, der dicht am Rande des Sees nach Como führte, an den Thoren von Landhäusern und den Mauern von Weingärten vorüber, durch kleine Weiler, die auf einem Dutzend Bogengewölben standen und ihre Füße sowie ihre herabhängenden Lappen in dem graugrünen Wellengekräusel badeten, an mit Fresken

bedeckten Wänden und zerbröckelnden Glockenthürmen und grasbewachsenen Dorfangern und der Mündung sanfter Senkungen vorbei, die sich durch Gürtel schaukelnder Weinreben und dunstgrauer Oelbäume und prächtiger Kastanien nach hohen Bodenschichten emporwanden, wo weiße Kapellen inmitten des bleicheren Buschwerks schimmerten und öde Klippenwände mit ihren an der Sonne zersprungenen Lippen das azurne Licht eintranken. Es war alles verwirrend malerisch, es war das Italien, welches wir von den Stahlstichen in alten Taschenbüchern und Jahrbüchern her, von den Vignetten auf Musiknoten und den Theatervorhängen her kennen, ein Italien, in Betreff dessen wir uns — trotzdem, daß wir selbst und Italien sich geändert haben — nie gestehen können, daß wir daran zu glauben aufgehört haben.

Rowland und Roderick wendeten sich von dem kleinen gepflasterten Fußpfade, der sich neben dem See kletternd, sich senkend und sich spaltend hinzog, zur Seite und streckten sich träg unter einen Feigenbaum hin, der auf einem grasbewachsenen Vorsprunge des Landes in den See hinaus stand. Rowland hatte nie etwas so göttlich Besänftigendes erlebt, als die träumerische Milde jenes Nachmittags im Frühherbst. Die lachenden Berge schlossen ihn ein, die kleinen Wellen unter ihnen nagten an den weißen Kieseln in den langsamsten Zwischenräumen, die wie Gewinde aufgehangnen Reben über ihnen schwankten kaum sichtbar in der fast regungslosen Luft.

Roderick lag da und beobachtete Alles mit zurückgelegten Armen, die Hände unter dem Kopfe gefaltet. „Das gefällt mir,“ sagte er; „ich könnte hier glücklich sein und Alles vergessen.“

Er blieb lange Zeit in dieser Lage und schien in Gedanken verloren. Rowland sprach zu ihm, aber er gab un-

klare Antworten, und endlich schloß er seine Augen. Auch Rowland schien es ein Ort zu sein, an dem man ewig verbleiben könne, ein Ort vollständigen Vergessens alles Unangenehmen. Plötzlich drehte Roderick sich so um, daß er auf das Gesicht zu liegen kam, und begrub es in seinen Armen. Es hatte etwas Leidenschaftliches in seiner Bewegung gelegen, aber Rowland war demungeachtet überrascht, als er sich zuletzt zur Lage eines Sitzenden emporraffte, in seinen Augen die Spur von Thränen zu bemerken. Roderick wendete sich seinem Freunde zu, indem er seine beiden Hände nach dem See und den Bergen ausstreckte und sie mit beredter Geberde schwenkte, als ob sein Herz zu voll wäre, um sich in Worten äußern zu können.

„Haben Sie Mitleid mit mir! Haben Sie Mitleid mit mir!" rief er bald darauf. „Sehen Sie diese liebliche Welt an und denken Sie, was es sein muß, todt für sie zu sein."

„Todt?" fragte Rowland.

„Todt — todt — todt und begraben! Begraben in einem offnen Grabe, in dem man hinaufstarrt nach den dahinsegelnden Wolken, die wogenden Blumen riecht und hört, wie die ganze Natur über einem lebt und wächst. So ist's mir zu Muthe."

„Ich freue mich, das zu hören," sagte Rowland. „Ein Todtsein dieser Art ist der Auferstehung sehr nahe."

„Es ist zu gräßlich," fuhr Roderick fort, „es ist hier Alles ganz fürchterlich über mich gekommen. Wenn ich mich nicht schämte, könnte ich einen Scheffel voll Thränen weinen. Für eine einzige Stunde dessen, was ich gewesen bin, würde ich alles hingeben, was ich vielleicht noch sein werde."

„Kümmern Sie sich nicht um das, was Sie gewesen sind; seien Sie etwas Besseres."

„Ich werde nie wieder etwas sein. Es nutzt nichts,

davon zu sprechen. Aber ich weiß nicht, welche geheime Quelle, seit ich hier gelegen habe, berührt worden ist. Ein Etwas in meinem Herzen schien sich plötzlich zu öffnen und eine Fluth von Schönheit und Sehnsucht hereinzulassen. Ich weiß, was ich verloren habe, und ich halte es für gräßlich. Bedenken Sie, ich weiß es, ich fühle es. Erinnern Sie sich dessen späterhin. Sagen Sie nicht, daß er verdummt und gefühllos gewesen, daß seine Beobachtungsgabe stumpf und sein Streben todt gewesen sei. Sagen Sie vielmehr, daß er in jedem Nerv von dem Gefühle der Schönheit und Holdheit des Lebens erzitterte, daß er sich aufbäumte und Einspruch that und aufkreischte, daß er lebendig begraben war mit offnen Augen und wahnsinnig klopfendem Herzen, daß er an jedem Grashalme und jedem Dorn am Wege hing, wenn er vorüberging, daß es das entsetzlichste Schauspiel war, von dem Sie je Zeuge waren, daß es ein Greuel, ein Mord, ein Gewürge war."

„Guter Himmel! Mensch, sind Sie geistig gestört?" schrie Rowland.

„Nie bin ich geistig gesünder gewesen. Ich wünsche nicht zu belästigen, und an diesem schönen Orte, in dieser wonnevollen Stunde scheint es ein wahrer Greuel, den Zauber zu brechen. Aber ich sage Italien, der Schönheit, der Ehre, dem Leben Lebewohl. Ich wünsche Ihnen nur zu versichern, daß ich weiß, was ich verliere. Ich weiß es in jedem Schlage meines Herzens. Hier, wo diese Dinge alle am lieblichsten sind, nehme ich von ihnen Abschied. Lebt wohl! Lebt wohl!"

Während ihrer Fahrt über den Sanct Gotthard entfernte sich Roderick viel von der Kutsche und schweifte in den ungeheuren Zickzackwindungen der Straße weit voraus. Er entwickelte eine außerordentliche Gewandtheit, sein leichtes Gewicht und seine schlanke Gestalt machten ihn zu einem

vortrefflichen Fußgänger, und seine Freunde sahen ihn häufig am Rande eines schroff abstürzenden Felsspalts hinschreiten, die Steine an langen, steilen Abhängen lockern oder sich von der Höhe von Felszinnen gegen den Himmel erheben.

Mary Garland ging ebenfalls viel zu Fuße, blieb aber in der Nähe der Kutsche, um bei Frau Hudson zu sein. Rowland blieb in deren Nähe, um bei Fräulein Garland zu sein. Er schritt an ihrer Seite jenen prachtvollen Aufstieg von Italien her empor und betraf sich über dem Bedauern, daß die Alpen so niedrig wären, und daß ihre Ersteigung nicht eine Woche dauern sollte. Sie war in heiterer Stimmung, sie liebte es, zu Fuße zu gehen, auf dem Gebiete der Berge hatte sie bis auf die letzten paar Wochen nichts Größeres als den Mount Holyoke gesehen, und sie fand, daß die Alpen ihren Ruf reichlich rechtfertigen. Rowland wußte, daß sie eine Freundin der Natur war, aber er war von Neuem überrascht von der Lebendigkeit, mit der sie dieselbe beobachtete, und von ihrer Kenntniß der Pflanzen und Steine. In dieser Zeit des Jahres waren die wilden Blumen meistens verschwunden, einige indeß waren noch da, und Fräulein Garland verfehlte niemals, sie in ihren entlegnen Winkeln zu erspähen. Sie interessirten sie sehr, sie war bezaubert, wenn es alte Freunde waren, und noch mehr bezaubert, wenn sie neue fand. Sie entwickelte eine große Rührigkeit und Geschwindigkeit im Sammeln, und bald hatte sie den Vordersitz des Wagens mit einem Gewirr fremdartiger Vegetation bedeckt. Rowland war natürlich emsig in ihrem Dienste, und er sammelte für sie verschiedene botanische Exemplare, die zuerst unerreichbar schienen. Eins von diesen hatte in der That zuerst leichter zu gewinnen geschienen, als der Versuch dann bezeugte, und er hielt einen Augenblick inne am Fuße der kleinen Felsspitze, auf der die Blume wuchs, und maß die Gefahr, die mit

weiterer Verfolgung der Sache verbunden sein konnte. Plötzlich erinnerte er sich, als er so dastand, an Rodericks Verachtung der Gefahr und der Art, wie er Fräulein Light im Coliseum Trotz geboten, und er wurde von dem lebhaften Wunsche ergriffen, den Muth seiner Gefährtin zu prüfen. Sie war soeben einen grasbewachsenen Abhang neben ihm emporgeklettert und hatte gesehen, daß die Blume nicht zu erreichen war. Als er sich anschickte, sich derselben zu nähern, rief sie ihm eifrig zu, Halt zu machen, die Sache wäre unmöglich. Der arme Rowland, dessen Leidenschaft so furchtbar wenig genährt worden war, freute sich unbändig über den Gedanken, daß sie sich drei Minuten Sorge machte, was aus ihm werden möchte. Er war der am wenigsten grausame der Menschen, aber einen Augenblick war ihm ihr Leiden ganz und gar gleichgültig.

„Ich kann die Blume holen," rief er ihr zu. „Wollen Sie mich damit beauftragen?"

„Ich brauche sie nicht; ich mag sie lieber nicht haben," rief sie.

„Wollen Sie mich damit beauftragen?" wiederholte er, indem er sie ansah.

Sie sah erst nach ihm und dann nach der Blume hin. Er fragte sich, ob sie aufkreischen und in Ohnmacht fallen würde, wie Fräulein Light gethan hatte.

„Ich wollte, es wäre etwas Besseres!" sagte sie und blieb dann stehen, um ihn zu beobachten, während er emporzuklettern begann. Rowland war nicht zum Akrobaten gebaut, und sein Unternehmen war schwierig, aber er nahm seinen Verstand zusammen, benutzte die schmalen Stellen, wo er Fuß fassen konnte, und die günstigen Winkelchen aufs Beste und versicherte sich zuletzt seines Zieles. Es gelang ihm, die Blume in sein Knopfloch zu stecken, und dann stieg er glücklich wieder hinunter. Es war mehr als eine Gelegen-

heit, einen häßlichen Fall zu thun, aber er vermied sie alle. Die Sache wurde ohne Zweifel nicht mit Anmuth gethan, aber sie wurde gethan, und das war das Einzige, was er sich vorgenommen hatte. Er war roth im Gesichte, als er Fräulein Garland die Blume darbot, und sie war sichtlich bleich. Sie hatte ihn regungslos beobachtet. Das alles war geschehen, ohne daß Frau Hudson, die unter der Kutschendecke ein Schläfchen machte, etwas davon wußte. Mary Garlands Augen drückten vielleicht nicht die brennende Bewunderung aus, die früher die Königin der Schönheit bei einem Turnier dem siegreichen Ritter zeigte, aber sie drückten etwas aus, worin Rowland seinen Lohn fand.

„Warum thaten Sie das?“ fragte sie ernst.

Er zögerte. Er fühlte, daß es physisch möglich war, zu sagen: „Weil ich Sie liebe,“ daß es aber moralisch unmöglich war. Er stimmte seinen Ton herab und antwortete einfach: „Weil ich etwas für Sie zu thun wünschte.“

„Gesetzt aber, Sie wären gefallen,“ sagte Fräulein Garland.

„Ich glaubte, ich würde nicht fallen. Und ich denke, Sie glaubten es auch.“

„Ich glaubte nichts. Ich gab Ihnen einfach den Auftrag, als Sie mich darum fragten.“

„Quod erat demonstrandum!“ rief Rowland. „Ich denke, Sie verstehen Latein.“

Als unsre Freunde sich in dem, was ich ihr grasbewachsnes Thal genannt habe, eingerichtet hatten, gab es viel Gekletter über grasbewachsene und steinichte Abhänge, viel Blumenpflücken auf schmalen Graten, viele lange Spaziergänge und, Dank der klaren Bergluft, nicht wenig Erheiterung. Frau Hudson sah sich genöthigt, ihren Verdacht in Betreff des schädlichen Einflusses der Atmosphäre der Alten Welt für eine Weile ruhen zu lassen und die

heilsame Reinheit der Lüfte Engelthals anzuerkennen. Sie war sicherlich ruhiger, als sie in Italien gewesen war. Da sie stets auf dem Lande gelebt hatte, so hatte sie in Rom und Florenz jene gesellschaftliche Einsamkeit vermißt, die durch Büsche und Felsen gemildet wird, und die dem echten Temperament Neuenglands so theuer ist. Das kleine ungetünchte Wirthshaus zu Engelthal mit seinen Plankenwänden, seinen in der Sonne stehenden Milchgefäßen, seinen Mägden in Gestalt eckiger junger Weiber vom Lande erinnerte sie an Sommeraufenthaltsorte in ihrem Geburtslande, und die schönen historischen Gemächer der Villa Pandolfini verschwanden ohne Bedauern aus ihrer Erinnerung und ohne im Mindesten ihr Ideal von häuslichem Behagen geändert zu haben. Roderick hatte seine Stelle unter dem Himmel gewechselt, aber sein Gemüthszustand hatte keine Aenderung erfahren, seine Stimmung war noch immer die, in welche er Rowland bei jenem tragischen Ausbruch am Comer See einen Blick hatte thun lassen. Er behielt seine Verzweiflung für sich, und er ging beharrlich den gewöhnlichen Geschäften des Lebens nach; aber es war leicht zu sehen, daß sein Geist todtmüde war, und daß er lediglich infolge der Gewohnheit lebte, sich bewegte und sprach. In jener traurigen halben Stunde unter den italienischen Oelbäumen hatte in seinem Tone eine solche wilde Aufrichtigkeit gelegen, daß Rowland seiner kritischen Haltung zu entsagen begann; er fing an, zu fühlen, daß es eigentlich nutzlos war, sich an den Willen des armen Burschen zu wenden. Es war kein Wille mehr übrig, seine Stelle war eine ohnmächtige Leere.

Dieser Ansicht von der Sache traten allerdings gelegentlich gewisse Anzeichen auf Seiten Rodericks entgegen, nach denen er die Kraft des Widerstandes gegen unangenehme Verpflichtungen besaß. Man hätte, wenn man ge-

neigt gewesen wäre, auf jeden Fall hin didaktisch zu sein, immer noch sagen können, daß Methode in seinem Wahnsinn sei, daß seine moralische Thatkraft ihre Stunden, wo sie schlafe, und ihre Stunden, wo sie wach sei, habe, und daß sie in einer Sache, die ihr gefiele, im Stande sei, mit der Morgendämmerung aufzustehen. Aber andrerseits war in diesem Falle das Gefallen an der Sache eins mit der Anstrengung, augenscheinlich würde für Roderick die größte Wonne im Leben die gewesen sein, eine plastische Idee zu haben. Und dann war es unmöglich, nicht zärtliches Mitleid mit einer Verzweiflung zu haben, die so ganz aufgehört hatte, aggressiv zu sein — einem Gemüthe, welches seine Reizbarkeit verlernt hatte, nicht viel Theilnahmlosigkeit zu vergeben. Roderick sagte offen, daß die Schweiz ihn weniger elend mache als Italien, und daß die Alpen die ihm aufgezwungne Unthätigkeit weniger zu verhöhnen schienen als die Apenninen. Er fand Gefallen an langen Streifzügen, die er gewöhnlich allein unternahm, und liebte es sehr, an schwindelerregende Stellen hinaufzuklettern, wo kein Geräusch zu ihm dringen konnte, und dort sich auf das nie betretene Moos hinzuwerfen, den Hut über die Augen zu ziehen und die Stunden in vollständiger Regungslosigkeit zu verträumen. Rowland begleitete ihn zuweilen, und obwohl Roderick ihn niemals einlud, schien er doch gebührend dankbar für seine Gesellschaft.

Rowland machte sich's jetzt zur Regel, ihn wie einen vollkommen geistig gesunden Menschen zu behandeln, anzunehmen, daß Alles gut mit ihm stünde, und nie auf die gedeihliche Zeit anzuspielen, die er verscherzt, oder auf die Arbeit anzuspielen, die er nicht that. Hätte man ihn gefragt, so würde er noch immer gesagt haben, daß Rodericks Zustand eine Laune sei — allerdings eine solche, die zu rathen aufgäbe. Dieselbe könne manche langwierige Stunde

dauern, aber endlich müßte es damit doch eine Wendung zum Bessern nehmen. Rodericks moralischer Katzenjammer würde nicht ewig anhalten. Rowlands Theilnahme an Fräulein Garlands Beziehungen zu ihrem Cousin war immer noch eine tief aufmerksame, und verlegen, wie er nach allen Richtungen hin war, fand er auch hier nichts, was durch den Schleier hindurch schien. Nach ihrer Ankunft in Engelthal schien Roderick die Gesellschaft des jungen Mädchens mehr als bisher zu suchen, und dieses Wiederaufleben seiner Wärme konnte nicht verfehlen, seinen Freund in Verwunderung zu setzen. Sie setzten sich zu einander, sie strichen mit einander herum, und oft las Fräulein Garland ihm laut vor. Eines Tages, als sie zum Essen kamen, nachdem er den halben Morgen im Schatten eines Felsen zu ihren Füßen gelegen hatte, fragte ihn Rowland, was sie ihm denn vorgelesen habe.

„Das weiß ich nicht," sagte Roderick. „Ich kümmere mich nicht um den Sinn." Fräulein Garland hörte dies und Rowland sah sie an. Sie sah Roderick scharf an und erröthete ein wenig.

„Ich höre Mary wegen ihrer Stimme zu," fuhr Roderick fort. „Sie ist von außerordentlich wohlthuendem Klange." Darauf erröthetete Fräulein Garland tiefer und blickte hinweg.

Rowland hatte in Florenz, wie wir wissen, seine Phantasie sich zu gewissen Vermuthungen verirren lassen, die der Leser für nicht schmeichelhaft für Fräulein Garlands Beständigkeit ansehen kann. Er hatte sich gefragt, ob ihr Glaube an Roderick nicht geschwankt habe, und jenes ihr Verlangen, welches seine eigne Abreise nach der Schweiz veranlaßt hatte, war ihm fast gleichbedeutend mit dem Geständnisse vorgekommen, daß sie seine Hülfe bedürfe, um zu glauben. Rowland war im Wesentlichen ein bescheidner

Mann, und so wagte er nicht, zu vermuthen, daß Fräulein Garland ihn mit Roderick verglichen habe, und daß der Vergleich zu seinem Vortheil ausgefallen sei; aber er hatte ein gewisses Bewußtsein entschlossen erfüllter Pflicht, welches sich erlaubte, in manchen Augenblicken zu meinen, daß es nicht unlogisch sein würde, zu erwarten, daß es durch Zuwendung solcher verstreuter Körnchen von Begeisterung belohnt werden könnte, die bei ihrer Würdigung ihres Gefährten abgefallen wären. Wenn sie eines Tages in einem plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft erklärt hätte, daß sie der Sache müde und überdrüssig sei und ihren erbärmlichen Verlobten aufgäbe, so würde Rowlands Erwartung ihr auf halbem Wege entgegengekommen sein. Und allerdings, wenn ihre Leidenschaft diesen Weg eingeschlagen hätte, so würde kein großmüthiger Kritiker sie gänzlich verurtheilt haben. Sie war vernachlässigt, ignorirt, verlassen worden, sie war mit einer Geringschätzung behandelt worden, die kein Mädchen von feinem Gefühl erträgt. Es gab freilich Mädchen, deren Feingefühl wie das von Burd Helen in der Ballade darin lag, daß sie an dem Mann ihrer Liebe durch Dick und Dünn festhielten und ihr Haupt vor aller üblen Behandlung beugten. Diese Haltung hat oft eine ganz eigne, ganz außerordentliche Schönheit, aber Rowland meinte gediegene Gründe zu haben, daß dies nie die Haltung Mary Garlands sein könne. Sie war kein passives Wesen, sie war nicht sanft, demüthig und dankbar für zufällig abfallende Liebesbeweise. Bei all ihrer Zurückhaltung war sie stolz und strebsam, sie verlangte viel, und sie bedurfte, was sie verlangte, sie glaubte an schöne Dinge, und sie konnte sich nie lange überreden, daß schöne Dinge verfehlt haben dasselbe sei, wie schöne Dinge erreicht haben.

Einmal verlebte Rowland einen verdrießlichen Tag. Er hatte geträumt — es war der gehaltloseste aller Träume

— daß sie ihm das Recht gegeben, zu glauben, sie blicke auf ihn als Den, der ihr Mißbehagen in Behagen verwandeln könne. Und doch warf sie sich hier, sobald Roderick ihr nur ein ganz klein wenig entgegenkam, wieder in dessen Arme und spielte mit seinen eignen halb furchtsamen, halb verschämten Hoffnungen. Rowland erklärte gegen sich selbst, daß diese Lage ganz abscheulich sei, und daß alle Philosophie, die er gegen dieselbe ins Feld führen könne, sie weder ehrenvoll noch behaglich machen könne. Er wolle gehen und der Sache ein Ende machen. Er ging aber nicht weg, er unternahm nur einen langen Spaziergang, blieb den ganzen Tag vom Wirthshause weg und fand bei seiner Rückkehr Fräulein Garland, wie sie mit Roderick im Mondscheine saß.

Rowland hatte sich bei dem Verkehr, den er während jenes langen Ausflugs mit sich selbst gepflogen, vorgenommen, wenigstens aufzuhören, auf das, was Fräulein Garland und Roderick mit einander thun oder nicht thun möchten, Acht zu geben, es sich angehen zu lassen oder sich Sorge darüber zu machen. Trotzdem machte er etwa drei Tage später, als die Gelegenheit sich darbot, absichtlich Roderick Eröffnungen über den Gegenstand. Er wußte, daß dies inconsequent und schwachherzig war, es war Nachgiebigkeit gegen die Finger, denen es nach der verbotnen Frucht juckte; aber er sagte sich, daß es wirklich logischer sei, inconsequent zu sein, als das Gegentheil; denn sie hätten ja früher diese Geheimnisse sehr unverblümt besprochen. War es nicht vollkommen vernünftig, daß er den Wunsch hegte, die Folge der Lage zu erfahren, welche Roderick ihm damals skizzirt hatte? Roderick hatte ihm Versprechungen gegeben, und es war zu erwarten, daß er ihm Gewißheit verschaffen werde, wie die Versprechungen gehalten worden seien. Rowland konnte sich nicht sagen, daß,

wenn die Versprechungen zu Mary Garlands Besten abgepreßt worden waren, seine jetzige Betonung derselben ebenso uninteressirt war, und so hatte er einzugestehen, daß er in der That schwachherzig war. Man kann ihn vielleicht für einen die Sachen zu genau nehmenden Casuisten halten, aber wir haben schon mehr als einmal wiederholt, daß er mit einem sehr gediegnen Gewissen beladen war.

„Ich denke," sagte er zu Roderick, „daß Sie es jetzt nicht bedauern, sich von einem endgültigen Bruche mit Fräulein Garland haben abreden zu lassen."

Roderick sah ihn mit dem verschwommnen und zerstreuten Blicke an, der in der letzten Zeit bei seinem Gesicht etwas Gewöhnliches geworden war, und wiederholte: „Abreden?"

„Erinnern Sie sich denn nicht, daß Sie in Rom Ihre Verlobung aufzulösen wünschten, und daß ich in Sie drang, sie zu achten, obwohl sie an einem so dünnen Faden hinge? Ich wünschte Ihnen, daß Sie sähen, was dabei herauskommen würde. Wenn ich nicht irre, haben Sie sich jetzt in die Sache gefunden."

„Oh ja," sagte Roderick, „ich erinnere mich, was Sie sagten; Sie stellten es als eine Art persönlichen Gefallen hin, den ich Ihnen thun würde, wenn ich treu bliebe. Ich willigte ein, aber später, als ich darüber nachdachte, ergötzte mich Ihre Haltung sehr. Hatte man je zuvor etwas der Art gesehen? — Daß jemand einen Andern bittet, ihm den Gefallen zu thun, seine Aufmerksamkeiten gegen ein hübsches Mädchen nicht einzustellen!"

„Es war so eigennützig als nur etwas sein kann," erwiderte Rowland. „Der Eine verfolgt seinen Eigennutz in dem, der Andere in jenem Dinge. Es würde mein Behagen aufs Aeußerste gestört haben, wenn ich Fräulein Garland in trauriger Stimmung hätte sehen sollen."

„Aber Sie waren ihr gut — Sie bewunderten sie, he? So deuteten Sie wenigstens an.“

„Ich empfinde die tiefste Bewunderung für sie.“

„Es war also Ihre Originalität — um Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Sie haben davon in gewissem Sinne sehr viel — wenn Sie ihr Glück gerade auf diese Weise sicherzustellen wünschten. Viele Leute würden es vorgezogen haben, das Frauenzimmer, das sie bewunderten, selber glücklich zu machen, und ihre traurige Stimmung als eine Gelegenheit zu Theilnahmebezeugungen willkommen geheißen haben. Sie verfuhren entsetzlich wunderlich dabei.“

„Sei dem so!“ sagte Rowland. „Die Frage ist, sind Sie nicht froh, daß ich wunderlich war? Finden Sie nicht, daß Ihre Liebe zu Fräulein Garland einen dauernden Charakter hat, den Sie zu wenig beachteten?“

„Das getraue ich mir nicht zu sagen. Als sie in Rom ankam, fand ich, daß ich mir nichts aus ihr machte, und ich nahm mir ehrlich vor, wir sollten keine Schwindelei damit treiben. Wenn Sie im Gegentheil meinten, es wäre mit ein bischen Schwindel etwas zu gewinnen, so war ich bereit, es zu versuchen. Ich sehe nicht, daß die Lage sich wirklich geändert hat. Mary Garland ist alles, was sie je gewesen ist — sie ist mehr als das alles. Aber ich mache mir nichts aus ihr. Ich mache mir aus nichts etwas, und ich finde mich nicht veranlaßt, zu ihren Gunsten eine Ausnahme eintreten zu lassen. Der einzige Unterschied ist der, daß es mir jetzt einerlei ist, ob sie mir jetzt einerlei ist oder nicht. Natürlich kann es jetzt keinem Frauenzimmer in der Welt einfallen, einen solchen unnützen Wicht wie mich zu heirathen, und ich würde Fräulein Garland ein schlechtes Compliment machen, wenn ich annähme, daß sie Eile hat, unsere Hochzeit zu feiern.“

„Oh, Sie sind verliebt!“ sagte Rowland nicht sehr

logisch. Es muß indeß eingestanden werden, daß diese Behauptung nur zu dem Zwecke aufgestellt wurde, um Roderick sie in Abrede stellen zu hören.

Aber sie verfehlte ihr Ziel gänzlich. Roderick zuckte unbefangen die Achseln und warf den Kopf gleichgültig zurück. „Nennen Sie es, wie Sie Lust haben!“ sagte er. „Ich bin darüber hinaus, mir aus Namen was zu machen.“

Rowland war nicht nur unlogisch, sondern auch ein wenig unredlich gewesen. Er glaubte nicht daran, daß sein Gefährte verliebt sei, er hatte das Falsche behauptet, um das Wahre zu erfahren. Die Wahrheit aber war, daß Roderick in gewissem Maße wieder einem Zauber unterlag, und daß er in Mary's Gegenwart eine heilende Kraft fand, obwohl er nicht geneigt war, dies einzugestehen. Er hatte kurz zuvor gesagt, daß ihre Stimme seinem Ohre wohlthue, und das war ein vielversprechender Anfang. Wenn ihre Stimme ihm wohlthat, so war es wahrscheinlich, daß ihr Blick ihm nicht mißfiel, daß ihre Berührung eine stille Magie übte, und daß ihre ganze persönliche Erscheinung die Kunst, nicht ärgerlich zu stimmen, gelernt hatte. So schloß Rowland und bekleidete Mary Garland mit noch liebenswürdigeren Eigenschaften.

Es war wahr, daß sie selbst ihm wenig zu endgültigen Schlüssen verhalf, und daß er in Verlegenheit und Zweifel verblieb, ob diese glücklich wirkenden Berührungen noch eine Sache des Herzens oder einfach eine Sache des Gewissens geworden waren. Er sah sich nach Zeichen um, daß sie über den Umstand frohlockte, daß Roderick jetzt wieder ihre Gesellschaft annahm, aber es schien, daß sie auf ihrer Hut war, sich daraus zu viel herauszudeuten. Es war jetzt an ihr die Reihe, glaubte er bisweilen aus gewissen namenlosen Anzeichen in Blick, Ton und Geberde entnehmen zu

können, — es war jetzt an ihr die Reihe, gleichgültig zu sein und sich um andere Dinge zu kümmern.

Wieder und immer wieder fragte sich Rowland, was diese Dinge, um die sich Fräulein Garland, wie anzunehmen, mit Verletzung idealer Beständigkeit kümmerte, wohl sein möchten, und wieder theilte er dieselben, nachdem er sie herausgefunden, in zwei Theile. Der eine war jene reichere Erfahrung im Allgemeinen, die ihr mit ihrer Ankunft in Europa geworden war, das unbestimmte in ihrer Seele entstandene Gefühl, daß es mehr Dinge gebe, die man mit seinem Leben vornehmen könne, als Jugend und Unerfahrenheit und Northampton sich hätten träumen lassen, die Revision alter Verpflichtungen im Lichte neuer Gefühlsregungen. Der andere war die Erfahrung von Rowlands — nun, wie sollen wir sagen? Hier hielt Rowland stets inne, um von Neuem in vollkommner Aufrichtigkeit seinen möglicherweise vorhandenen Anspruch auf die Beachtung des jungen Mädchens zu messen. Wie konnte er ihn nennen? Es war mehr als Höflichkeit und doch weniger als Hingebung gewesen. Er hatte von dem Wunsche, ihr zu dienen, gesprochen, aber nichts von einer Hoffnung oder einem Lohne gesagt. Trotzdem verweilte Rowlands Phantasie bei dem Gedanken, daß sein Thun belohnt werden könne, und seine Ueberlegungen endeten mit einem Traum, der den Lohn vielleicht nicht feststellte, aber wenigstens bei jeder Gelegenheit ein wenig zu seinem Umfange hinzufügte. Seit Fräulein Garland ihn um das Mitgehen nach der Schweiz wie um eine Art Gefallen, der ihr erwiesen werde, gebeten hatte, hielt er es für möglich, daß sie ihn einmal werde wissen lassen, ob er ihr wirksam gedient zu haben schiene. Die Tage vergingen, ohne daß dies geschah, und endlich wanderte Rowland nach einer einsam aufragenden Höhe fünf Meilen von dem Gasthause und murmelte den schweigenden Felsen zu,

daß sie undankbar sei. Die lauschende Natur schien ihm nicht zu widersprechen, so daß er am nächsten Tage das junge Mädchen mit einem winzig kleinen Anfluge von Ironie fragte, ob es ihr nicht auffalle, daß sein Abgehen von seinem florentinischen Plane von glänzenden Erfolgen begleitet gewesen sei.

„Ei, wir sind ja ganz entzückt, daß Sie bei uns sind!" antwortete sie.

Er war hiermit durchaus nicht befriedigt; es schien zu bedeuten, daß sie vergessen, daß sie ihn feierlich gebeten hatte, mitzukommen. Er erinnerte sie an ihre Bitte und rief ihr die Zeit und den Ort zurück. „Jenen Abend auf der Terrasse, in später Stunde, nachdem Frau Hudson zu Bett gegangen war, während Roderick abwesend war."

Sie erinnerte sich vollkommen wohl, aber die Erinnerung schien sie zu beunruhigen. „Ich fürchte," erwiderte sie, „daß Ihre Güte uns eine große Verpflichtung gegen Sie auferlegt hat. Sie wünschten sehr, etwas Anderes zu thun."

„Ich wünschte vor allen Dingen, Ihnen gefällig zu sein, und ich brachte kein Opfer. Aber wenn ich auch ein ganz unermeßliches gebracht hätte, so würde es doch für mich durch irgendwelche Versicherung ausgeglichen werden, daß ich Roderick zu einer bessern Gemüthsverfassung verholfen hätte."

Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Warum fragen Sie mich? Sie können darüber ganz ebenso gut urtheilen als ich."

Rowland erröthete. Er wünschte sich in aufrichtigster Weise zu rechtfertigen. „Die Wahrheit ist die," sagte er, „daß ich fürchte, es ist mir erst in zweiter Reihe daran gelegen, daß Roderick den Kopf wieder hoch hält. Woran mir an erster Stelle gelegen ist, ist Ihr Glück."

„Ich weiß nicht, weshalb das sein sollte," antwortete

sie. „Ich habe sicherlich nichts gethan, um Sie so sehr zu meinem Freunde zu machen. Wenn Sie mir sagen sollten, Sie beabsichtigten uns morgen zu verlassen, so fürchte ich, daß ich nicht den Muth haben würde, Sie zu bitten, da zu bleiben. Aber ob Sie gehen oder bleiben, lassen Sie uns nicht von Roderick sprechen.“

„Aber das beantwortet meine Frage nicht,“ sagte Rowland. „Ist es wirklich besser mit ihm geworden?“

„Nein,“ sagte sie und wendete sich ab.

Er hütete sich, ihr zu sagen, daß er sie zu verlassen beabsichtigte.

Eines Tages kurz nachher, als die beiden jungen Männer an der Thür des Gasthauses saßen und den Sonnenuntergang betrachteten, der diesen Abend sehr prachtvoll und feurig war, machte Rowland einen Versuch, der Art und Weise auf den Grund zu kommen, wie sein Gefährte jetzt über Christina Light denke. „Ich möchte wissen, wo sie jetzt ist,“ sagte er, „und welches Leben sie ihrem Fürsten bereitet.“

Roderick gab zuerst keine Antwort. Er beobachtete eine Gestalt auf dem Gipfel einiger fernen Felsen ihnen gegenüber. Die Gestalt stieg offenbar in das Thal herab und sah, indem sie sich von der dunkelrothen Wand des westlichen Himmels abhob, riesengroß aus. „Christina Light?“ wiederholte Roderick endlich, wie wenn er sich von einem Traume ermunterte. „Wo sie ist? 's ist außerordentlich, wie wenig ich mir daraus mache.“

„Haben Sie es denn vollständig überwunden?“

Darauf gab Roderick keine unmittelbare Antwort. Er saß eine Weile sinnend da. „Sie ist eine Schwindlerin!“ rief er bald nachher aus.

„Möglicherweise!“ erwiderte Rowland. „Aber ich habe schlimmere gekannt.“

„Sie hat mich getäuscht!“ fuhr Roderick in demselben Tone fort.

„Hat sie Ihnen denn wirklich Hoffnungen gegeben?“

„Oh, rufen Sie mir das nicht zurück!“ rief Roderick. „Warum zum Teufel sollte ich daran denken? Es war erst vor drei Monaten, aber es scheint zehn Jahre her zu sein.“

Sein Freund sagte nichts weiter, und nach einer Weile fuhr Roderick von freien Stücken fort. „Ich glaubte,“ sagte er, „es läge Zukunft in dem Allem. Sie gefiel mir — gefiel mir, und wenn einem Künstler, wie ich damals einer war, etwas gefällt, wissen Sie —“ Und er hielt wieder inne. Dann sagte er: „Sie haben sie nie gesehen, wie ich sie sah; Sie haben sie nie in ihren großen Momenten gehört. Aber es nutzt nichts mehr, davon zu reden. Zuerst wollte sie mich nicht ernstlich beachten. Sie neckte mich und machte sich lustig über mich. Aber zuletzt zwang ich sie, zuzugeben, daß ich ein großer Mann sei. Bedenken Sie 'mal das. Christina Light nannte mich einen großen Mann. Ein großer Mann war das, wornach sie ausschaute, und wir kamen überein, in einander das Glück des Lebens zu finden. Um mir zu gefallen, versprach sie mir, nicht eher zu heirathen, bis ich es erlaube. Ich selbst konnte nicht an Heirathen denken, aber es lag die Hölle in dem Gedanken, daß ein andrer Mann sie besitzen sollte. Um meine Gefühle zu schonen, versprach sie mir, ihrem Fürsten die Thür zu weisen, und die Idee, daß sie das thun werde, machte mich so selig, wie wenn ich gesehen hätte, wie eine vollkommne Statue sich aus dem Thonklumpen gestaltet. Sie haben gesehen, wie sie ihr Versprechen hielt. Als ich es erfuhr, war es, als ob die Statue plötzlich Risse bekäme und zu einer abscheulichen Mißgestalt würde. Sie erstarb für mich wie das.“ Und er schnippte mit den Fingern. „War es verwundete Eitelkeit, vereiteltes Sehnen, verrathenes Zutrauen?

Ich weiß es wahrhaftig nicht; Sie haben gewiß einen Namen dafür.“

„Das arme Mädchen that ihr Bestes,“ sagte Rowland.

„Wenn das ihr Bestes war, um so schlimmer für sie. Ich habe in diesen zwei Monaten kaum an sie gedacht, aber vergeben habe ich ihr nicht.“

„Nun, Sie können glauben, daß Sie gerächt sind. Ich kann mir sie nicht als glücklich vorstellen.“

„Ich habe kein Mitleid mit ihr,“ sagte Roderick. Dann versank er wieder in Schweigen, und die Beiden saßen da und beobachteten die Riesengestalt, wie sie ihren Weg an der gezackten Silhouette der Felsen thalabwärts nahm. „Wer ist dieser Gewaltige?“ rief Roderick endlich aus, „und weshalb kommt er zu uns herab? Wir sind hier kleine Leute, und wir können es nicht unternehmen, mit Riesen in Gesellschaft zu sein.“

„Warten Sie nur, bis wir ihm auf derselben Fläche gegenüberstehen, auf der wir selbst uns befinden,“ sagte Rowland, „und vielleicht wird er uns nicht überragen.“

„Zehn Minuten wenigstens wird er ein großer Mann gewesen sein,“ erwiderte Roderick. In diesem Augenblicke versank die Gestalt unter die Linie des Horizonts und wurde unsichtbar in dem unbestimmten Lichte. Plötzlich sagte Roderick: „Ich möchte sie wohl noch einmal sehen — blos, um sie zu betrachten.“

„Dazu würde ich nicht rathen,“ sagte Rowland.

„Ihre Schönheit war es, die es that,“ fuhr Roderick fort. „Es war nur ihre Schönheit. Damit verglichen, war alles Uebrige nichts. Was mich bethörte, war der Gedanke, daß diese Schönheit m e i n Eigenthum sei. Und ich hatte dieselbe zu der meinen gemacht, kein Andrer hatte sie studirt wie ich, kein Andrer verstand sie. Was versteht dieser Klotz von einem Casamassima zu dieser Stunde

davon? Ich möchte sie nur noch einmal sehen; es ist das Einzige in der Welt, wovon ich das sagen kann."

„Ich würde dazu nicht rathen," wiederholte Rowland.

„Das ist recht, lieber Rowland," sagte Roderick. „Rathen Sie dazu nicht. Das nutzt jetzt nichts."

Die Dämmerung war inzwischen dunkler geworden, und sie hatten eine Gestalt nicht bemerkt, die sich ihnen über den offnen Raum vor dem Hause näherte. Plötzlich schritt sie in den Lichtkreis herein, den die Thür und die Fenster bildeten, und sie erblickten den kleinen Sam Singleton, der vor ihnen stehen blieb und sie mit großen Augen ansah. Er war der Riese, den sie an den Felsen hin hatten herabsteigen sehen. Als dies sich deutlich erkennen ließ, wurde Roderick von einem Anfall ungeheurer Heiterkeit ergriffen. Es war das erste Mal in drei Monaten, daß er gelacht hatte. Singleton, der einen Ranzen auf dem Rücken und einen Wanderstab in der Hand hatte, empfing von Rowland die freundlichste Bewillkommnung. Er war auf der heitersten Laune, und wenn in Betreff von Gepäck sein Ranzen nichts als einen Kamm und ein zweites Hemd enthielt, so langte er dafür ein Dutzend bewundernswürdige Skizzen aus demselben heraus. Er war durch die halbe Schweiz herumgestrichen und hatte überall die lebendigsten malerischen Eindrücke notirt. Dieselben befanden sich meist in einer Kiste zu Interlaken, und in seiner Dankbarkeit für Rowlands Würdigung seiner Sachen telegraphirte er nach seiner Kiste, die nach der trefflichen schweizerischen Methode pünktlich durch die Post abgeliefert wurde. Die Nächte waren kalt, und unsre Freunde saßen mit drei oder vier andern zufällig hier sich noch Aufhaltenden im Hause vor einem Feuer von Scheiten. Selbst mit Roderick, der trübselig in dem Schatten außerhalb des Feuerscheines saß, bildeten sie einen gemüthlich theilnehmenden Kreis, als sie

Singletons Zeichnungen umwendeten, während er erröthend und freundlich grinsend, die Füße auf den Querhölzern seines Stuhles im Winkel des Kamins hockte. Er war sechs Wochen auf Schusters Rappen herumgezogen und freute sich, eine Weile im Engelthal der Ruhe pflegen zu können. Es war indeß eine sparsam bemessene Ruhe; denn jeden Morgen schoß er, seine Skizzirwerkzeuge auf dem Rücken, fort, um Material zu neuen Studien aufzusuchen. Rodericks Heiterkeit hatte sich nach dem ersten Abend gelegt, und er beobachtete die heitere Thätigkeit des kleinen Malers mit einem Ernste, der beinahe unheimlich war. Singleton, der in das Geheimniß seines persönlichen Mißgeschicks nicht eingeweiht war, behandelte ihn immer noch mit schüchterner Offenheit als den aufgehenden Stern der amerikanischen Kunst. Roderick hatte zuerst zu Rowland gesagt, daß Singleton ihn an ein wunderliches kleines Insect mit einem merkwürdigen mechanischen Instincte in seinen Fühlhörnern erinnere, aber im Verlaufe der Tage zeigte es sich, daß die nie ermüdende Emsigkeit des kleinen Malers eine niederschlagende Bedeutung für ihn gewonnen hatte. Sie wies auf eine Moral hin, und Roderick saß häufig da und studirte diese Moral, wenn er sie in Singletons gekrümmtem Rücken ausgestaltet sah, der auf den heißen Bergflanken unter seinem weißen Regenschirme hervorstand.

Eines Tages wanderte er einen langen Abhang hinauf und traf ihn bei der Arbeit sitzend. Singleton erzählte den Vorfall später Rowland, der, nachdem er ihm in Rom einen Wink in Betreff der Verirrungen Rodericks gegeben, seine Kenntniß von der Sache streng für sich behalten hatte.

„Sind Sie immer so?" fragte Roderick in einem Tone, der fast wie aus dem Grabe kommend klang.

„Immer so?" wiederholte Singleton, indem er mit beunruhigtem Gewissen verwirrt mit den Augen blinzelte.

„Sie erinnern mich an eine Uhr, die niemals abläuft. Wenn man genau hinhört, so hört man sie immer — ticktick, ticktick."

„Oh, jetzt seh' ich's," sagte Singleton, indem er aufrichtig erstrahlte. „Ich bin immer sehr mir selbst gleich."

„Oh, Sie sind sich immer selbst gleich, ja. Und finden Sie es angenehm, sich immer selbst zu gleichen?"

Singleton drehte sich um und grinste noch freundlicher, während er das Wasser aus seinem Kameelhaarpinsel saugte. Dann rief er mit lebendiger werdendem Gefühl seiner Verpflichtung zum Danke gegen eine Vorsehung, die ihn mit dieser Gabe beschenkt hatte: „Oh, entzückend!"

Roderick blieb einen Augenblick stehen und sah ihn an. „Verdammt!" sagte er endlich ernst und drehte ihm den Rücken zu.

Eines Morgens kurz nach diesem Vorfalle machten Rowland und Roderick einen langen Spaziergang. Sie waren vorher in einem Dutzend verschiedener Richtungen gewandert, aber sie hatten bis jetzt einen reizenden kleinen bewaldeten Paß noch nicht überschritten, welcher ihr Thal auf der einen Seite einschloß und drüben nach Engelberg hinabführte. Als sie von Luzern kamen, hatten sie sich ihrem Wirthshause durch diesen Paß genähert, und indem sie wußten, daß sie ihn kannten, hatten sie ihn bisher zu Gunsten noch unbetretner Pfade vernachlässigt. Aber zuletzt war die Liste der letzteren erschöpft, und Rowland schlug den Weg nach Engelberg als etwas Neues vor. Der Ort ist halb öde und halb idyllisch, ein ungeheures weißes Kloster erhebt sich auf schroffer Höhe über der grünen Sohle des Thales und mischt in seine malerische Schönheit ein in Schweizerlandschaften seltenes Element. Dicht dabei befindet sich eine Gruppe von Schenken und Gasthäusern mit dem gewöhnlichen Zubehör eines vielbesuchten schweizerischen

Vergnügungsortes: magern gebräunten Führern in sackartigen hausleinenen Kleidern, die unter geschnitzten Holzgalerien herumlungern, Haufen von Alpenstöcken unter jedem Thorwege, sonnenversengte Engländer ohne Hemdenkragen. Unsere beiden Freunde saßen ein Weilchen vor der Thür eines Gasthauses und vertilgten eine Maß Wein, und dann kündigte Roderick, der unermüdlich war, seine Absicht an, eine gewisse Felszinne zu ersteigen, die das Thal überhing und nach dem Zeugniß einer der Führer einen Blick auf den Vierwaldstädter See gewährte. Hinzugehen und zurückzukommen war die Sache von nur einer Stunde, aber Rowland, der an den mühsamen Heimweg dachte, gestand, daß er es vorziehe, auf seiner Bank zu bleiben und im äußersten Falle ein wenig weiter zu gehen und sich das Kloster anzusehen. Roderick ging also allein fort, und sein Begleiter richtete seine Schritte nach einiger Zeit nach der Klosterkirche. Sie war, wie die meisten Kirchen der katholischen Schweiz, merkwürdig durch einen entsetzlichen Styl gottesdienstlicher Ornamentik, aber sie hatte eine gewisse kalte und modrige malerische Art, und Rowland verweilte in ihr mit einiger Zärtlichkeit für die Frömmigkeit in den Alpen. Während er sich in der Nähe des Hochaltars befand, kamen einige Leute durch die westliche Thür herein, aber er bemerkte sie nicht und war bald darauf beschäftigt, eine seltsame alte deutsche Grabschrift auf einer der Wandtafeln zu entziffern. Zuletzt wendete er sich ab, indem er sich fragte, ob ihre Syntax oder ihre Theologie die unbehaglichste sei, und zu seiner unendlichen Ueberraschung sah er sich dem Fürsten und der Fürstin Casamassima gegenübergestellt.

Die Ueberraschung auf Seiten Christinens war für einen Augenblick gleich groß, und zuerst schien sie geneigt, sich abzuwenden, ohne es zu einer Begrüßung kommen zu lassen.

Der Fürst jedoch grüßte ernst, und dann streckte Christina ihm schweigend die Hand hin. Rowland fragte sogleich, ob sie sich in Engelberg aufhielten, aber Christina sah ihn nur an, ohne zu sprechen. Der Fürst beantwortete seine Fragen und erzählte, daß sie eine einmonatliche Tour durch die Schweiz gemacht und daß seine Frau in Luzern von einem einigermaßen hartnäckigen Unwohlsein befallen worden, und daß der Arzt empfohlen, es eine Woche lang mit der stärkenden Luft und der Milch von Engelberg zu versuchen. Die Landschaft wäre erstaunenswerth, aber das Leben wäre furchtbar langweilig, und sie hätten noch drei Tage davon durchzumachen. Es wäre ein wahrer Segen, fügte er höflich hinzu, einmal ein gutes römisches Gesicht zu sehen.

Christina's Haltung, ihr ernstes Schweigen und ihr durchdringender Blick schienen Rowland zuerst nach Erkünstelung zu schmecken; aber er merkte bald, daß sie persönlich aufgeregt war, und daß sie sich zu verrathen fürchtete.

„Bitte, lassen Sie uns dieses abscheuliche Gebäude verlassen," sagte sie, „es giebt hier Dinge, vor denen einem die Zähne klappern."

Sie gingen langsam nach der Thür, und als sie draußen in der sonnigen Kühle des Thales standen, wendete sie sich zu Rowland und sagte: „Ich freue mich ganz über die Maßen, Sie zu sehen;" dann blickte sie sich um und bemerkte an der Mauer der Kirche eine alte Steinbank. Sie blickte den Fürsten Casamassima einen Augenblick an, und er lächelte, wie es Rowland vorkam, noch freundlicher, als die Gelegenheit verlangte. „Ich wünsche mich hierhin zu setzen," sagte sie, „und mit Herrn Mallet — allein zu sprechen."

„Ganz wie es Ihnen gefällt, theure Freundin,“ sagte der Fürst.

Der Ton war bei Beiden gemessen, wie er Rowland klang, aber der Christinens war trocken und der ihres Gemahls außerordentlich artig. Rowland entsann sich, daß der Cavaliere Giacosa ihm erzählt, daß der Bewerber um Fräulein Light durch und durch Fürst sei, und unser Freund fragte sich, wie ihm wohl ein peremptorischer Ton gefallen möge. Casamassima war ein Italiener von der Art, die nicht aus sich herausgeht, aber Rowland errieth demungeachtet, daß er, wie andere Fürsten vor ihm, Bekanntschaft mit dem Dinge gemacht hatte, was man Compromiß nennt. „Wann soll ich zurückkommen?“ fragte er mit demselben Lächeln.

„In einer halben Stunde,“ erwiderte Christina.

In dem klaren Lichte draußen war Rowlands erster Eindruck, daß sie schöner wie je sei. Und doch konnte sie sich in drei Monaten kaum verändert haben, die Veränderung lag in Rowlands eignem Erinnerungsbilde von ihr, welches jene letzte Begegnung am Vorabend ihrer Trauung ungewöhnlich zart gestaltet hatte.

„Wie kamen Sie hierher?“ fragte Christina. „Halten Sie sich an diesem Orte auf?“

„Ich halte mich in Engelthal, etwa zehn Meilen von hier, auf. Ich machte einen Ausflug hier herüber.“

„Sind Sie allein?“

„Ich bin mit Herrn Hudson zusammen.“

„Ist er hier mit Ihnen?“

„Er ging vor einer halben Stunde fort, um einen Felsen zu ersteigen, wo es eine Aussicht giebt.“

„Und seine Mutter und jenes junge Mädchen, wo sind die?“

„Sie sind auch in Engelthal.“

„Was treiben Sie dort?

„Was treiben Sie hier?“ sagte Rowland lächelnd.

„Ich zähle die Minuten, bis meine Woche um ist. Ich hasse Gebirge, sie lasten mir tödtlich auf der Seele. Ich bin überzeugt, Fräulein Garland liebt sie.“

„Ich glaube, sie gefallen ihr sehr.“

„Sie glauben das — wissen Sie es denn nicht? Aber ich habe den Versuch aufgegeben, es Fräulein Garland nachzuthun.“

„Sie haben gewiß nicht nöthig, es jemand nachzuthun.“

„Sagen Sie das nicht,“ sagte sie ernst. „So sind Sie also diesen Morgen zehn Meilen gegangen? Und Sie wollen den Weg zurück auch zu Fuße machen?“

„Wir wollen zum Abendessen zurück sein.“

„Herr Hudson auch?“

„Herr Hudson ganz besonders. Er ist ein tüchtiger Fußgänger.“

„Ihr Männer seid doch recht glücklich,“ rief Christina aus. „Ich glaube, ich würde die Berge gern haben, wenn ich so 'was thun könnte. Aber stillsitzen und sehen, wie sie finster auf einen herniederblicken! Fürst Casamassima reitet niemals. Er setzt sich höchstens auf ein Maulthier. Er ließ sich in einer Trage auf das Faulhorn hinaufschaffen.“

„Auf einer Trage?“ wiederholte Rowland fragend.

„Nun ja, auf einer von jenen Maschinen — einer chaise à porteur — wie ein Frauenzimmer.

Rowland nahm diese Mittheilung schweigend hin, es war ebenso unschicklich, sich über ihre Ironie zu freuen, als sie von sich abzulehnen.

„Wird Herr Hudson sich Ihnen wieder anschließen? Wird er hierher kommen?“ fragte Christina.

„Ich werde ihn bald hier erwarten können.“

„Was werden Sie thun, wenn Sie die Schweiz verlassen?“ fuhr Christina fort. „Werden Sie nach Rom zurückkehren?“

„Das bezweifle ich. Meine Pläne sind sehr unbestimmt.“

„Sie hängen von Herrn Hudson ab, nicht wahr?“

„In großem Maße.“

„Ich bitte Sie, mir etwas von ihm zu erzählen. Befindet er sich noch immer in dem verkehrten Gemüthszustande, der Sie so bekümmerte?“

Rowland sah sie mißtrauisch an, ohne zu antworten. Er war instinctmäßig abgeneigt, ihr zu sagen, daß Roderick unglücklich sei; es war möglich, daß sie sich erbot, ihm zu glücklicher Stimmung zurückzuverhelfen. Sie bemerkte sein Zögern sogleich.

„Ich sehe keinen Grund,“ sagte sie, „weshalb wir nicht offen sein sollen. Ich sollte meinen, wir wären hier für dergleichen Dinge ganz vortrefflich placirt. Sie erinnern sich, daß ich mir früher sehr wenig daraus machte, was ich sagte, nicht wahr? Nun, jetzt mache ich mir gar nichts mehr daraus. Ich sage, was mir beliebt, und ich thue, was mir beliebt. Wie nahm Herr Hudson die Nachricht von meiner Trauung auf?“

„Sehr schlimm,“ sagte Rowland.

„Mit Wuth und Vorwürfen?“ Und als Rowland wieder zögerte, fragte sie: „Mit schweigender Verachtung?“

„Ich kann Ihnen nur wenig erzählen. Er sprach mit mir über den Gegenstand, aber ich that ihm Einhalt. Ich sagte ihm, es ginge ihn nichts an und — mich auch nicht.“

„Das war eine vortreffliche Antwort,“ sagte Christina sanft. „Und doch ging es Sie etwas an, nach den feierlichen Versicherungen, mit denen ich Sie bewirthete. Ich nahm mich wirklich jenen Morgen recht stattlich aus, nicht wahr?“

„Sie sind ungerecht gegen sich selbst," sagte Rowland. „Ich möchte mir jetzt die Freiheit nehmen, zu glauben, daß Sie es nicht aufrichtig meinten."

„Was hat das jetzt zu bedeuten, ob ich es nicht aufrichtig oder aufrichtig gemeint habe? Ich kann mir nichts vorstellen, was weniger zu bedeuten hätte. Ich machte mich damals recht stattlich — ist das nicht wahr?"

„Sie wissen, was ich von Ihnen halte," sagte Rowland. Und aus Furcht, er könne gezwungen sein, seinen Verdacht in Betreff der Aenderung ihrer Willensmeinung zu verrathen, nahm er seine Zuflucht zu einem Gemeinplatze, indem er sagte: „Ihre Frau Mutter befindet sich hoffentlich wohl."

„Meine Mutter erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit und ist alle Abende im Casino oder in den Bädern Luccas zu sehen, wo sie jedem neuen Ankömmling im Vertrauen mittheilt, daß sie ihre Tochter an eine wahre Perle von einem Fürsten verheirathet hat."

Rowland war begierig nach Nachrichten von Frau Lights Gefährten, und der natürliche Weg war, sich ungenirt nach ihm zu erkundigen. „Und der Cavaliere Giacosa ist auch wohl?" fragte er.

Christina zögerte, verrieth aber sonst keine Verlegenheit. „Der Cavaliere," sagte sie endlich, „hat sich für den Rest seines Erdenlebens mit einer Pension nach seiner Geburtsstadt Ancona zurückgezogen. Er ist ein sehr guter alter Mann."

„Ich habe große Achtung vor ihm," sagte Rowland in demselben Augenblicke, wo er sich insgeheim fragte, ob die Pension des Cavaliere vom Fürsten Casamassima für Dienste bezahlt würde, die er ihm in Betreff seiner Verheirathung geleistet habe. Hatte der Cavaliere seine Commissionsgebühr

erhalten? „Und was werden Sie thun, wenn Sie diesen Ort verlassen?“ fragte Rowland.

„Wir gehen nach Italien, wir gehen nach Neapel.“ Sie erhob sich und stand eine Weile schweigend da, indem sie in das Thal hinabblickte. Die Gestalt des Fürsten Casamassima erschien in der Entfernung. Er hielt schwankend einen weißen Regenschirm über sich. Als ihre Augen auf dieser Gestalt ruhten, war es Rowland, als ob er etwas tiefer in den seltsamen Ausdruck hineinblickte, der in ihrem Gesichte gelauert, als er mit ihr gesprochen hatte. Zuerst war er von ihrer blühenden Schönheit geblendet worden, welcher die letzten Wochen nur noch mehr Glanz verliehen hatten. Dann hatte er einen düsterern Strahl im Lichte ihres Auges gesehen, eine trübe Andeutung von Traurigkeit und Bitterkeit. Es war das äußere Zeichen davon, daß sie ihr Ideal geopfert hatte. Ihre Augen nahmen, als sie sie auf ihren Gemahl richtete, einen kalten Ausdruck an, und als sie dieselben nach einem Moment auf Rowland hinwendete, überraschten sie ihn durch ihren tief tragischen Blick. Er empfand ein eigenthümliches Gemisch von Theilnahme und Furcht, er wünschte ihr einen Beweis von Freundschaft zu geben, und doch schien es ihm, als ob sie ihr Gesicht jetzt einer Richtung zugewendet hätte, wo Freundschaft keine Macht hätte, sich einzumischen.

Sie las offenbar seine Empfindungen halb und halb, und sie zeigte ein schönes, trübseliges Lächeln. „Ich hoffe, wir begegnen einander niemals wieder,“ sagte sie. Und als Rowland ihr einen protestirenden Blick zuwarf, fügte sie hinzu: „Sie haben mich in meiner besten Verfassung gesehen. Ich wünsche Ihnen feierlich zu sagen, daß ich es *wirklich* aufrichtig meinte. Ich weiß, der Schein spricht gegen mich,“ fuhr sie rasch fort. „Es giebt viele Dinge, die ich Ihnen nicht erzählen kann. Vielleicht haben Sie

es errathen. Es ist mir sehr wenig daran gelegen. Sie wissen auf jeden Fall, daß ich mein Bestes that. Es genügte nicht, ich wurde geschlagen und gebeugt, sie waren stärker als ich. Jetzt ist's eine andere Sache."

„Es scheint mir, daß Sie noch viel Aussicht auf Glück haben," sagte Rowland unbestimmten Tones.

„Glück? Ich gedenke in Entzücken zu schwelgen, ich denke in unaussprechlicher Wonne zu schwimmen. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen sagte, ich gehöre theilweise der Welt und dem Teufel an. Jetzt haben sie mich ganz gefaßt. Es war ihre Wahl, mögen sie es nie bereuen!"

„Ich werde von Ihnen hören," sagte Rowland.

„Sie werden von mir hören. Und so oft Sie von mir hören, erinnern Sie sich daran, daß ich es wirklich aufrichtig meinte."

Fürst Casamassima hatte sich genähert, und Rowland betrachtete ihn mit einer guten Portion einfachen Mitleids als einen Theil der „Welt", gegen welche Christina ihre geheimnißvolle Drohung vom Stapel gelassen hatte. Es lag auf der Hand, daß er ein guter Bursch war, und daß er nach der Natur der Dinge kein entschieden schlimmer Ehemann sein konnte, aber seine distinguirte Harmlosigkeit machte Christinens Unglück noch größer, weil sie ihrer herausfordernden Haltung die Sanction relativer Berechtigung entzog. So lange ihr die Wahl frei gestanden hatte, hatte sie ihn geachtet; aber von dem Augenblicke an, wo sie gezwungen worden war, ihn zu heirathen, hatte sie ihn verabscheut. Rowland las in dem elastischen italienischen Gesichte des jungen Mannes das vollständige Bewußtsein von alledem, und da er dort auch ein Verzeichniß von anderen seltsamen Dingen — von Stolz, hitzigem Wesen, Bigotterie, einem unermeßlichen Erbtheil mehr oder minder aggressiver Ueberlieferungen fand, so überlegte er sich, daß

die eheliche Verbindung seiner beiden Gefährten hinreichend fruchtbar an Ereignissen werden könnte.

„Sie gehen nach Neapel?“ sagte Rowland zum Fürsten, um ein Gespräch einzuleiten.

„Wir gehen nach Paris,“ fiel Christina langsam und leise ein. „Wir gehen nach London. Wir gehen nach Wien. Wir gehen nach Petersburg.“

Fürst Casamassima schlug die Augen nieder und zerkratzte den Erdboden mit der Spitze seines Regenschirms. Während er Rowlands Aufmerksamkeit beschäftigte, wandte sich Christina ab. Als Rowland sie wieder anblickte, sah er, wie eine Veränderung über ihr Gesicht ging, sie beobachtete etwas, das seinen eignen Augen durch die Ecke der Kirchenwand verborgen wurde. Einen Augenblick später näherte sich Roderick, so daß er von ihnen Allen gesehen werden konnte.

Er blieb plötzlich überrascht stehen. Sein Gesicht und seine Gestalt trugen die Spuren großer Anstrengung, seine Kleider waren voll Staub. Er sah Christina vom Kopf bis zu den Füßen an, und dann erröthete langsam seine Wange, und sein Auge wurde größer und größer. Christina erwiderte seinen Blick, und einen Moment herrschte ein eigenthümliches Schweigen.

„Sie sehen nicht wohl aus,“ sagte endlich Christina.

Roderick antwortete nichts, er sah und sah nur, als ob sie eine Statue gewesen wäre. „Sie sind nicht weniger schön!“ rief er nach einer Weile aus.

Sie wendete sich mit einem Lächeln ab und stand eine Weile da und blickte in das Thal hinab. Roderick starrte den Fürsten Casamassima an. Christina streckte darauf Rowland ihre Hand hin. „Leben Sie wohl,“ sagte sie. „Wenn Sie mir in Zukunft nahe sind, so versuchen Sie

nicht, mich zu sehen.“ Nach einer Pause fügte sie in leiserem Tone hinzu: „Ich meinte es wirklich aufrichtig.“ Sie wandte sich dann wieder zu Roderick und fragte ihn irgend etwas Gleichgültiges in Betreff seines Ausflugs. Aber er sagte nichts, er betrachtete sie nur. Rowland hatte zuerst einen Ausbruch von Vorwürfen erwartet, aber es lag auf der Hand, daß die Gefahr sich mit jedem Augenblicke verminderte. Er vergaß Alles über ihrer Schönheit, und als sie so dastand und ihn darin schwelgen ließ, war Rowland überzeugt, daß sie das wußte. „Zu Ihnen will ich nicht Lebewohl sagen,“ sagte sie; „wir werden uns wieder treffen.“ Und sie ging mit ernster Miene hinweg. Fürst Casamassima nahm höflich Abschied von Rowland, Roderick ließ er eine Verbeugung übertriebner Artigkeit zukommen. Roderick schien sie nicht zu sehen, er beobachtete noch immer Christinen, wie sie über das Gras hinschritt. Seine Augen folgten ihr, bis sie die Thür ihres Gasthofes erreichte. Hier blieb sie stehen und sah sich nach ihm um.

Auf dem Heimwege diesen Abend bewahrte Roderick ein Schweigen, durch welches Rowland sich unbehaglich stimmen ließ. Früh am Morgen brach Roderick, indem er von seinen Absichten nichts sagte, zu einem Spaziergange auf. Rowland sah ihn mit leichten und großen Schritten den zerklüfteten Pfad nach Engelberg hinwandern. Er war den ganzen Tag abwesend und gab bei seiner Rückkehr keinen Bericht über sich. Er sagte, er sei todtmüde, und ging frühzeitig zu Bette. Als er das Zimmer verlassen, näherte sich Fräulein Garland Rowland.

„Ich möchte Ihnen eine Frage vorlegen,“ sagte sie. „Was ist Roderick gestern in Engelberg passirt?“

„Sie haben also entdeckt, daß etwas passirt ist?“ antwortete Rowland.

„Ich bin dessen sicher. War es etwas Schmerzliches?“

„Ich weiß nicht, wie er es im gegenwärtigen Augenblicke beurtheilt. Er begegnete der Fürstin Casamassima.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Fräulein Garland nur und wendete sich ab.

Die Unterhaltung war kurz gewesen, aber sie versah, wie manche kleine Dinge, Rowland mit Nahrung zum Nachdenken. Wenn man sich nach Symptomen umsieht, findet man sie leicht. Dies war das erste Mal, wo Mary Garland Rowland eine Frage vorlegte, die zu beantworten in Rodericks Macht stand, das erste Mal, wo sie offen Rodericks Schweigsamkeit verrathen hatte. Rowland wagte zu meinen, daß dies eine neue Aera bezeichne.

Der nächste Morgen war schwül, und die Luft, gewöhnlich so frisch auf diesen Höhen, drückend schwer. Rowland lag eine Weile behaglich neben Singleton, der im Angesicht des Hauses unter seinem weißen Regenschirme bei der Arbeit war, und wanderte dann, um Kühle zu suchen, nach dem Felsenkamme fort, von wo man nach der Jungfrau hinüberblickte. Heute jedoch waren die weißen Gipfel unsichtbar, ihre Häupter waren von finstern Wolken verhüllt und die Thäler drunten mit dunenfarbnem Nebel verschleiert. Rowland hatte ein Buch in der Tasche, und er zog es heraus und schlug es auf. Aber das Blatt blieb unumgewendet, seine eignen Gedanken machten sich drückender geltend. Seine Begegnung mit Christina Light hatte einen großen Eindruck auf ihn gemacht, und er wurde verfolgt von der Erinnerung an ihre fast vollständige Verbitterung und an alles, was in ihrer letzten Verwandlung Tragisches und Verhängnißvolles lag; diese Dinge waren unendlich schmerzlich, und Rowland dachte mit der größten Ungeduld daran, daß Roderick ihnen nochmals begegnet war. Es bedurfte nicht vieler Phantasie, um zu fürchten, daß der Zustand des jungen Bildhauers auch Christinen zu Herzen

gegangen war. Seine völlige Gleichgültigkeit, sein stolzer Trotz mußten ihn zu einer prachtvollen Trophäe machen, und Christina hatte mit hinreichender Deutlichkeit angekündigt, daß sie allen Gewissensregungen Lebewohl gesagt habe. Sie war jetzt auf der Lauer, die Welt als einen Garten voll Freuden zu behandeln, und wenn sie bis jetzt mit Rodericks Leidenschaft auf ihrem Stamme gespielt hatte, so war jetzt kaum zu zweifeln, daß sie dieselbe mit fester Hand pflücken und ihr ihre herbe Süßigkeit aussaugen werde. Und warum zum Teufel mußte Roderick in die Vernichtung zurückschreiten? Rowlands Betrachtungen brachten ihm oft, selbst wenn sie mit Verdruß begannen, Frieden, aber bei dieser Gelegenheit öffneten sie einer ganz eigenthümlichen Unruhe die Thür. Er wurde sich eines plötzlichen Zusammenbruchs seiner sittlichen Energie bewußt, eine Strömung, die zwei Jahre lang mit klarer Kraft geflossen war, schien endlich still zu stehen und zu schwinden. Rowland blickte hinaus auf die stagnirenden Dünste auf den Bergen, ihr düstres Wesen schien ihm ein Symbol der Verdüsterung, die ihm seine Großmuth als Erbtheil hinterlassen hatte. Endlich war er an der äußersten Grenze der Rücksichtnahme angelangt, die ein vernünftiger Mann den Thorheiten andrer Leute widerfahren lassen konnte, ja, er hatte sie sogar schon überschritten, er hatte sich in gigantischem Maße bethören lassen. Er wendete sich seinem Buche zu und versuchte seine Geduld wiederzugewinnen, aber es machte ihm wenig Behagen, und er warf es ärgerlich beiseite. Er zog sich den Hut über die Augen und versuchte leidenschaftslos die Frage zu lösen, ob nicht atmosphärische Vorgänge etwas mit seiner verdrießlichen Stimmung zu thun hätten.

Er blieb einige Zeit in dieser Lage, wurde aber endlich durch das eigenthümliche Gefühl daraus geweckt, daß, obwohl er nichts gehört, jemand sich ihm genähert habe. Er

blickte auf und sah Roderick vor sich auf dem Rasen stehen. Seine Stimmung machte ihm den Anblick unwillkommen, und einen Augenblick war ihm, als solle er etwas Unartiges sagen. Roderick stand mit einem Gesichtsausdrucke vor ihm, der in der letzten Zeit eine Seltenheit geworden war. Es war ein ungewöhnlicher Glanz in seinem Auge und eine gewisse gebieterische Gespanntheit in seiner Haltung. Feststehende Gewohnheit kam bei Rowland rasch herbei und trat in die erste Reihe. „Was ist's nun wohl?“ fragte er sich und lud Roderick ein, sich neben ihn zu setzen. Roderick hatte ihm augenscheinlich etwas Besonderes mitzutheilen, und wenn er eine Zeitlang schwieg, so war es nicht, weil er sich der Sache schämte.

„Ich möchte, daß Sie mir einen Gefallen thäten,“ sagte er endlich. „Leihen Sie mir etwas Geld.“

„Wieviel wünschen Sie?“ fragte Rowland.

„Sagen wir, tausend Francs.“

Rowland zögerte einen Moment. „Ich möchte nicht unbescheiden sein,“ sagte er dann, „aber darf ich wohl fragen, was Sie mit den tausend Francs machen wollen?“

„Nach Interlaken gehen.“

„Und warum wollen Sie nach Interlaken gehen?“

Roderick erwiderte ohne eine Spur von Zaudern: „Weil dieses Weib dort sein wird.“

Rowland brach in ein Gelächter aus, aber Roderick blieb gelassen und ernst. „Sie haben ihr also vergeben?“ sagte Rowland.

„Nicht die Spur.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich auch nicht. Ich weiß nur, daß sie unvergleichlich schön ist, und daß sie mich ganz erstaunlich aufgeweckt hat. Außerdem bat sie mich, zu kommen.“

„Sie bat Sie?“

„Gestern, mit vielen Worten.“

„Ah, der Tollkopf!“ rief Rowland.

„Ganz richtig. Ich bin bereit, sie dafür zu halten.“

„Warum im Namen des gesunden Menschenverstandes gingen Sie nur wieder zu ihr?“

„Warum fand ich sie da stehen wie eine Göttin, die eben aus ihrer Wolke gestiegen ist? Warum sah ich sie an? Bevor ich wußte, wer sie war, war der Schade schon geschehen.“

Rowland, der aufrecht dagesessen hatte, warf sich in's Gras zurück und lag für eine Weile da und starrte in den Himmel hinein. Zuletzt fragte er, indem er sich erhob: „Meinen Sie das im Ernste?“

„Im vollsten Ernste.“

„Ihre Idee ist, einige Zeit in Interlaken zu bleiben?“

„Unbestimmte Zeit!“ sagte Roderick, und es kam seinem Gefährten vor, als ob der Ton, in dem er dies sagte, es ganz unendlich hörenswerth machte.

„Und Ihre Mutter und Cousine sollen in der Zwischenzeit hier bleiben? Wissen Sie wohl, daß es sehr bald sehr kalt werden wird?“

„Es sieht heute nicht gerade sehr darnach aus.“

„Sehr wahr, aber heute ist ein Tag für sich.“

„Es steht ja nichts im Wege, daß sie nach Luzern zurückkehren. Ich verlasse mich darauf, daß Sie sich ihrer annehmen werden.“

Hierauf lehnte sich Rowland wieder in's Gras zurück und dann sah er nach einigem Nachdenken seinem Freunde wieder in's Gesicht. „Wie würden Sie das Wesen des Gewinnes ausdrücken,“ fragte er, „den Sie aus diesem Ihrem Ausfluge zu ziehen erwarten?“

„Ich sehe keine Nothwendigkeit, ihn auszudrücken. Der Pudding wird dadurch geprüft, daß man ihn verspeist. Die

Sache liegt einfach so. Ich wünsche ganz unermeßlich in der Nähe von Christina Light zu sein, und es liegt eine so ungeheure Erquickung darin, zu finden, daß ich wieder etwas wünsche, daß ich mir vornehme, mit der Strömung zu treiben. Wie ich sage, hat sie mich aufgeweckt, und es ist möglich, daß etwas davon kommt. Sie erregt in mir das Gefühl, als ob ich wieder lebendig wäre. Das dort," und er blickte hinab nach dem Gasthause, „nenne ich Tod."

„Das zu hören, weiß ich Ihnen vielen Dank. Sie fühlen also wirklich, daß Sie vielleicht etwas schaffen könnten?"

„Fragen Sie nicht zu viel. Ich weiß nur, daß sie mein Herz klopfen — daß sie mich Visionen sehen läßt."

„Sie fühlen sich ermuthigt?"

„Ich fühle mich aufgeregt."

„Sie sehen wirklich besser aus."

„Das zu hören, freut mich. Jetzt aber, wo ich Ihre Fragen beantwortet habe, geben Sie mir gefälligst das Geld."

Rowland schüttelte den Kopf. „Zu diesem Zwecke kann ich's nicht," sagte er.

„Sie können nicht?"

„Es ist unmöglich. Ihr Plan ist die vollständigste Thorheit. Ich kann dabei nicht helfen."

Roderick erröthete ein wenig und machte große Augen. „Nun, dann werde ich mir so viel Geld, als ich kann, von Mary borgen!" Das wurde nicht blos zum Scheine gesagt, es hatte einfach den Klang leidenschaftlicher Entschlossenheit.

Es brachte Rowland augenblicklich zum Nachgeben. Er zog einen Bund Schlüssel aus seiner Tasche und warf ihn auf das Gras. „Der kleine messingne öffnet mein Toilettenkästchen," sagte er. „Sie werden das Geld darin finden."

Roderick ließ die Schlüssel liegen, es schien ihm etwas aufgefallen zu sein, er sah seinen Freund von der Seite an und sagte: „Sie sind ja fürchterlich galant.“

„Sie sind es allerdings nicht. Ihr Vornehmen ist eine schwere Beleidigung.“

„Sehr wahrscheinlich. Aber es beweist damit nur um so mehr, daß mein Wunsch ein lebhafter ist.“

„Wenn Sie so viel Dampf im Kessel haben, so benutzen Sie ihn zu etwas Anderem. Sie sagen, daß Sie wieder wach seien. Ich bin entzückt, nur seien Sie es im besten Sinne. Ist es nicht sehr klar? Wenn Sie die Kraft haben, zu wünschen, so haben Sie auch die Kraft, zu überlegen und zu urtheilen. Wenn Sie sich darum sorgen können, zu gehen, so können Sie sich auch darum sorgen, zu bleiben, und da das Bleiben der vortheilhaftere Weg ist, so sollte für einen Mann, der sein Selbstvertrauen wieder zu gewinnen hat, der Antrieb auf dieser Seite größer sein.“

Roderick fand offenbar kein Gefallen an dieser einfachen Logik, und sein Auge wurde verdrießlich, als er ihrem Echo zuhörte. „Oh, der Teufel!“ rief er aus.

Rowland fuhr fort: „Glauben Sie, daß es Ihnen irgendwie gut thun wird, Christina Light nachzulaufen? Glauben Sie, daß das nicht der Fall sein wird? In jedem Falle sollten Sie von ihr wegbleiben. Ist es nicht der Fall, so ist das Ihre Pflicht, ist's der Fall, so können Sie ohne das fertig werden.“

„Ob es mir gut thun wird?“ schrie Roderick. „Was verlange ich nach gut? — was sollte ich mit gut machen? Ich brauche, was sie mir giebt, nennen Sie es, mit welchem Namen Sie wollen. Ich will keine Fragen thun, sondern nehmen, was da kommt, und es die leeren Stunden ausfüllen lassen. Aber ich kam nicht, um die Sache zu erörtern.“

„Auch ich habe nicht den leisesten Wunsch, sie zu erörtern,“ sagte Rowland. „Ich protestire einfach dagegen.“

Roderick sann einen Augenblick nach. „Ich habe,“ sagte er endlich, „mich noch nie zweimal besonnen, einen Gefallen von Ihnen anzunehmen, aber dieses Mal bleibt mir die Annahme in der Kehle stecken.“

„Es ist kein Gefallen; ich leihe Ihnen das Geld nur, weil ich dazu gezwungen bin.“

„Nun, dann will ich es auch nur nehmen, wenn ich dazu gezwungen bin,“ rief Roderick aus. Und er sprang plötzlich auf und ging hinweg.

Seine Worte waren zweideutig. Rowland blieb auf dem Grase liegen und fragte sich, was sie bedeuteten. Es war noch keine halbe Stunde verflossen, als Roderick wieder erschien. Er war erhitzt vom raschen Gehen und wischte sich die Stirn. Er warf sich hin und sah seinen Freund mit einem Auge an, das etwas Reineres als Großthuerei und etwas Schlimmeres als Ueberzeugtheit ausdrückte.

„Ich habe mein Bestes gethan,“ sagte er. „Meine Mutter ist von Geld entblößt; sie erwartet nächste Woche einige Circularnoten von London. Sie hatte nur zehn Francs in der Tasche. Mary Garland gab mir jeden Sou, den sie in der Welt besaß. Es macht zusammen genau vierunddreißig Francs. Das ist nicht genug.“

„Was? Sie haben Fräulein Garland darum gebeten?“ rief Rowland.

„Ich habe sie darum gebeten.“

„Und Sie sagten ihr Ihre Absicht?“

„Ich nannte keine Namen, aber sie verstand mich.“

„Was sagte sie?“

„Nicht eine Sylbe. Sie leerte einfach ihre Börse aus.“

Rowland drehte sich um und begrub sein Gesicht in seine Hände. Er empfand eine Regung ununterdrückbaren

Hochgefühls, und mit Mühe erstickte er einen Freudenschrei. Jetzt hatte Roderick unzweifelhaft das letzte Glied in der Kette zersprengt, die Mary an ihn band, und hierauf mußte sie frei sein! ... Als er sich wieder umdrehte, saß Roderick noch immer da, und er hatte die Schlüssel, die auf dem Grase lagen, immer noch nicht angerührt."

„Ich weiß nicht, was mit mir ist," sagte Roderick, „aber ich habe eine unüberwindliche Abneigung, Ihr Geld zu nehmen."

„Das macht vermuthlich, daß Ihnen noch ein Körnchen Klugheit geblieben ist."

„Nein, das ist's nicht. Es ist eine Art sinnloser Instinct. Ich finde es außerordentlich empörend." Er saß einige Zeit den Kopf in den Händen und die Augen auf den Boden geheftet da. Seine Lippen waren zusammengepreßt und er war offenbar in einem Zustande tiefer Aufregung. „Es ist Ihnen gelungen, diese Sache über die Maßen unangenehm zu machen!" rief er aus.

„Das thut mir leid," erwiderte Rowland, „aber ich kann sie auf keine andere Weise ansehen."

„Das glaube ich, und ich bedauere, daß die Tragweite Ihrer Sehkraft sich anmaßt, die Grenze für mein Handeln zu bilden. Sie können nicht für mich fühlen noch für mich urtheilen, und es giebt gewisse Dinge, von denen Sie nichts wissen. Ich habe gelitten, mein Herr!" fuhr Roderick mit wachsender Heftigkeit fort. „Ich habe die Qualen der Verdammten gelitten. Bin ich diese letzten sechs Monate ein solcher gelassner, zufriedener, behaglicher Mensch gewesen, daß ich, wenn ich eine Aussicht finde, mein Elend zu vergessen, mich so abmühen sollte, keinen Nutzen davon zu ziehen? Sie verlangen für einen Mann, der selbst keine Gelegenheit hat, den Helden zu spielen, zu viel. Ich sage das nicht aus Gehässigkeit, es ist Ihre Gemüthsart, und

Sie können nichts dafür. Aber es giebt entschieden gewisse Dinge, von denen Sie nichts wissen."

Rowland hörte diesem Ausbruche mit weitgeöffneten Augen zu, und Roderick würde, wenn er weniger aufmerksam auf seine eigne Beredsamkeit gewesen wäre, wahrscheinlich bemerkt haben, daß er bleich wurde. „Diese Dinge — was sind sie?" fragte Rowland.

„Es sind die Weiber vorzüglich, und was sich auf Weiber bezieht. Weiber haben, so viel ich verstehen kann, für Sie keine Bedeutung. Sie haben keine Imagination — kein Feingefühl."

„Das ist eine schwere Beschuldigung," sagte Rowland ernst.

„Ich spreche sie nicht ohne Beweis aus."

„Und was ist Ihr Beweis?"

Roderick zögerte einen Augenblick. Dann sagte er: „Die Art und Weise, wie Sie Christinen Light behandelt haben. Ich nenne das groben Stumpfsinn."

„Stumpfsinn?" wiederholte Rowland, die Stirn runzelnd.

„Dickhäutig, fühllos gegen Ihr Glück."

„Mein Glück?"

„Da haben wir's — 's ist Ihnen ganz 'was Neues. Sie hatten ihr gefallen. Ich sage nicht, daß sie gerade vor Liebe zu Ihnen sterben wollte, aber sie hatte Wohlgefallen an Ihnen gefunden."

„Wir wollen das sein lassen," sagte Rowland, nachdem er einen Augenblick geschwiegen.

„Oh, ich bestehe nicht darauf. Ich habe es aber aus ihrem eignen Munde."

„Sie hat Ihnen das gesagt?"

„Sie bemerkten, vermuthe ich, wenigstens, daß sie sich nicht scheute, zu sprechen. Ich wiederholte es niemals, nicht, weil ich eifersüchtig, sondern weil ich begierig war,

zu sehen, wie lange Ihr Nichtsmerken dauern würde, wenn es sich selbst überlassen bliebe."

„Ich gestehe offen, daß es ewig gedauert haben würde. Und doch betrachte ich das noch als keinen Beweis für meinen Mangel an Feingefühl."

„Oh, sagen Sie das nicht," rief Roderick, „sonst komme ich auf die Vermuthung — eine Vermuthung, auf die ich, wie ich zu Ihrer Ehre sagen muß, noch nie gekommen bin — daß Sie ein wenig eingebildet sind. Auf mein Wort, wenn ich an das alles denke, so erscheint mir Ihr Protest, wie Sie es nennen, dagegen, daß ich Christinen Light nachreise, völlig beleidigend. Es ist etwas Ungeheuerliches darin, wenn jemand den Anspruch erhebt, gewissen Empfindungen, mit denen er ganz unbekannt ist, Gesetze vorschreiben zu wollen, indem er von einem Menschen verlangt, er solle um des Gewissens willen ein liebenswürdiges Weib aufgeben, während er selbst doch nie den Antrieb empfunden hat, aus Leidenschaft einen Griff nach einem solchen Weibe zu thun."

„Oh, oh!" rief Rowland.

„Alles das läßt sich sehr leicht sagen," fuhr Roderick fort; „aber Sie müssen sich erinnern, daß es solche Dinge wie Nerven und Sinne und Einbildungskraft giebt und einen rastlosen Dämon im Innern, der manchmal einen Tag oder auch sechs Monate schlafen mag, aber früher oder später aufwacht und so lange an unsre Rippen pocht, bis wir auf ihn hören. Wenn Sie das nicht verstehen können, so nehmen Sie es auf Treu und Glauben hin, und lassen Sie einen armen mit Phantasie behafteten Teufel sein Leben so führen, wie er kann."

Rodericks Worte kamen Rowland zuerst vor wie etwas, was man im Traume gehört hat. Es war unmöglich, daß sie wirklich gesprochen worden waren, ein solcher äußerster

Ausdruck der Unverschämtheit der Selbstsucht waren sie. Nie war die Wirklichkeit so consequent wie dies. Aber da saß Roderick und wiegte sein schönes Haupt, und der Widerhall seines schneidenden Tones verweilte noch an den halbverhüllten Bergwänden. Rowland fühlte plötzlich, daß der Becher seines Verdrusses zum Ueberlaufen voll war, und die Bitterkeit, die sich in ihm seit lange angesammelt hatte, schäumte auf in einfacher, heilsamer Leidenschaft über verschwendete Güte. Aber er sprach ohne Heftigkeit, und Roderick war zuerst wahrscheinlich weit entfernt, die Kraft zu ermessen, die sich hinter seinen Worten verbarg.

„Sie sind doch unglaublich undankbar,“ sagte er. „Sie reden arroganten Unsinn. Was wissen Sie denn von meinem Feingefühl und meiner Imagination? Woher wissen Sie, ob ich geliebt und gelitten habe? Wenn ich den Mund gehalten und Sie nicht mit meinen Klagen belästigt habe, so halten Sie es für das Natürlichste von der Welt, meinem Schweigen die unedelste Deutung zu geben. Ich habe ganz ebenso geliebt wie Sie; ja, ich glaube, ich darf sagen, daß ich inniger geliebt habe. Ich bin beständig gewesen. Ich bin bereit gewesen, mehr zu geben, als ich empfangen habe. Ich habe nicht eine Geliebte verlassen, weil ich eine andere für schöner hielt, noch die andere aufgegeben und alles mögliche Böse von ihr gedacht, weil ich nicht meinen Willen bei ihr hatte. Ich bin Christinen Light ein guter Freund gewesen, und es scheint mir, daß meine Freundschaft ihr ganz so viel Ehre macht als Ihre Liebe.“

„Ihre Liebe — Ihr Leiden — Ihr Schweigen — Ihre Freundschaft!“ rief Roderick. „Ich erkläre, daß ich das nicht verstehe.“

„Das glaube ich wohl. Sie sind nicht gewöhnt, solche Dinge zu verstehen — Sie sind nicht gewohnt, mich von

meinen Gefühlen sprechen zu hören. Sie sind viel zu sehr von Ihren eignen in Anspruch genommen. Seien Sie das so viel, als Ihnen beliebt; ich habe Ihr Recht dazu stets geachtet. Nur kommen Sie, wenn ich zu dem Zwecke, um Ihnen freies Feld zu lassen, mich zurückgehalten habe, mir zum Danke dafür nicht damit, daß Sie mich einen gefühllosen Klotz nennen."

„Oh, Sie machen also Anspruch darauf, Opfer gebracht zu haben!"

„Mehrmals! Haben Sie das niemals vermuthet?"

„Glauben Sie, daß ich, wenn ich es vermuthet hätte, geduldet haben würde?" rief Roderick.

„Es waren Opfer der Freundschaft, und sie waren leicht zu bringen; ich finde nur kein Vergnügen daran, sie mir ins Gesicht geworfen zu sehen."

Das war unter den obwaltenden Umständen eine hinreichend großmüthige Rede; aber Roderick war nicht in der Stimmung, sie großmüthig aufzunehmen. „Kommen Sie, sprechen Sie deutlicher," sagte er. „Lassen Sie mich wissen, wo der Schuh gedrückt hat."

Rowland runzelte die Stirn; wenn Roderick keine Großmuth annehmen wollte, so sollte er volle Gerechtigkeit haben. „Es ist ein unaufhörliches Opfer," sagte er, „mit einem durch und durch selbstsüchtigen Menschen zu leben."

„Ich bin ein selbstsüchtiger Mensch!" rief Roderick.

„Ist das Ihnen nie so vorgekommen?"

„Ein selbstsüchtiger Mensch, dem Sie unaufhörlich Opfer gebracht haben?" Er wiederholte die Worte in einem eigenthümlichen Tone, einem Tone, der nicht gerade Entrüstung oder Unglauben, sondern, so seltsam das klingen mag, eine plötzliche heftige Neugier nach Kunde von sich selbst andeutete.

„Sie sind selbstsüchtig," sagte Rowland. „Sie denken

nur an sich selbst und glauben nur an sich selbst. Sie beachten andere Leute nur insoweit, als sie Ihnen in die Hände arbeiten. Sie sind darüber stets sehr deutlich mit der Sprache herausgegangen, und die Sache schien so verquickt mit der Geistesart Ihres Genies und dem innersten Bau Ihres Gemüthes, daß man oft bereit war, das Schlimme mit dem Guten in den Kauf zu nehmen und Gott zu danken, daß Sie in Betracht Ihres großen Talentes nicht schlimmer waren. Aber, wenn man an Sie geglaubt hat, wie ich das gethan habe, so hat man dafür büßen müssen."

Roderick stemmte seine Ellbogen auf seine Knie, faltete seine Hände zusammen und hielt sie sich wie einen Schirm über die Augen. In dieser Stellung saß er einen Augenblick da und blickte kalt seinen Freund an. So habe ich Ihnen das Leben wohl recht sauer gemacht?" fuhr er fort.

„Ganz außerordentlich sauer."

„Ich bin gierig, anmaßend, halsstarrig, eitel, undankbar, gleichgültig, grausam gewesen?"

„Aller dieser Dinge, mit Ausnahme der Eitelkeit, habe ich Sie im Stillen angeklagt."

„Sie haben mich oft gehaßt?"

„Niemals. Ich würde mich von Ihnen zurückgezogen haben, bevor es dazu gekommen wäre."

„Aber Sie haben sich von mir zurückzuziehen gewünscht, Sie haben Lust gehabt, mich meiner Wege gehen, mich zum Henker scheeren zu heißen?"

„Wiederholt. Dann habe ich Geduld gehabt und Ihnen vergeben."

„Mir vergeben, he? Die ganze Zeit über gelitten?"

„Ja, Sie können es Leiden nennen."

„Warum haben Sie mir das alles nicht schon früher gesagt?"

„Weil meine Liebe stets größer als mein Verdruß war,

weil ich es vorzog, auf Seiten der Güte zu irren, weil ich in gewissem Maße es war, der Sie in die Welt gebracht und in Versuchungen hineingestellt hatte, und weil nichts Geringeres als Ihre unverantwortlichen Angriffe eben jetzt mich solche peinliche Dinge hätten sagen lassen können."

Roderick zupfte einen Grashalm ab und begann ihn zu kauen, Rowland war in Verlegenheit, was er aus seiner Miene und Haltung machen sollte. Sie schienen seltsam cynisch, es lag etwas Empörendes in seiner immer tiefer werdenden Seelenruhe.

„Ich muß scheußlich gewesen sein," fuhr Roderick bald darauf fort.

„Ich rede nicht, um Ihnen Unterhaltung zu verschaffen," sagte Rowland.

„Natürlich nicht; sondern zu meiner Erbauung!" Als Roderick dies sagte, war nicht ein Strahl von Wärme in seinen strahlenden Augen.

„Ich habe zu meiner eignen Herzenserleichterung gesprochen," fuhr Rowland fort, „und so, daß Sie nie wieder so irre zu gehen nöthig haben, wie diesen Morgen."

„Es ist also ein fürchterliches Mißverständniß gewesen?" Was sein Ton ausdrückte, war nicht absichtlicher Hohn, sondern eine Art fortdauerndes Nichteingehen auf Rowlands Behauptungen, was dieser ebenso empörend fand. Er antwortete nichts.

„Und diese ganze Zeit über liebten Sie?" fuhr Roderick fort. „Wie hieß denn die Dame?"

Rowland empfand den lebhaftesten Wunsch, ihm einen sichtbaren, greifbaren Stich zu versetzen. „Sie heißt Mary Garland," sagte er.

Der Stich hatte offenbar gesessen. Die Ueberraschung war groß. Roderick wechselte die Farbe wie nie zuvor.

„Mary Garland!“ rief er. „Gott verzeih' uns unsre Sünden!“

Rowland bemerkte das „uns“. Roderick warf sich auf den Rasen zurück und lag da eine Zeit lang und starrte gen Himmel. Endlich sprang er auf seine Füße, und Rowland erhob sich ebenfalls, indem er, wie zugestanden werden muß, innig über die Verwirrung seines Gefährten frohlockte.

„Wie lange hat das schon gedauert?“ fragte Roderick.

„Vom ersten Tage an, wo ich sie kennen lernte.“

„Zwei Jahre! Und Sie haben es ihr nie gesagt?“

„Niemals.“

„Sie haben es niemand gesagt?“

„Sie sind der Erste, der es erfährt.“

„Warum haben Sie geschwiegen?“

„Wegen Ihrer Verlobung.“

„Aber Sie haben Ihr Bestes gethan, um die aufrecht zu erhalten.“

„Das ist eine Sache für sich.“

„Das ist sehr seltsam,“ sagte Roderick bald darauf. „Es ist wie ein Stück aus einem Romane.“

„Wir brauchen uns darüber nicht zu verbreiten,“ sagte Rowland. „Alles, was ich bezweckte, war die Zurückweisung Ihrer Beschuldigung, daß ich ein abnormes Wesen sei.“

Aber Roderick sann noch immer nach. „Alle diese Monate daher, während ich so weiter wirthschaftete,“ sagte er. „Ich wollte, Sie hätten es erwähnt.“

„Ich handelte, wie es nothwendig war, und damit Punctum.“

„Sie haben eine sehr hohe Meinung von ihr?“

„Die höchste.“

„Ich erinnere mich jetzt, daß Sie dieselbe gelegentlich aussprachen, und daß ich davon überrascht war. Aber nie

ließ ich mir träumen, daß Sie sie liebten. Es ist Schade, daß sie sich nichts aus Ihnen macht."

Rowland hatte seinen Zweck erreicht und empfand kein Verlangen, die Unterhaltung zu verlängern. Aber er hegte den Wunsch, mehr hiervon zu hören, und er verhielt sich schweigend.

„Sie hoffen vermuthlich, daß dies eines Tages der Fall sein wird," sagte Roderick.

„Ich würde das nicht von freien Stücken gesagt haben, aber da Sie mich fragen, so antworte ich: ja wohl."

„Ich glaube das nicht. Sie betet mich an, und wenn sie mich nie wiedersehen sollte, so würde sie mein Gedächtniß anbeten."

Dies konnte tiefe Einsicht, es konnte aber auch vollständige Thorheit sein. Rowland wendete sich ab, er konnte sich nicht getrauen zu sprechen.

„Meine Gleichgültigkeit, meine Vernachlässigung ihrer muß Ihnen gräßlich vorgekommen sein. Alles in Allem muß ich einfach scheußlich ausgesehen haben."

„Machen Sie sich denn wirklich etwas daraus, wie Sie ausgesehen haben?" fragte Rowland.

„Gewiß. Ich bin verdammenswerth dumm gewesen. Nimmt man nicht an, daß ein Künstler ein Mann von Beobachtungsvermögen ist? Ich bin ganz ungeheuer verdrießlich darüber."

„Nun, Sie begreifen jetzt, und wir können von frischem anfangen."

„Und doch," sagte Roderick, „obwohl Sie in einem gewissen Grade gelitten haben, glaube ich doch nicht, daß es so viel ist, wie gewisse andere Leute gelitten haben würden."

„Sehr wahrscheinlich nicht. In solchen Sachen ist die quantitative Analyse schwierig."

Roderick hob seinen Stock auf und stand da und blickte zu Boden. „Demungeachtet muß ich scheußlich ausgesehen haben,“ sagte er — „scheußlich!“ Finstern Blickes wendete er sich ab, und Rowland legte gegen seine Worte keinen Widerspruch ein.

Sie schwiegen Beide eine Zeit lang, und zuletzt stieß Roderick einen schweren Seufzer aus und begann wegzugehen.

„Wo gehen Sie hin?“ fragte dann Rowland.

„Oh, 's ist mir einerlei. Einen Gang thun will ich; Sie haben mir etwas zu denken gegeben.“ Das schien ein gesunder Antrieb, und doch empfand Rowland eine unerklärliche Verlegenheit. „Daß ich so stumpfsinnig gewesen bin, verdammt mich mehr als irgend etwas,“ fuhr Roderick fort. „Wahrhaftig, ich kann jetzt die Bude zuschließen.“

Rowland fühlte sich nicht aufgelegt zum Lächeln, und doch hätte er sich zum Trotz gerade über die Consequenz dieses Menschen fast lächeln können. Es war immer noch Selbstsucht, ästhetisches Mißfallen an der unschönen Contour seines Betragens, aber nicht die geringste Spur von einfacher Betrübniß über den Schmerz, den er verursacht hatte. Plötzlich wurde sich Mallet eines eigenthümlichen und höchst unlogischen Antriebes — des Wunsches, ihn aufzuhalten, noch ein Wort mit ihm zu sprechen und ihn nicht aus den Augen zu verlieren, bewußt. Er rief ihm nach, und Roderick kehrte sich um. „Ich hätte Lust, Sie zu begleiten,“ sagte Rowland.

„Ich passe nur zum Alleinsein,“ erwiderte Roderick. „Ich bin verdammt.“

„Sie thäten besser gar nicht, als in dieser Weise daran zu denken,“ rief Rowland.

„Es giebt nur einen Weg. Ich bin scheußlich gewesen,“

antwortete Roderick. Und er brach auf und marschirte, seinen Stock schwingend, mit seinen langen elastischen Schritten weiter. Rowland beobachtete ihn und rief ihn nach Verlauf eines Moments wieder. Roderick blieb stehen und sah ihn schweigend an, dann wendete er sich plötzlich um und verschwand hinter dem Kamm eines Hügels.

Rowland verbrachte den Rest des Tages unbehaglich. Er war halb ärgerlich, halb niedergeschlagen, er hatte ein unerträgliches Gefühl, trotz der Vortrefflichkeit seiner Sache ins Unrecht versetzt worden zu sein. Roderick kam nicht zum Essen heim, aber das war bei ihm durch seine Leidenschaft, die Stunden auf fernen Bergflanken zu verbrüten, fast zur Gewohnheit geworden. Frau Hudson erschien beim Mittagessen mit einem Gesichte, welches zeigte, daß Rodericks Verlangen nach Geld die Brunnen ihres Kummers entsiegelt hatte. Fräulein Garland hatte, wie Rowland bemerkte, ihre kärgliche Beihülfe zur Verfolgung der Fürstin Casamassima nicht ohne eine Anstrengung beigesteuert. Die Anstrengung war an ihrem bleichen Gesichte und ihrem Stillschweigen sichtbar; sie sah so übel aus, daß Rowland sich, als sie den Tisch verließen, beinahe für verpflichtet hielt, eine Bemerkung darüber zu machen. Sie waren auf das Gras vor dem Wirthshause hinausgegangen.

„Ich habe Kopfschmerz," sagte sie, und dann setzte sie plötzlich mit einem Blicke nach dem drohenden Himmel und der regungslosen Luft hinzu: „'s ist dieser gräßliche Tag."

Rowland versuchte diesen Nachmittag einen Brief an seine Cousine Cäcilia zu schreiben, aber sein Kopf und sein Herz waren gleich schwer, und er malte auf das Papier nur eine einzige Zeile hin: „Ich glaube, daß man zu verständig sein kann. Aber was soll man machen, wenn die Gewohnheit sich einmal gebildet hat?" Er hatte Veran=

lassung, seine Schlüssel zu brauchen, und er fühlte in seiner Tasche nach ihnen, sie waren nicht da, und er besann sich, daß er sie auf dem Hügel hatte liegen lassen, wo er das Gespräch mit Roderick gehabt hatte. Er ging, um sie zu suchen, und fand sie da, wo er sie hingeworfen hatte. Er legte sich an derselben Stelle wieder hin, da er keine Neigung zum Spazierengehen fühlte. Er war sich bewußt, daß seine Stimmung sich seit dem Morgen sehr erheblich geändert hatte, sein außerordentliches, scharfes Gefühl seiner Rechte war durch das altgewohnte chronische Gefühl seiner Pflichten ersetzt worden. Nur schienen seine Pflichten jetzt unausführbar. Er drehte sich um und begrub sein Gesicht in seinen Armen. Er lag so eine lange Zeit da und dachte an allerlei Dinge, deren Summe in dem Satze sich ausdrückte, daß Roderick ihn geschlagen habe. Zuletzt wurde er durch ein ungewöhnliches Geräusch erschreckt; er bedurfte eines Moments, um zu merken, daß es ein unheimliches Grollen von Donner war. Er ermunterte sich und sah, daß das ganze Antlitz des Himmels sich verändert hatte. Die Wolken, die den ganzen Tag regungslos gehangen hatten, bewegten sich von ihren Standorten hinweg und nahmen gleichsam Stellung für die Schlacht. Der Wind erhob sich, die bleichen Dünste wurden dunkel und verdichteten ihre Massen. Es war ein überraschendes Schauspiel, aber Rowland hielt es für das Beste, es nur in der Kürze zu beobachten, da offenbar ein Gewitter unmittelbar bevorstand. Er nahm seinen Weg nach dem Wirthshause hinab und fand Singleton immer noch auf seinem Posten, indem er das Letzte des rasch abnehmenden Lichtes benutzte, seine Studie zu vollenden und doch zu gleicher Zeit sich flüchtige Notizen von der jetzigen Beschaffenheit der Wolken zu machen.

„Wir werden ein sehr interessantes Gewitter haben,“

rief der kleine Maler vergnügt aus. „Es würde mir fürchterlich viel Freude machen, wenn ich's malen könnte."

Rowland beschwor ihn, seinen Kram einzupacken und sich auf die Socken zu machen, und begab sich nach dem Hause. Die Luft war inzwischen unheimlich dunkel geworden, und unaufhörlich brüllte ein fürchterlicher Donner, und inmitten desselben zuckte und verschwand der Blitz wie der Discant, der in den Baß hinein schrillt. Der Wirth und seine Dienstleute hatten sich an die Thür gedrängt und blickten auf das Schauspiel mit Gesichtern, welche ein Beweis zu sein schienen, daß etwas der Art noch nicht dagewesen war. Als Rowland sich näherte, theilte sich die Gruppe, um jemand von innen durchzulassen, und Frau Hudson kam heraus, blaß wie eine Leiche und an allen Gliedern zitternd.

„Mein Knabe, mein Knabe, wo ist mein Knabe?" schrie sie. „Herr Mallet, warum sind Sie ohne ihn hier? Holen Sie mir ihn doch."

„Hat niemand Herrn Hudson gesehen?" fragte Rowland die Andern. „Ist er noch nicht zurückgekehrt?"

Alle schüttelten die Köpfe und machten ernste Gesichter, und Rowland machte den Versuch, Frau Hudson zu beruhigen, indem er ihr vorstellte, daß er natürlich in einer Gebirgshütte Zuflucht gesucht haben werde.

„Gehen Sie und suchen Sie ihn, gehen Sie und suchen Sie ihn!" schrie sie wie wahnsinnig. „Stehn Sie nicht hier und schwatzen Sie, sonst sterbe ich!"

Es war jetzt so dunkel wie des Abends, und Rowland konnte gerade noch die Gestalt Singletons unterscheiden, der mit seinem Malkasten und seiner Staffelei heimwärts trabte.

„Und wo ist Mary?" fuhr Frau Hudson fort. „Was um der Barmherzigkeit willen ist aus ihr geworden? Herr Mallet, warum haben Sie uns nur hierher gebracht?"

Es that einen gewaltigen Blitzschlag, und der grenzenlose Wirrwarr um sie herum wurde heller als der Mittag im Mitsommer. Die Helligkeit dauerte lange genug, um Rowland in den Stand zu setzen, auf dem Gipfel einer Erhöhung in der Nähe des Hauses die Gestalt eines Weibes zu sehen. Es war Mary Garland, die in der düstern Finsterniß nach Roderick ausschaute. Rowland sprang hinauf, um ihr Wachen zu unterbrechen, aber einen Augenblick später traf er sie auf dem Rückzuge. Er ergriff sie bei der Hand und führte sie eiligst nach dem Hause, wo, sobald sie in die bedeckte Galerie eintrat, Frau Hudson mit wahnwitzigen Klagen über sie herfiel.

„Hast Du nichts gesehen — gar nichts?" schrie sie. „Sag Herrn Mallet, er muß gehen und ihn finden — mit einigen Leuten, einigen Lichtern und etwas zum Einhüllen. Gehen Sie, gehen Sie, gehen Sie, Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen, gehen Sie!"

Rowland wurde von der schreienden Thorheit der armen Dame außerordentlich verdrießlich gestimmt; denn er hielt ihre Angst für überflüssig. Er hatte seine Vermuthung aufrichtig gemeint; nichts war wahrscheinlicher, als daß Roderick in einer Sennhütte Obdach gefunden hatte. Deren gab es auf den benachbarten Bergen eine große Anzahl, und das Gewitter hatte sich ganz gehörig vorher als nahe angekündigt. Fräulein Garland stand sehr bleich da und sagte nichts, sah ihn aber an. Er erwartete, sie werde der Unvernunft ihrer Tante Einhalt thun."

„Könnten Sie ihn finden?" fragte sie plötzlich. „Würde es etwas nutzen?"

Die Frage blitzte ihm tiefer und mächtiger in die Seele, wie der Blitzstrahl, welcher den Himmel vor ihnen zerriß. Sie zertrümmerte seinen Traum, den er in der Wagschale abwog. Aber ehe er noch antworten konnte, stürmte die

volle Wuth des Gewitters auf sie ein, der Regen troff in geräuschvollen Strömen hernieder. Jedermann zog sich in das Haus zurück. Man hatte keine Zeit gehabt, Lampen anzuzünden, und in dem kleinen teppichlosen Gesellschaftzimmer, in der unnatürlichen Finsterniß fühlte Rowland, wie Mary's Hand sich auf seinen Arm legte. Einen Augenblick hatte sie einen beredten Druck; sie schien ihre sinnlose Aufforderung zurückzunehmen und zu sagen, daß sie in Betreff Rodericks glaube, was er glaube. Aber trotzdem, dachte Rowland, war der Schrei gekommen, hatte ihr Herz gesprochen, war ihr erster Antrieb der gewesen, ihn zu opfern. Er war seiner Sache vorher unsicher gewesen, hier war wenigstens der Trost der Gewißheit.

Es muß indeß zugestanden werden, daß die in Rede stehende Gewißheit wenig that, um das düstre Wesen dieses furchtbaren Abends heiterer zu machen. Im Zimmer umgab ihn eine lärmende Menge, die selbst noch gegenüber der Begleitung des Donnerrollens lärmend war, Gäste und Dienstboten, die schwatzten und mit den Füßen Geräusch machten und sich geschäftig durcheinander tummelten und gleichermaßen dadurch, daß sie das Gewitter zu leicht nahmen, wie dadurch, daß sie ihre Angst durch laute Ausrufe verriethen, sein Mißfallen erregten. Bei dem wüsten Getümmel dauerte es einige Zeit, bevor eine Lampe angezündet war, und das Erste, was er sah, als sie von der Decke herabschwebte, war das kreideweiße Gesicht Frau Hudsons, die in Ohnmacht gefallen war und von zwei stämmigen Mägden aus dem Zimmer getragen wurde, indem Mary Garland den Durchgang erzwang. Er leistete dabei soviel Hülfe, als er konnte, aber als sie die arme Frau auf ihr Bett gelegt hatten, winkte ihm Fräulein Garland zu gehen. „Ich glaube, Sie machen sie nur schlimmer,“ sagte sie.

Rowland ging auf seine eigne Kammer. Die Zwischen-

wände in den schweizerischen Gebirgsgasthäusern sind dünn, und von Zeit zu Zeit hörte er Frau Hudson drei Zimmer weit weg stöhnen. Im Vergleich mit seiner großen Wuth brauchte das Gewitter lange Zeit, sich auszutoben: es dauerte mehr als drei Stunden, bevor es zu donnern aufhörte. Aber selbst dann noch fuhr der Regen fort, in schweren Güssen herabzurauschen, und die Nacht, welche sich eingestellt hatte, war undurchdringlich schwarz. Das währte fast bis Mitternacht. Rowland dachte an die Aufforderung, die Mary Garland unter dem Vordache an ihn gerichtet hatte, aber er dachte sogar noch mehr daran, daß, obwohl das unsaubere Innere einer hochgelegenen Sennhütte einen bequemen Zufluchtsort vor einem Alpengewitter bieten möchte, es doch im ganzen All keine holdere Musik gäbe als den Schall der Stimme Rodericks.

Um Mitternacht sah er durch seine vom Regen triefende Fensterscheibe einen Stern, und augenblicklich ging er die Treppe hinab und hinaus in die Galerie. Der Regen hatte aufgehört, die Wolken waren hier und da auseinander gewichen und mehrere Sterne waren sichtbar. Nach einigen Minuten hörte er einen Schritt hinter sich, und als er sich umdrehte, sah er Fräulein Garland. Er fragte nach Frau Hudson und erfuhr, daß sie, erschöpft von ihren fruchtlosen Klagen, eingeschlafen sei. Fräulein Garland fuhr fort, in die Finsterniß hinauszuspähen, aber sie sagte nichts, was einen Zweifel darauf geworfen hätte, daß Roderick einen Zufluchtsort gefunden habe. Rowland bemerkte es. „Auch das habe ich sichergestellt!" sagte er zu sich.

Es gab etwas, worüber Mary Auskunft zu haben wünschte, und bald wurde es durch eine Frage enthüllt.

„Was ließ ihn nur so plötzlich zu einem langen Ausfluge aufbrechen?" fragte sie. „Ich sah ihn um elf Uhr, und da gedachte er nach Engelberg zu gehen und dort zu schlafen."

„Auf seinem Wege nach Interlaken?“ sagte Rowland.

„Ja,“ antwortete sie unter dem Schutze der Dunkelheit.

„Wir hatten eine Unterredung,“ sagte Rowland, „und er schien für diesen Tag Interlaken aufgegeben zu haben.“

„Redeten Sie ihm ab?“

„Das nicht gerade. Wir erörterten eine andere Frage, die zeitweilig seinen Plan verdrängte.“

Fräulein Garland schwieg. Dann sagte sie: „Darf ich fragen, ob Ihre Erörterung heftig war?“

„Ich fürchte, sie war Keinem von uns Beiden angenehm.“

„Und Roderick verließ Sie in — in Aufregung?“

„Ich bot ihm meine Begleitung auf seinem Spaziergange an. Er lehnte sie ab.“

Fräulein Garland ging langsam bis an das Ende der Galerie und kam dann zurück. „Wenn er nach Engelberg gegangen wäre, so würde er das Hotel vor Beginn des Gewitters erreicht haben,“ sagte sie.

Rowland empfand, wie ihm plötzlich die Galle überlief. „Oh, wenn es Ihnen Vergnügen macht,“ rief er, „so kann er nach Interlaken aufbrechen, sobald er zurückkommt.“

Aber sie nahm von seinem Zorne nicht einmal Notiz. „Wird er bald zurückkommen?“ fuhr sie fort.

„Wir dürfen das annehmen.“

„Er wird wissen, wie ängstlich wir sind, und er wird mit dem ersten Tageslichte aufbrechen.“

Rowland stand auf dem Puncte, zu erklären, daß Rodericks Bereitwilligkeit, sich nach den Gefühlen Anderer zu richten, dies über die Maßen wahrscheinlich mache, aber er bezwang sich und sagte nur: „Ich erwarte ihn mit Sonnenaufgang.“

Fräulein Garland richtete ihre Augen nochmals auf die stumme Finsterniß und ging dann schweigend in das Haus. Rowland fand, wie eingestanden werden muß, trotz seines

Entschlusses, nicht nervös zu sein, diese Nacht keinen Schlaf. Als die erste Morgendämmerung im Osten emporzuflackern begann, ging er an die freie Luft hinaus. Das Gewitter hatte die Luft vollständig gereinigt, und der Tag versprach ein wolkenlos glänzender zu werden. Rowland beobachtete, wie die ersten Sonnenstrahlen langsam höher strebten, und erinnerte sich, daß, wenn Roderick nicht zum Frühstücke zurückkäme, zwei Dinge in Betracht gezogen werden müßten. Das eine war die Schwere des vom Regen gesättigten Erdbodens auf den Bergflanken, die ihn zu langsamem Gehen nöthigen würde; das andere war die Thatsache, daß er, ohne Ironie gesprochen, nicht gerade merkwürdig bereitwillig war, sich nach den Gefühlen Anderer zu richten. Das Frühstück fand im Wirthshause frühzeitig statt, und als die Zeit dazu kam, war Roderick noch nicht erschienen. Jetzt gab Rowland zu, daß er nervös sei.

Weder Frau Hudson noch Fräulein Garland hatten ihre Kammer verlassen; Rowland aber sah sie im Geiste dasitzen, beten und horchen, ob etwas käme; er hatte keinerlei Wunsch, sie mehr aus der Nähe zu sehen. Es waren einige Männer da, die am Wirthshause als Führer beim Ersteigen des Titlis zu dienen, herumlungerten, Rowland schickte jeden von ihnen in verschiedener Richtung aus, um sich an jeder Hüttenthür, die innerhalb eines Morgenganges vom Wirthshause aus gelegen war, nach Roderick zu erkundigen. Dann rief er Sam Singleton, dessen Wanderungen ihn zu einem trefflichen Bergsteiger gemacht hatten, und dessen Eifer und Theilnahme unbegrenzt waren, und die Beiden brachen mit einander zu einer Nachforschungsreise auf. In der Zeit, wo sie das Wirthshaus aus den Augen verloren, mußte Rowland sich gestehen, daß Roderick Zeit gehabt habe, zurückzukommen.

Er wanderte mehrere Stunden umher, fand aber nur

die sonnige Stille der Bergflanken. Nach kurzer Zeit trennte er sich von Singleton, der auf seine Andeutung, daß eine Trennung ihnen die Aussichten, ihn zu finden, vervielfältigen werde, mit einer schweigenden, ängstlichen Miene einging, welche nur zu lebhaft den Gedanken abspiegelte, der ihm selbst rasch aufdämmerte. Der Tag war prachtvoll, die Sonne war allenthalben, der peitschende Sturm hatte die tieferen Abhänge ein tieferes Erröthen der herbstlichen Farben annehmen lassen, und die Schneegipfel erhoben sich am nahen Gesichtskreise in funkelnden Blöcken und blendenden Spitzen. Rowland begab sich nach verschiedenen Sennhütten, aber die meisten waren leer. Er pochte an ihre niedrigen, schmutzigen Thüren mit einer Art nervösem wilden Grimme, er forderte das dumpfe Schweigen auf, ihm etwas von seinem Freunde zu sagen. Einige von diesen Orten waren augenscheinlich Monate lang nicht offen gewesen. Das Schweigen, das allenthalben herrschte, war entsetzlich, es schien seiner Ungeduld zu spotten und ein mit Bewußtsein begabtes Symbol von Unheil zu sein. Mitten in diesem Schweigen saß ganz allein ein scheußlicher Trottel, der Rowland über seinem Kropfe angrinste, als er ihn, kaum wissend, was er that, fragte. Die Familie dieses Geschöpfs war über die Bergflanken zerstreut, er konnte Rowland keine Hülfe leisten, um sie aufzufinden. Rowland kletterte nach mancher unbehaglichen Stelle hinauf und schritt, aufmerksam zuschauend, an mancher bösen Schlucht und mancher steil abfallenden Wand entlang. Aber die Sonne war, wie gesagt, allenthalben, sie erleuchtete die tiefen Gründe, über denen er, nicht wissend, wohin er sich zunächst wenden sollte, Halt machte und verweilte, und zeigte ihm nichts als die steinige Alpeneinöde — nichts, was auch nur so menschlich gewesen wäre als der Tod. Um Mittag hielt er eine Weile mit Nachsuchen inne, die Ueberzeugung drängte

sich ihm auf, daß das Schlimmste, was jetzt möglich, eingetreten sei. Er ließ sein Nachforschen sein, er fürchtete sich, damit fortzufahren. So saß er eine Stunde da, betrübt bis in die Tiefen seiner Seele. Ohne daß er wußte, wie, wurden gewisse Dinge, meist bedeutungslos, die sich während der letzten zwei Jahre ereignet hatten, und die ihm ganz aus der Erinnerung geschwunden waren, seinem Gemüthe lebhaft gegenwärtig. Zuletzt wurde er aus seinem Sinnen durch das Geräusch eines Steines geweckt, der neben ihm locker geworden war und den Berg hinabkollerte. In einem Augenblicke gewahrte er auf einer steilen Felsenwand, sich gegenüber, eine vorsichtig hinabsteigende Gestalt, — eine Gestalt, die nicht Roderick war. Es war Singleton, der ihn gesehen hatte und ihm zu winken begann.

„Kommen Sie herunter! Kommen Sie herunter!" rief der Maler, indem er bedächtig selbst tiefer hinabstieg. Rowland sah, daß er bei seiner Bewegung und selbst wo er den Anhalt für seine Füße wählte und seine Tritte beobachtete, nach etwas hinabblickte, was am Fuße der Klippe lag. Diese war eine große zerklüftete Wand, die sich von der senkrechten Linie nach rückwärts gelehnt hatte, und der Abstieg war allerdings schwierig, aber, wenn man sich in Acht nahm, hinreichend ausführbar.

„Was sehen Sie?" rief Rowland. Singleton hielt inne, blickte zu ihm herüber und schien zu zögern. „Kommen Sie herunter! Kommen Sie herunter!" wiederholte er einfach.

Rowlands Weg war ebenfalls ein steiler Abstieg, und er griff ihn so tollkühn an, daß er sich später wunderte, nicht dabei den Hals gebrochen zu haben. Es war ein zehn Minuten dauerndes Klettern kopfüber. Auf dem halben Wege hinab sah er etwas, was ihm Schwindel verursachte, er sah, was Singleton gesehen hatte. In der Schlucht drunten lag eine unbestimmte weiße Masse auf die Steine

hingeworfen. Er ließ sich blindlings, grimmig weiter hinabgehen. Singleton hatte den Boden der Felskluft vor ihm erreicht und war vorwärts gestürzt und auf seine Knie gefallen. Rowland holte ihn ein, und auch ihm versagten die Beine. Das Ding, das gestern noch sein Freund gewesen, lag vor ihm, wie der letzte Athemzug es verlassen hatte, und aus ihm starrte Rodericks Antlitz mit offnen Augen gen Himmel.

Er war von einer großen Höhe herabgefallen, aber er war auffallend wenig entstellt. Der Regen hatte ihn mit seinen Güssen überströmt, und seine Kleider und Haare waren so naß, als ob die Wogen des Oceans ihn an den Strand geworfen hätten. Ein Versuch, ihn wegzuschaffen, hätte einen schrecklichen Bruch, eine entsetzliche physische Verunstaltung gezeigt, aber was Rowland sah, als er ihn zuerst betrachtete, war nur ein wunderbar heiterer Ausdruck von Leben. Die Augen waren erloschen, aber bald nachdem Rowland sie ihm zugedrückt, schien das ganze Antlitz zu erwachen. Der Regen hatte alles Blut abgewaschen, es war als ob der Tod, nachdem er sein Werk gethan, sich beschämt hinweggeschlichen hätte. Rodericks Gesicht hätte ihm wohl Scham erwecken können, es sah bewundernswürdig anmuthig aus.

„Er war ein schöner Mann!“ sagte Singleton.

Sie blickten durch ihr Entsetzen hinauf nach der Klippe, von der er offenbar herabgefallen war, und welche ihr ödes steinernes Gesicht über ihm erhob, ohne jetzt noch an etwas Anderes zu denken als den Sonnenschein zu trinken, den seine Augen nicht mehr sehen sollten, und dann brach Rowland in unendliches Mitleid und lauten Jammer aus.

Zuletzt sprachen sie davon, ihn nach dem Wirthshause zurückzuschaffen. „Wir müssen drei oder vier Männer haben,“ sagte Rowland, „und sie müssen rasch hierher

geholt werden. Ich habe nicht die leiseste Vorstellung, wo wir uns befinden.“

„Wir haben bis nach Hause ungefähr drei Stunden zu gehen,“ sagte Singleton. „Ich werde nach Beistand gehen. Ich kann mich schon zurecht finden.“

„Seien Sie eingedenk, wem Sie dabei vor die Augen zu treten haben werden,“ sagte Rowland.

„Ich bin dessen eingedenk,“ antwortete der treffliche Mensch. „Im Leben habe ich nie etwas für ihn thun können, so will ich jetzt thun, was ich kann.“

Er ging fort, und Rowland blieb allein dort. Er wachte sieben Stunden lang, und seine Leichenwache blieb ihm ewig denkwürdig. Der verständigste Mann war eine Stunde lang der leidenschaftlichste. Er schalt sich selbst mit maßloser Bitterkeit aus, er klagte sich der Grausamkeit und Ungerechtigkeit an, er sagte, gern wolle er an Rodericks Stelle daliegen, wenn er die Worte ungesagt machen könnte, die ihn gestern auf seinen einsamen Streifzug fortgetrieben hätten. Roderick hatte es geliebt, zu behaupten, es gäbe nothwendige Thorheiten, und Rowland bewies das jetzt. Zuletzt gewöhnte er sich beinahe an das stumme Frohlocken der Klippe über ihm. Er sah, daß Roderick eine schrecklich zugerichtete Masse war, und er versuchte zu begreifen, was geschehen war. Nicht, daß es ihm etwas half, vor diesem verwirrenden Stück Sterblichkeit strauchelte und taumelte eine Vermuthung nach der andern ohnmächtig zusammen.

Roderick's in Leidenschaft unternommener Spaziergang hatte ihn weiter und höher hinauf gebracht als er wußte, er hatte vermuthlich die ersten drohenden Anzeichen des Gewitters unbeachtet gelassen und vielleicht sogar ein trotziges Vergnügen daran gefunden, es zu beobachten. Vielleicht auch hatte er sich einfach verirrt. Das Gewitter hatte ihn

eingeholt, und als er zurückzukehren versuchte, war es zu spät. Er hatte es unternommen, in der Dunkelheit an der Klippe hinabzusteigen, er war, wie unvermeidlich, ausgeglitten, und es war einerlei, ob er fünfzig oder dreihundert Fuß hinabgefallen war. Die Beschaffenheit seiner Leiche wies auf den kürzeren Fall hin. Jetzt, wo Alles vorüber war, begriff Rowland, wie ausschließlich Roderick zwei Jahre lang sein Leben ausgefüllt hatte. Seine Beschäftigung war dahin.

Singleton kam mit vier Mann zurück, von denen einer der Wirth des Gasthauses war. Sie hatten aus dem Rahmen eines Tragstuhles eine Art roher Bahre gemacht, und indem sie heimwärts einen großen Umweg einschlugen, waren sie im Stande, einem ziemlich ebnen Pfade zu folgen und ihre Last mit einer gewissen Schicklichkeit zu tragen. Rowland kam es vor, als ob die kleine Prozession das Gasthaus niemals erreichen wollte, aber als sie näher kamen, hätte er seine rechte Hand für einen längern Aufschub hingegeben. Die Leute des Gasthauses kamen ihnen in einem kleinen, schweigenden feierlich ernsten Zuge entgegen. In der Thür erschienen, sich aneinander klammernd, die beiden Frauen, welche seiner beraubt waren. Frau Hudson taumelte mit ausgestreckten Händen und dem Ausdruck einer Blinden vorwärts, aber bevor sie ihren Sohn erreichte, war Mary Garland an ihr vorübergeschossen und hatte sich im Angesichte der starrenden, mitleidigen, scheuen Menge mit der stolzen Bewegung jemandes, dessen Recht das höchste ist, und mit einem lauten schrecklichen Aufschrei auf den fühllosen Rest ihrer Liebe geworfen.

Jener Schrei lebt noch in Rowlands Ohren. Er unterbricht immer und immer wieder die Betrachtung, daß sie, wenn er sie bisweilen — sehr selten — sieht, ohne Rückhalt freundlich gegen ihn ist, immer und immer wieder

die Erinnerung, daß während der traurigen Rückreise nach Amerika, die natürlich unter seinem Beistande gemacht wurde, eine große Aufrichtigkeit in ihrer Dankbarkeit und eine große Dankbarkeit in ihrer Aufrichtigkeit gelegen hatte.

Fräulein Garland lebt bei Frau Hudson zu Northampton, wo Rowland seine Cousine Cäcilia jetzt häufiger als früher besucht. Wenn er bei Fräulein Garland vorspricht, sieht er Frau Hudson niemals. Cäcilia, welche als schlaue Frau den Eindruck hat, daß er ebenso sehr Fräulein Garland als sie selbst zu sehen kommt, und sich nicht verpflichtet fühlt, als davon sehr geschmeichelt zu erscheinen, nennt ihn jedesmal, wo er wieder erscheint, den unruhigsten der Sterblichen.

Aber er erwidert ihr stets: „Nein, ich versichere Ihnen, ich bin der geduldigste.“

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

7/05